Heute auf Seite 3: 20 Jahre Berliner Mauer

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 32 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 8. August 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Innerdeutsche Beziehungen:

Umstrittener Häftlingsfreikauf

Berliner Anwalt warnt: In den Häftlingstransporten befinden sich zu viele Kriminelle und zu wenige politische Gefangene

Das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen hat dem West-Berliner Rechtsanwalt Uelo Salm, der im Auftrage der Bundesregierung ehemalige politische Häftlinge aus der „DDR" freikaufte, das Mandat entzogen. Der Jurist wurde von Bonn „gefeuert", weil er daran Kritik geübt hat, daß die Bundesregierung widerspruchslos Kriminelle mit freikauft.

Wie ein in Bielefeld erscheinender Informationsdienst in diesem Zusammenhang erfahren haben will, hat Rechtsanwalt Salm im Gespräch mit dem Ministerium mehrfach bemängelt, daß sich in den Transporten, die zweimal im Monat im Bundesnotaufnahmelager Gießen ankommen, zu viele Kriminelle und zu wenig politische Gefangene befinden. Diese Kritik des Anwalts soll im Franke-Ministerium erhebliche Verärgerung ausgeübt haben, weil die Bundesregierung offiziell nie zugegeben habe, daß sie von der „DDR" gezwungen werde, die Ankommenden unbesehen abzunehmen. Und zwar nach dem Motto: Alle oder keinen!

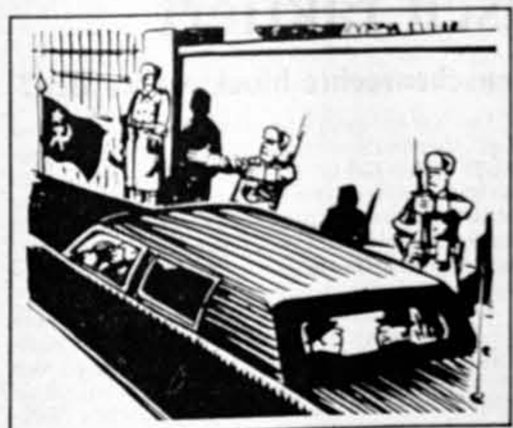
Eine Sprecherin des genannten Bundesministeriums bestätigte inzwischen, daß dem Anwalt das Mandat entzogen worden sei. Ein solches Mandat, so die Sprecherin, setze ein persönliches Vertrauensverhältnis voraus, das nicht mehr gegeben sei. Auch Rechtsanwalt Salm hat inzwischen bestätigt, daß ihm das Mandat, das er seit 1972 innehatte, ohne Angabe von Gründen entzogen worden sei.

Schon in der früheren Zeit ist in der Presse die Vermutung aufgetaucht, daß die „DDR"-Behörden immer wieder versuchen, in die von der Bundesregierung freigekauften Häftlingstransporte einsitzende Strafgefangene einzuschieben, die wegen krimineller Taten in der „DDR" abgeurteilt sind. Einmal, so heißt es, habe die „DDR" hiermit einen Weg gefunden, unverbesserliche Rechtsbrecher „für teures Geld" loszuwerden, andererseits könne durch diese Praxis der Häftlingsfreikauf in der Bevölkerung der Bundesrepublik diskreditiert werden. Zwar wird in den linksstehenden Medien ständig über das Scheitern von ehemaligen politischen Häftlingen berichtet, wobei aber verschwiegen wird, daß, wie hier berichtet, die „DDR" die Transporte mit Kriminellen auffüllt, die dann auch in der Bundesrepublik scheitern und wieder straffällig werden.

Der Bonner Menschenhandel ist aber auch noch durch eine andere Enthüllung ins Zwielicht geraten: Das Bundeskriminalamt hat einen Bericht vorgelegt, aus dem hervorgeht, daß der „DDR"-Geheimdienst den Gefangenen-Handel, der uns jährlich 120 Millionen DM kostet, zur Einschleusung von Agenten mißbraucht. Aus dem internen Bericht des Bundeskriminalamtes geht hervor, daß die Bundesregierung im vergangenen Jahr 24 Spione aus den „DDR"-Zuchthäusern freigekauft hat. Sie wurden inzwischen enttarnt. In 34 anderen Fällen wurden Flüchtlinge aus der „DDR" als Spione überführt. Teils wurden sie nach ihrer Flucht erpreßt, teils kamen sie schon mit gezielten Aufträgen des Staatssicherheitsdienstes über die Grenze.

Um die Flucht besonders realistisch zu gestalten, wurden die „Flüchtlinge", die mit gezielten Aufträgen über die Grenze in Marsch gesetzt wurden, zum Teil sogar von „DDR"-Grenzposten beschossen. Auch dieser „Beschuß" war Bestandteil des Tarnmanövers, mit dem den „Flüchtlingen" sozusagen ein „Personalschein" erteilt wurde. Konnte er doch beweisen, daß er unter Lebensgefahr das Territorium der „DDR" verlassen hatte. Nach dem zitierten BKA-Bericht wurden weitere 47 Übersiedler aus anderen Ostblockländern als Agenten verhaftet. Im Jahre 1980 wurden insgesamt 593 Ost-Agenten gefaßt. Trotzdem hat die Enttarnung dieser Agenten die „DDR" keineswegs veranlaßt, ihre Bemühungen einzuschränken. Das Bundeskriminalamt weist vielmehr auf die zunehmende Spionagetätigkeit des Ostblocks in der Bundesrepublik Deutschland hin. Man kann aber davon ausgehen, daß die Mittel verfeinert werden.

Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß auch wir das Los der wirklichen politischen Gefangenen gemildert wissen wollen, wenngleich schon für sich spricht, daß die „DDR" diese bedauernswerten Deutschen nur gegen Riesenbeträge an DM in den westlichen Teil Deutschlands reisen läßt. So sehr also dem echten Freikauf Verständnis entgegengebracht wird, so sehr muß vermieden werden, daß Ost-Berlin auf diese Weise seine Kriminellen los wird und seine Agenten sicher placieren kann. Die Mahnungen des Rechtsanwalts Salm verdienen daher nicht nur Berücksichtigung, sondern eine Erörterung dieses Falles.



„Manche Leute verstehen das Wesen der Weltrevolution einfach nicht"
Zeichnung aus „Chicago Sun Times"



Vor unserer Botschaft in Warschau: In langen Schlangen warten polnische Bürger, um ein Einreisevisum in die Bundesrepublik Deutschland zu beantragen — Foto ap

Blick nach Bonn:

Sinkendes Stimmungsbarometer

Meinungsforscher signalisieren Popularitätsschwund für Bonn

Bonn — Mutmaßungen, daß es zwischen den Koalitionsparteien noch vor den Sommerferien zu einer ernsten Zerreißprobe kommen und der Haushalt 1982 hierfür die Grundlage abgeben werde, dürften sich als Spekulation erweisen. Man sollte vielmehr davon ausgehen, daß die beiden Partner die Ruhe der Sommermonate nutzen werden, um wieder Gleichklang demonstrieren zu können. Wenngleich auch mit dem Rotstift gearbeitet und der Haushalt auf die Möglichkeit von Einsparungen durchforstet wird, muß man dennoch damit rechnen, daß ab 1982 der Bürger mit weiteren Steuern zur Kasse gebeten wird, um dazu beizutragen, das finanzpolitische Versagen zu beheben.

Zwar kommt die amerikanische Hochzins-Politik der Bundesregierung sehr entgegen, um die eigene falsche Politik zu kaschieren, doch weiß der Bürger längst, daß das nicht selten aus wahltaktischen Gründen geknüpfte soziale Netz einer der Gründe für unsere Lage ist und daß die hierfür zu machenden Aufwendungen auf die Dauer nicht durchgehalten werden konnten, ohne daß eine schwierige Situation entstehen würde. Obwohl diese Situation jetzt da ist, wird immer noch der Eindruck erweckt, als sei die „Lebensqualität" unverändert gesichert. Die von Bonn ausgestreuten beruhigenden Erklärungen verfangen beim Bürger nicht mehr, und die Angst vor der Zukunft wächst unverkennbar. Es ist verständlich, daß die schlechte wirtschaftliche Lage sich auch auf die Stimmung der bundesdeutschen Bevölkerung auswirkt.

So haben denn die Mannheimer Forschungsgruppe Wahlen und das Emnid-Institut unabhängig voneinander ermittelt, daß das Ansehen der Koalitionsregierung Schmidt/Genscher tiefer gesunken ist als das der Regierung Brandt, kurz vor dessen Rücktritt im Mai 1974. Folgt man der Emnid-Umfrage, so wird z. B. die derzeitige Bundesregierung inzwischen von 55 Prozent der Bundesbürger negativ beurteilt, während nur noch 42 Prozent mit ihr zufrieden sind. Unter denjenigen, die sich „zufrieden" bekannt haben, soll sich ein erhebliches Potential an Rentnern befinden. Hier könnte ein Stimmungsumschwung dann eintreten, wenn die von der Bundesregierung zu beschließenden Maßnahmen zur Sanierung des Haushaltes auch diesen Personenkreis treffen würden.

Bemerkenswert erscheint, daß nach den Ermittlungen der Meinungsforscher auch 21 Prozent der SPD-Wähler die Regierung negativ beurteilen. Bei den Anhängern des Koalitionspartners FDP sind es sogar 48 %, die sich als unzufrieden bezeichnen. Besonders auffällig ist, daß bei der jüngeren Generation die Zahl der Kritiker sogar 60 Prozent ausmachen.

R. P.

Ostgebiete:

Hilfe als Zeichen unserer Treue

H.W. — Wer sich an diesen vermiesten Sommerabenden sein Bier gönnt und dabei sozusagen an der Theke ins Gespräch kommt, erlebt eben das, was Martin Luther damit bezeichnete, daß man dem Volk aufs Maul schauen müsse, wenn man wissen wolle, wie es um seine Gefühle bestellt ist. Neben dem verregneten Sommer, den vermutlich ins Haus stehenden weiteren Einschränkungen und den Zumutungen der großen Bezingesellschaften, die Unterbilanz machen und zugleich Milliardengewinne ausweisen, bildet nicht zuletzt die Lage in Polen Gesprächsstoff für ein Thema, das weitgehende Beachtung findet. Dabei kann man feststellen, daß von Schadenfreude keine Rede, vielmehr davon die Sprache ist, daß diesem Lande erspart bleiben möge, noch stärker unter das sowjetische Joch zu geraten.

Man weiß sehr wohl, daß — bedingt aus der Geschichte — die Polen den Nachbarn zur Rechten wie zur Linken oft mit Argwohn gegenüberstanden. Doch diejenigen, die uns nach 1945 weismachen wollten, das polnische Volk habe sich für die Sowjets entschieden, müßten peinlich berührt sein, wenn sie in diesen Wochen erleben, wie Männer und Frauen polnischer Nationalität anstehen, um ein Visum für die Bundesrepublik Deutschland zu erhalten. Oder auf dem Umwege über Österreich — hier besteht kein Visazwang — der Volksrepublik zu entkommen versuchen. Sie setzen sich nicht nach Osten ab, sondern sie wollen in den Westen. Dabei handelt es sich keineswegs um politisch Verfolgte, sondern um Männer und Frauen, die angesichts der katastrophalen wirtschaftlichen Lage in ihrem Vaterland den Weg in die Bundesrepublik suchen; nicht zuletzt wohl, weil sie glauben, sich hier eine bessere Existenz aufbauen und in Freiheit leben zu können.

Während die Deutschen in den von Polen verwalteten Ostgebieten oft jahrelang und erfolglos Ausreiseanträge stellen, ist für die Polen, die nicht mehr in ihrer Heimat leben wollen, ein weit einfacherer Weg gegeben. Und dies, obwohl karitative Einrichtungen in der Bundesrepublik in erheblichem Umfange

Lebensmittel und Gebrauchsgüter nach Polen gelangen lassen, um den Menschen dort zu helfen.

Die wirtschaftliche Notlage in der Volksrepublik Polen veranlaßt uns aber auch, an die Deutschen in Pommern, in West- und Ostpreußen zu denken, aus deren Briefen wir wissen, wie es um sie bestellt ist. Sie sollten vor allem nicht vergessen werden, wenn es darum geht, zur Linderung der Not in Polen beizutragen. Erschütternd sind die Briefe, die uns aus den einstmals reichsten Gebieten des Deutschen Reiches erreichen. „Fleisch, Erbsen, Bohnen, Zucker, Schmalz und Öl, alles haben wir schon lange nicht gehabt." Meistens stammen diese Zeilen von alten Menschen, die darüber klagen, daß sie zu gebrechlich seien, um sich an den Geschäften anzustellen, „und so haben wir das Nachsehen". Aus der früheren Kornkammer lesen wir, „das vorige Jahr war schlecht, das Getreide war auf dem Feld verfault, auch das Heu, keine Rüben".

So wie mit den Lebensmitteln ist es mit den Gebrauchsgütern: „Es fehlt uns Waschpulver, Seife, Zahnpasta, Scheuerpulver, Rasierklingen, Medikamente..." Diese Klagen ließen sich beliebig fortsetzen. Doch diese wenigen Auszüge sollten genügen, um auch zur Hilfe für unsere ostdeutschen Menschen aufzurufen, die heute in der Volksrepublik Polen leben müssen und dem „Segen" der sozialistischen Wirtschaft ausgesetzt sind.

Sicherlich wird niemand den meist jungen Polen nachtragen, daß die Deutschen aus ihrer Heimat im Osten vertrieben wurden, und niemand wird ihnen das gesuchte Asyl verwehren. Doch es kann uns nicht verübelt werden, wenn wir gerade in dieser Situation unserer Landsleute drüben gedenken und dem Wunsch Ausdruck geben, daß unsere Hilfe nicht zuletzt auch ihnen zugute kommen möge.

„Wir sind hier so zurückgeblieben", schreibt eine in Ostpreußen lebende Bäuerin, und sie betet: „Ach, Gott, möchte Deutschland doch wieder eins werden." Diese von ihrem Vaterland getrennt lebenden Menschen haben den Glauben an uns noch nicht aufgegeben. Zwar schließen heute die machtpolitischen Verhältnisse aus, daß die Deutschen wieder eins werden. Und dennoch können wir „eins" sein! Dann nämlich, wenn wir uns des Bruders erinnern, dem nicht mit Worten, sondern mit der Tat geholfen werden muß. Setzen wir also mit unserer praktischen Hilfe ein Zeichen unserer unverbrüchlichen Treue.

Polen:

Kredite ohne Gegenleistungen

Verwirtschafteter Reichtum der deutschen Ostgebiete — Stundung soll die Wirtschaft retten

Dem englischen Wirtschaftstheoretiker Keynes wird das Wort zugeschrieben: „Wenn ich einer Bank 1000 Pfund schulde, habe ich ein Problem. Schulde ich ihr aber eine Million Pfund, hat die Bank das Problem." Kein Satz könnte treffender die Situation wiedergeben, in der sich die westlichen Gläubigerbanken gegenüber der bankrotten polnischen Wirtschaft zur Zeit befinden. 460 Gläubigerbanken aus aller Welt haben sich Ende Juli in Zürich darauf geeinigt, die für 1981 fälligen Kreditraten und Zinszahlungen Polens um vier Jahre, also bis 1985 zu stunden. Ein einmaliger Fall in der Geschichte des Geldgewerbes! Zwar soll Polen für diese Umschuldung bankübliche Zinsen zahlen, jedoch ist zu erwarten, daß selbst hierfür in der Warschauer Staatskasse kein Geld vorhanden sein wird. Dabei handelt es sich nur um einen Teil der gesamten Verschuldung Polens, die insgesamt bereits 50 Mrd. DM beträgt. Aus deutschen Kassen stammen davon 12 Mrd. DM, von denen rund 4 Mrd. staatlich verbürgt sind. Das heißt, daß für ein Drittel dieser Schulden, egal ob Polen zahlen kann oder nicht, der deutsche Steuerzahler gerade steht.

Den Gläubigern Polens blieb allerdings auch nichts anderes übrig, als diese unübliche Großzügigkeit an den Tag zu legen, weil dort, wo nichts ist, bekanntlich selbst der Kaiser sein Recht verloren hat. Vor die Frage gestellt, die polnischen Kredite platzen zu lassen, war die Entscheidung einfach: Die beteiligten Großbanken, die ihre Kredite hätten abschreiben müssen, wären in eine unerhört schwierige Lage gekommen. Um es klar zu sagen: einige Banken wären an den Rand einer Existenzkrise geraten. Die Folgen einer solchen Entwicklung könnten einer Kettenreaktion gleichen, von der man nicht weiß, ob und wo sie wieder angehalten werden kann. Keine erfreulichen Perspektiven also. Daß die Banken und mit ihnen die Bundesregierung da schon lieber auf das „Prinzip Hoffnung" setzt, ist verständlich.

Und doch sieht dies alles ein bißchen nach Selbstbetrug aus. Denn daß es 1985 ebensowenig Geld aus Polen geben wird wie 1981, kann mit einiger Sicherheit erwartet werden. In der Tat wird bereits jetzt über eine Umschuldung der für 1982 fälligen Kreditraten gesprochen. Polen schiebt also einen stets wachsenden Schuldenberg wie eine Bugwelle vor sich her, und man muß schon an Wunder glauben, wenn man an einen „normalen" Ausgang dieses Weges denkt. Eines ist jetzt schon klar: Das Stillhalten der Gläubigerbanken allein reicht nicht aus, um Polen weiter über die Runden zu bringen. Man wird dem schlecht gewordenen Geld auch noch gutes Geld hinterherwerfen müssen, damit überhaupt noch Aussicht auf spätere Zahlungsfähigkeit besteht. Wie in diesem Zusammenhang aus Zürich zu hören war, sollen die Gläubigerstaaten sich gegenüber den Banken inzwischen zu einem weiteren 500-Millionen-Dollar-Kredit verpflichtet haben.

Man muß sich an dieser Stelle einmal die Frage stellen, was der Westen und insbesondere die Bundesrepublik Deutschland mit einer derartigen Politik bezweckt. Primär dürfte es wohl darum gehen, die Lage in Polen zu stabilisieren, um der Sowjetunion den Vorwand für eine militärische Intervention zu nehmen. Ob aber die Erwartung stimmt, daß die gegenwärtige Misere der polnischen Wirtschaft nur auf das kommunistische Wirtschaftssystem zurückzuführen ist, und Polen durch die vielzitierte „demokratische Erneuerung" auch wirtschaftlich gesunden wird, ist mehr als fraglich. In der Tat krankt ja Polen keineswegs nur an seinem kommunistischen System. Reformen werden daran grundsätzlich nichts ändern. Die Hoffnungen des Westens dürften sich deshalb über kurz oder lang als Illusion erweisen.

Aber es gibt noch einen weiteren Punkt, der Beachtung verdient und besonders in die Überlegungen der deutschen Politik einfließen müßte. Polen, das den ungeheuren natürlichen Reichtum der deutschen Ostgebiete schlichtweg verwirtschaftet hat, verweigert bis zum heutigen Tag den dort lebenden Deutschen die elementarsten Menschen- und Volksgruppenrechte. Wenn in dieser Situation der deutsche Steuerzahler Milliarden DM aufbringen soll, ohne daß gleichzeitig diesen bedauernswerten Menschen geholfen wird, so ist eine solche Politik einfach unverständlich.

Solange die deutsche Politik auch nur eine Spur von Rückgrat aufweist, müßte es selbstverständlich sein, für Zahlungen an Polen zumindest Gegenleistungen in Form von menschlichen Erleichterungen zu fordern. Wenn offizielle Stellen in Bonn heute erklären, Kreditzahlungen hätten nichts mit Politik zu tun, so kann man dieser Beurteilung nicht zustimmen. Milliardenzahlungen an das bankrotte Polen unter Ausklammerung aller deutschen Interessen, stellen natürlich ein Politikum ersten Ranges dar. Die Frage ist nur, ob diese Politik im Interesse unseres Volkes liegt.

Hans Hausberger



„Also wissen Se nee, Herr Dejohl — wenn ich meine Landsleute heute so sehe, wie se vorm Fernseher hängen, dann bin ich mir nich mehr sicher, ob ich damals nich doch die Monarchie hätte einführen sollen..." Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Iran:

Protest gegen die Mullahs wächst

„Handlungen widersprechen den islamischen Gesetzen"

Im Zusammenhang mit der Flucht des iranischen Ministerpräsidenten Bani Sadr nach Paris, erfahren wir, daß im Iran der Kreis derer immer größer wird, die sich gegen eine hemmungslose Politisierung des Islams durch ihre Regierung wenden. Auch in diesem Land gilt — das bestätigen immer mehr einheimische Stimmen —, daß es nichts Schlimmeres für eine Religion geben kann, als daß man sie zum Vehikel politischer Ziele macht. Gut, wenn das wenigstens einige wenige nicht müde werden laut zu betonen, wie etwa der Ayatollah Hassan Qomi aus Mesched, einer der wenigen gebliebenen harten Kritiker des Khomeini-Kurses.

Es ist schon erstaunlich, was mitunter aus seinem Mund zu vernehmen ist. Nach seiner Ansicht ist beispielsweise „alles, was die Verantwortlichen hier tun, nicht dem Islam gemäß". Diese Kritik galt seinerzeit sogar dem eher gemäßigten Kurs des früheren Präsidenten Bani Sadr. Die politischen Führer, so Ayatollah Qomi weiter, „handeln zwar im Namen des Islams, aber ihre Entscheidungen und Urteile, ihre Prozesse, Enteignungen und Folterungen widersprechen den moslemischen Gesetzen. Oft werden die islamischen Gerichtshöfe von Leuten geleitet, die den Islam nicht kennen, die verdorben und ohne Barmherzigkeit sind, deren Entscheidungen überhaupt keinen Wert haben". Ein vernichtendes Urteil. Konsequent vertritt der Ayatollah aber auch — öffentlich! — die daraus erwachsende Forderung: „Damit das Land aus seiner Krise herausfindet, müssen alle revolutionären Organe aufgelöst werden. Sie sind ja alle verdorben!" Ausdrücklich schließt er die religiösen Sicherheitskräfte und die „Pasdarans", die „Wächter der Revolution", darin ein. Bitter beklagt er sich darüber, daß die Verantwortlichen in der Politik nicht auf die Geistlichkeit aus Mesched hört. Der echte islamische Klerus nämlich erstrebt nach seinen Worten nicht die Macht. Deshalb habe er auch nichts mit den jetzt herrschenden Ayatollahs gemeim. „Die wahre Aufgabe der islamischen Geistlichen", so klärt er auf, „besteht darin, dem Volk seine Meinung zu sagen und es aufzuklären. Der echte Islam ist die Religion der Vergebung und der Barmherzigkeit. So hat es uns jedenfalls der Prophet gezeigt, der seinen Feinden vergab".

Rudolf Pfisterer

Berlin:

Die Hintergründe des Mauerbaus

Senatorin Laurien verlangt von Lehrern Aufklärung der Schüler

BERLIN — Die Berliner Senatorin für Schulwesen, Hanna-Renate Laurien (CDU), hat in einem Rundschreiben an alle ihr unterstellten Schulen die Lehrer aufgefordert, nach den Sommerferien den 20. Jahrestag der am 13. August 1961 von den Kommunisten errichteten Mauer im Unterricht zu behandeln.

„Die Schüler, die Lebens- und Urlaubserfahrungen in der freien Welt haben und in vielen Berliner Familien zugleich die Wirkung des Mauerbaus unmittelbar erfahren, haben Anspruch darauf, Ursachen und Folgen des Mauerbaus kennenzulernen und zu erörtern", schreibt Frau Laurien.

In ihrem Erlaß weist die Senatorin darauf hin, daß die „DDR" durch die Errichtung der Mauer eine der Ursachen ihrer ökonomischen Schwierigkeiten, die Flucht von arbeitsfähigen Bürgern beseitigen wollte. Somit seien die „Befestigungswerke der Staatsgrenze" mit ihrer ständig „verbesserten" Technik des Tötens gegen die eigene Bevölkerung gerichtet.

„Friede und Menschenrechte sind Themen unserer Tage" schreibt Frau Laurien, „zu Recht wird besonders von jungen Menschen auf Bedrohungen und Verletzungen sensibel reagiert. Ein Beispiel, das uns betrifft, ist der Mauerbau".

Madrider Konferenz:

Sowjets haben falsch taktiert

Soll Konferenz über Fragen der Menschenrechte blockiert werden?

Zweifellos haben sich die Sowjets keinen Gefallen damit erwiesen, als sie auf der Madrider KSZE-Nachfolgekonferenz einen Kompromißvorschlag der westlichen und neutralen Staaten zum Thema der geplanten europäischen Abrüstungskonferenz ablehnten.

Dabei hatte die Sache zunächst ganz erfreulich ausgesehen: Moskau stimmte dem französischen Vorschlag einer Konferenz über Abrüstung in Europa zu und bot an (endlich, obwohl das eigentlich selbstverständlich sein sollte), das gesamte europäische Gebiet der UdSSR für Kontrollmaßnahmen zu öffnen, die im Zuge einer solchen Konferenz beschlossen würden. Nur müsse der Westen als Gegenleistung dann auch die an Europa grenzenden Seegebiete des Atlantiks dieser Kontrolle unterwerfen.

Das war in einem Kompromißvorschlag geschehen. Aber den Sowjets erschien plötzlich eine Kontrolle in den Gebieten der Atlantikküste Europas nicht ausreichend. Sie verlangten, diese Küste zur Mittellinie eines Kontrollgebietes zu machen, das im Osten am Ural, im Westen an der Küste Kaliforniens enden solle. Damit wäre praktisch fast der gesamte Nordatlantik einbezogen gewesen.

Es lag auf der Hand, daß der Westen — vor allem die USA — eine solche Forderung ablehnen mußten. Vermutlich war den Sowjets das auch von vornherein klar. Die Frage ist eigentlich nur, ob sie kein Interesse mehr an einer europäischen Abrüstungskonferenz haben oder ob sie mit ihrem Schachzug lediglich den Vorschlag einer Unterkonferenz über Fragen der Menschenrechte blockieren wollten.

Fred Freymann

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

20 Jahre Berliner Mauer

Anmerkungen zu einem Symbol der Schande

VON Dr. HEINZ GEHLE

Als deutliches und unmißverständliches Zeichen kommunistischer Brutalität steht die „Mauer" in Berlin. Sie ist aber auch ein unübersehbares Zeichen dafür, daß die Sowjetunion und ihre Verbündeten jede Schwäche der freien Welt rücksichtslos in ihre weltweiten Planungen miteinbeziehen.

Am 17. April 1961 scheiterte der Versuch der Bewegung „Freies Kuba", die Insel von Fidel Castro zu befreien. Exilkubaner wurden in der „Schweinebucht" einem grausamen Schicksal ausgeliefert, da die Unterstützung der amerikanischen Luftwaffe, mit der sie gerechnet hatten, bis auf klägliche Reste unterblieb. Berater hatten den erst kurze Zeit amtierenden Präsidenten, John F. Kennedy, von einer aktiven Unterstützung des mutigen Unternehmens abgebracht. Sie ließen sich dabei auch von dem Gedanken leiten, Chruschtschow könnte einen Entlastungsangriff gegen den freien Teil Berlins richten. Richard Nixon, der bei der Wahl Kennedys knapp unterlegen war, äußerte sich am 5. Mai 1961 in Chicago vor dem „Executives Club" wie folgt: „Die potentiell schlimmste Folge unseres Fehlschlags in Kuba ist nicht unser momentaner Prestigeverlust, auf den allzu viele wie gebannt starren, sondern die Möglichkeit, daß dieser Fehlschlag die politisch Verantwortlichen in Amerika davon abhält, in Zukunft energische Schritte zu unternehmen, nur weil das Risiko eines Fehlschlages existiert." Dabei dachte Nixon an Laos, Vietnam und Berlin.

Am 4. Juni 1961, wenige Monate nach dem Debakel in der „Schweinebucht", kam es zu dem Gespräch zwischen Kennedy und Chruschtschow in Wien. Gegenüber James

Entspannung und deutsche Teilung sind unvereinbar

Reston, dem bekannten amerikanischen Journalisten, äußerte Kennedy direkt nach seinem Gespräch, daß Chruschtschow ihn wegen des gescheiterten Unternehmens gegen Kuba als unerfahren und schwach angesehen habe. So war es kaum verwunderlich, daß er wohl vollkommen überrascht mit dem „Deutschland-Memorandum" konfrontiert wurde. Breiten Raum nahm darin im Absatz 5 das Berlin-Problem ein: „Die Sowjetregierung sieht heute keine bessere Lösung der West-Berlin-Frage als seine Umwandlung in eine entmilitarisierte Freie Stadt...

Im allgemeinen muß West-Berlin, wie es sich die Sowjetregierung vorstellt, streng neutral sein... Die UdSSR schlägt vor, die zuverlässigsten Garantien gegen die Einmischung in die Angelegenheiten der Freien Stadt seitens irgendeines Staates zu schaffen. Als Garant der Freien Stadt könnten in West-Berlin symbolische Kontingente von Truppen der USA, Großbritanniens, Frankreichs und der Sowjetunion stationiert werden... Der Status der Freien Stadt könnte in geeigneter Weise in den UN registriert... werden... Bei alledem müßte die West-Berlin-Regelung natürlich die Notwendigkeit der Achtung einer strengen Einhaltung der souveränen Rechte der Deutschen Demokratischen Republik berücksichtigen..."

Nur knapp drei Jahre vorher, am 27. November 1958, hatte die Sowjetunion in Noten an die drei Westmächte den Bannstrahl gegen West-Berlin gerichtet. Die Sowjetunion würde es für möglich halten, „die West-Berlin-Frage gegenwärtig durch die Umwandlung West-Berlins in eine selbständige politische Einheit — in eine Freie Stadt — zu lösen, in deren Leben sich kein Staat, auch keiner der beiden bestehenden deutschen Staaten einmischen dürfte." Für diese Lösung stellte die Sowjetunion ein Ultimatum von sechs Monaten. In die Zeit des Ultimatums fiel der sowjetischen „Friedensvertrag-Entwurf" für Deutschland von 10. Januar 1959, ohne den die „Ostverträge" des Jahres 1970 nicht denkbar gewesen wären. Deutlicher kann der Erpressungscharakter dieser Verträge nicht aufgezeigt werden. 1959 lautete Artikel 25: „Bis zur Wiederherstellung der Einheit Deutschlands und der Bildung eines einheitlichen deutschen Staates erhält West-Berlin die Stellung einer entmilitarisierten Freien Stadt auf der Grundlage ihres besonderen Status."

Der nächste Erpressungsversuch der Sowjetunion wurde nach dem Treffen in Wien eingeleitet, das zum denkbar ungünstigsten Zeitpunkt stattfand und einen geschwächten Präsidenten der USA zeigte. Am 15. Juni 1961 antwortete der damalige 1. Sekretär der SED, Walter Ulbricht, auf die Frage eines Journalisten nach eventuellen Absperrungsmaßnahmen: „Die Bauarbeiter unserer Hauptstadt beschäftigen sich hauptsächlich mit Wohnungsbau, und ihre Arbeitskraft wird voll dafür eingesetzt. Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten." Zwei Monate später war der Bau der „Mauer" bereits in vollem Gange. Ein kommunistisches System sah sich gezwungen, seine Bürger „einzumauern", da es ihnen nicht die ersehnten Lebensbedingungen bieten konnte und ihnen die wichtigsten Grundrechte vorenthielt. Es wäre aber gefährlich, die „Mauer" in Berlin, deren Bau am 13. August 1961 um 2.00 Uhr begann, nur als eine Verzweiflungstat zu sehen. Kommunistische Strategen und Taktiker sahen in ihr ein Mittel, durch unvorstellbares Leid der betroffenen Menschen und ihrer Angehörigen die freie Wahl zu erpressen und vor allem die Bundesrepublik Deutschland zum Nachgeben zu zwingen. Ein politisches System, das auf Freiheit und Menschlichkeit gründet, ist von einem Regime, das jede Menschlichkeit mißachtet, aber propagandistisch an die Humanität appelliert, stets erpreßbar. Hier liegt die große Gefahr, die für die Bundesrepublik Deutschland mit der „Mauer" entstanden ist. Innerhalb von Stunden wurde eine Großstadt, die Hauptstadt Deutschlands, zerrissen. Vor der Spaltung überschritten täglich 500 000 Berliner die Sektorengrenze zwischen Ost- und West-Berlin. Über 60 000 Ost-Berliner verloren ihren Arbeitsplatz in West-Berlin. Rund 1100 Schüler und Studenten konnten ihre Schule oder die Universität nicht mehr besuchen. 10 000 West-Berliner verloren ihre Kleingärten und Grundstücke in Ost-Berlin, nachdem 1952 schon 40 000 an den Zonenrandgebieten ihr Eigentum verloren hatten. Kirchengemeinden wurden zerrissen und der Zugang zu Friedhöfen unmöglich gemacht. 70 % aller Berliner haben irgendwelche persönliche Bindungen zu Menschen im anderen Teil der Stadt.

Menschliches Leid der Berliner gab der Sowjetunion den Hebel für ihre Deutschlandpolitik in die Hand, den sie ab Ende 1969 mit direkter und indirekter Hilfe deutscher Politiker erfolgreich gegen die Einheit Deutschlands einsetzte. George Bailey, amerikanischer Journalist, traf 1973 in seinem Buch „Auf der Suche nach Deutschland" den Kern: „Die Mauer versetzte das ostdeutsche Regime, hinter dem die Sowjetunion stand, in die Lage, den Berliner Senat und damit in logischer Fortführung auch die westdeutsche Regierung zu erpressen. Die Erpressung war um so wirkungsvoller, als die


Die Mauer in Berlin 1981: Harte Realitäten im Gegensatz...

Teilung einer Stadt, dieser höchsten soziologischen Entwicklungsform, derer unsere Zivilisation fähig ist, etwas viel Brutaleres ist, als die Teilung eines Landes. Deutschland kennt beides. Die Mauer erzwang das Passierscheinabkommen..." Von Anfang an wurden für die Gewährung von ein wenig Menschlichkeit politische Zugeständnisse verlangt. So mußten die West-Berliner, welche nach 28 Monaten zum erstenmal wieder ihre nächsten Angehörigen in der Zeit vom 20. Dezember 1963 bis 5. Januar 1964 für einen Tag besuchen durften, einen „Antrag auf einen Passierschein für Bürger West-Berlins zum Betreten der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik" unterschreiben. 730 000 West-Berliner besuchten in dem zugebilligten Zeitraum den Ostsektor der Stadt. Deutlicher konnten die menschlichen Bindungen nicht unterstrichen werden. Die Verantwortlichen der „DDR" hatten ein Instrument in der Hand, aus dem sie politisches Kapital schlagen konnten. Obwohl zahlreiche politische Persönlichkeiten aus allen Teilen der Welt die „Mauer" entschieden verurteilten, bekannten sich die Kommunisten schon bald dazu. Am 29. Juni 1963 erklärte Chruschtschow: „Mir gefällt sie außerordentlich." Zum Erstaunen der Teilnehmer an dem internationalen Hegel-Kongreß in Antwerpen am 29. August 1972 gab Alexander Abusch, Philosophie-Professor und Mitglied des ZK der SED, folgendes Bekenntnis ab: „Wir sind stolz auf die Mauer, die in Berlin die Grenze unserer Deutschen Demokratischen Republik bildet, und die Mehrheit unserer Bevölkerung ist der Meinung, daß die Berliner Mauer schon viel früher hätte errichtet werden müssen."

Wer kommunistisches politisches Handeln nur ein wenig kennt, der weiß, wie wichtig für Kommunisten historische Daten sind. So wählte die Sowjetunion sicherlich mit voller Absicht den 12. August 1970 zur Unterzeichnung des „Moskauer Vertrages". Sehr klar erkannte der Vorsitzende des Politischen Ausschusses der Republikanischen Partei in den USA, Gordon Allott, am 28. August 1970 diesen Tatbestand: „Vielleicht ist es ein Symbol, daß der Vertrag einen Tag vor dem Jahrestag der Errichtung der Berliner Mauer unterzeichnet wurde." Wie selbstverständlich werden heute am 12. August Grußbotschaften zwischen Bonn und Moskau ausgetauscht, während dem einschneidenden Ereignis vom 13. August wenig Beachtung zukommt. Während um den „Moskauer Vertrag" gerungen wurde, handelten die vier für Berlin zuständigen Botschafter das „Berlin-Abkommen" vom 3. September 1971 aus, das sich nach kommunistischer Auffassung nur auf West-Berlin bezieht. Noch immer scheint nicht wenigen Politikern der wahre Charakter dieses Abkommens verborgen zu sein. Größte Aufmerksamkeit hätte der Artikel von J. Roszkowski in der polnischen Wochenzeitung „Kultura" Nr. 38/1971 verdient, in dem es hieß: „Dies ist der Abschluß eines Prozesses, der sich über viele Jahre hinzog, und mit dem die Existenz der beiden deutschen Staaten — ‚DDR' und der BRD — als auch West-Berlins als einer unabhängigen politischen und staatlichen Einheit

Recht auf Selbstbestimmung

festgelegt wird... Der gegenwärtige Stand der Dinge auf diesem Gebiet kennt nicht die Bezeichnung ‚Deutschland', eine Tatsache von großer Bedeutung ... Deutschland als solches existiert nicht. Es ist nunmehr eine ausschließlich historische Bezeichnung..." Ein weiterer Schritt auf diesem Wege war am 14. Juni 1981 die Wahl von 40 Abgeordneten Ost-Berlins in die „Volkskammer", die erstmals im bewußten Verstoß gegen das Viermächte-Statut das volle Stimmrecht erhielten. Das ist das Ergebnis einer Politik, die ihr Streben fast nur noch auf menschliche Erleichterungen in Mitteldeutschland und Ost-Berlin setzt. Sie werden immer wieder teuer bezahlt, und die Erhöhung des Zwangsumtausches wird fast ratlos hingenommen. Am 11. Juni 1981 teilte die Bundesregierung mit, daß von 1970—1979 rund 3,6 Milliarden DM an die „DDR" überwiesen worden seien. Für 1981 sei mit über 1 Milliarde DM für die Transitpauschale und die Verbesserung des Transitverkehrs zu rechnen. Seit 1964 hat die Bundesregierung für 2 Milliarden DM politische Häftlinge freigekauft, die sie oft nicht mehr gezielt auswählen darf. Der Mensch in seiner Not wird zur politischen Ware erniedrigt.

Illusionsbeladene deutsche Politiker meinen mehr von der Sowjetunion und der „DDR" erreichen zu können, wenn sie sich anbiedern und geradezu um Begegnungen mit den verantwortlichen Politikern buhlen. Vielleicht lassen sie sich aber auch nur von nüchterner Angst leiten, die von ausländischen Kommunisten und deutschen „Friedensfreunden" geschürt wird. Moskau und Ost-Berlin werden zu immer neuen Erpressungen ermutigt. Hier muß ein ehernes Halt geboten werden. Es geht darum, der Weltöffentlichkeit unaufhörlich zu verkünden, daß „Entspannung", Ruhe und Frieden in der Welt gefördert werden, wenn allen Deutschen endlich die Möglichkeit gegeben wird, in freier Wahl über ihre Zukunft zu entscheiden. Vor allem geht es darum, von deutschen Menschen die Entwürdigung zu nehmen, daß man ihnen das Recht auf Selbstbestimmung vorenthält, das sonst überall in der Welt gefeiert und propagiert wird. Zwanzig Jahr nach dem Bau der „Mauer", die tiefes Leid und Unrecht über Deutschland gebracht hat, sollte die Forderung nach einer Wiedervereinigung so laut erhoben werden, daß sie auch die hartnäckigsten Gegner Deutschlands nicht mehr überhören können.

NEUES DEUTSCHLAND

„Ich verstehe Ihre Frage so, daß es in Westdeutschland Menschen gibt, die wünschen, daß wir die Bauarbeiter der Hauptstadt der DDR dazu mobilisieren, eine Mauer aufzurichten. Mir ist nicht bekannt, daß eine solche Absicht besteht. Die Bauarbeiter unserer Hauptstadt beschäftigen sich hauptsächlich mit Wohnungsbau, und ihre Arbeitskraft wird dafür voll eingesetzt.

Ulbricht am 15. Juni 1961 auf einer Pressekonferenz in Ostberlin

Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten!"

...zu kommunistischen Versprechungen: Ulbricht 1961

Fotos Archiv

Bundeswehr:

Rentnerarmee auf Wache



Koalitionspolitiker, die den Sparstift auch bei der Bundeswehr ansetzen möchten, stoßen auf breite Ablehnung. Die Verteidigungspolitik gilt weithin als ein geheiligtes Tabu, an dem nicht gerüttelt werden darf. Doch es geht dabei nicht nur um die 495 000 Mann, die laut NATO-Vertrag „unter den Waffen stehen" müssen, auch nicht um den Tornado, den Leopard II oder die Panzerabwehrwaffe Roland. In dem 44 Milliarden Mark-Etat Hans Apels versickert manche Million, von der der Bürger sich nichts träumen läßt.

So erfährt man jetzt, daß die Bundeswehr für Bewachungsaufgaben für militärische Objekte jährlich 320 Millionen Mark ausgibt. Und das nicht etwa für militärische Wachkommandos, wie sie in fast allen Armeen der Welt für diese Zwecke eingesetzt werden, sondern für Wach- und Schließgesellschaften, bei denen das Verteidigungsministerium 6000 Wächter angeheuert hat. Meist handelt es sich um Rentner und Pensionäre, die ihre alten Knochen zu Markte tragen müssen. Sind sich die jungen, kräftigen Wehrpflichtigen und ihre Unteroffiziere für diese Zwecke zu schade?

Der Leser faßt sich an den Kopf und staunt. Fast eine Rentnerarmee wird für Wachdienste rund um die Uhr beschäftigt, obwohl sie Einbrechern und Saboteuren nichts anderes entgegenzusetzen haben als die Stechuhr; die Truppe, immer wieder als eine der modernst ausgerüsteten der Welt bezeichnet, wird indessen geschont. Und das kostet jährlich 320 Millionen Mark, ein Betrag, mit dem die Bundeswehr viel Dieselöl, Benzin und Flugkerosin für Übungsaufgaben einkaufen könnte! **K.P.**

Innerdeutsche Probleme:

Bölling und die deutsche Geschichte

Ein aufschlußreicher Schriftwechsel über Buchenwald mit Bonns Vertreter in Ost-Berlin

Hamburg — In der in Braunschweig von früheren Mitgliedern der SPD gegründeten Ludwig-Frank-Stiftung hat Dr. Wulf Rothenbächer unter dem Titel „Rolf Kulike — ein deutsches Schicksal" dem derzeitigen Bonner Vertreter in Ost-Berlin vorgeworfen, er mißachte die deutsche Geschichte. Die zitierte Zeitschrift veröffentlicht hierzu einen aufschlußreichen Schriftwechsel und schreibt:

Der zweite ständige Vertreter der Bundesrepublik Deutschland in der „DDR", Staatssekretär Klaus Bölling, besuchte wenige Wochen nach seinem Amtsantritt in Ost-Berlin das ehemalige KZ-Lager Buchenwald, in dem unermeßliche Verbrechen an Menschen während des sogenannten Dritten Reiches begangen wurden. Buchenwald soll die Welt und natürlich gerade unser Volk mahnen. Aber leider existieren die gleichen Lager der Unmenschlichkeit auch heute im Staat des Herrn Honecker, der sich nur dank der Sowjetbajonette halten kann. Herr Bölling hätte also nicht nur nach Buchenwald, sondern auch ins „DDR"-KZ Bautzen fahren müssen.

Unser Kuratoriumsmitglied, Erich A. Hindermann, war mehrfach von der Gestapo in den Jahren 1934—1945 als liberaler Demokrat verhaftet worden und mehrere Jahre inhaftiert. Als Gründungsmitglied der CDU Thüringen wurde er von den Kommunisten im Oktober 1945 wegen antisowjetischer Propaganda in das Konzentrationslager Buchenwald und später nach Waldheim und Bautzen in die berüchtigten SED-Folterstätten verschleppt und erst nach über zehnjähriger Isolationshaft am 31. 12. 1955 entlassen.

Zwischen den am eigenen Leibe erlebten übelsten Terrormethoden der Nazis vor 1945 und der SED nach 1945 konnte er nicht den geringsten Unterschied feststellen. Er fragte brieflich den Staatssekretär, was ihn veranlaßt habe, sich vor der roten „DDR"-Fahne zu verbeugen und arrogante Zukunftsbelehrungen vor den deutschen Fernsehkameras abzugeben. Erich A. Hindermann stellte folgende Fragen:

1. Ist Ihnen bekannt, daß Sie bei Ihrem öffentlichen Auftritt vor dem Dunkelarrestzellentrakt links am Haupttor des Lagers Buchenwald in unmittelbarer Nähe über einem mit Chlorkalk überschütteten Leichenhaufen tausender unschuldiger deutscher Bürger — auch SPD-Genossen — standen, welche nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches unter dem kommunistischen SED-Regime hauptsächlich deshalb ihr Leben lassen mußten, weil man sie seitens dieses Verbrecherregimes für „gefährliche Leute" beim Aufbau ihres kommunistischen Systems gehalten hat?
2. Ist Ihnen bekannt — darüber gibt es dutzende historischer Werke —, daß nach Auflösung des Lagers Buchenwald im Jahre 1950 über 3000 völlig unschuldige parteilose Bürger als „Geiseln" der „DDR" übergeben wurden, obwohl man diesen trotz intensiver fünfjähriger Untersuchungen kein persönliches schuldhaftes Verhalten während und nach der Nazi-Zeit nachweisen konnte, und daß man diese dann in jeweils 10- bis 15minütiger Gerichtsverhandlungsdauer in Waldheim ohne Verteidigung, ohne Beweise, ohne Anklage zu Höchststrafen von 15 Jahren bis lebenslänglich, 23 davon sogar zum Tode durch den Strick (vollzogen in Waldheim im November 1950) verurteilte, und zwar durch Nichtjuristen und Berufsverbrecher in Anwesenheit sowjetischer Offiziere?
3. Ist Ihnen bekannt, daß heute noch in Waldheim, Bautzen und in anderen Haftanstalten täglich abscheuliche Verbrechen an unschuldigen politischen Gefangenen begangen werden, und was tun Sie für diese, wenn Sie in offensichtlich größter Harmonie bei Honecker und seinen Komplizen zu Gast sind?

Staatssekretär Klaus Bölling antwortete Erich A. Hindermann, der jetzt in der Schweiz lebt, am 11. 3. 1981 und behauptet, daß seine eigenen Geschichtskenntnisse zu Buchenwald und zu den Nachkriegsereignissen in Deutschland gründlich und umfassend seien. Mit seiner Kranzniederlegung am Glockenturm habe er alle Opfer von Gewalt und Unrecht ehren wollen. In Bautzen würde die Ständige Vertretung der Bundesrepublik Deutschland im „Rahmen ihrer Möglichkeiten" Häftlinge betreuen. Er selbst habe sich aus eigener Anschauung ein realistisches Bild von den derzeitigen Verhältnissen erworben.

Wir ehemaligen SPD-Mitglieder in der Ludwig-Frank-Stiftung und mit uns unsere Freunde in der Union sehen es als besonders schlimm an, daß alle Opfer unserer Freiheitskämpfer in den Zuchthäusern und KZ-Lägern des Ostblocks scheinbar umsonst waren und daß sich die Schuldigen am jetzigen Fehlverhalten, dessen Folgen alle unsere Bürger zu tragen haben, nach ihrer Abwahl mit Höchstpensionen in ihre Luxusvillen zurückziehen, ohne dafür zur Verantwortung gezogen werden zu können. Difficile est satiram non scribero.

Mit diesem Satz schließt Erich A. Hindermann seine letzte Antwort an Herrn Bölling.

Die internationale Gesellschaft für Menschenrechte betreut seit dem Juli 1978 den Fall des „DDR"-Bürgerrechtlers Rolf Kulike, der vom „DDR"-Regime verfolgt wird, weil er für seine Familie und sich das Recht der in Helsinki festgelegten Freizügigkeit in Anspruch nehmen will.

Kulike ist Maschinenbauingenieur und Kfz-Meister. Bis August 1976 war er in Cottbus wegen Republikflucht inhaftiert. Er war einer von vielen, die aus Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen in der „DDR" einen mißglückten Fluchtversuch unternommen hatten und der dafür für zwei Jahre in Haft kam. Nach seiner Haftentlassung stellte er mehrere Ausreiseanträge.

Im Zuchthaus Cottbus war aus ihm ein „Bürgerrechtler" geworden, der Anklage erhob gegen die unmenschliche Behandlung der politischen Gefangenen.

Es erfolgten Schreiben an die UNO-Menschenrechtskommission in Genf, die Redaktion der SED-Zeitung „Neues Deutschland" und ein Offener Brief an Erich Honecker.

Am 20. Oktober 1978 beantragte Rolf Kulike eine Ein-Mann-Demonstration im Zentrum von Ost-Berlin. Den Behörden schlug er folgende Texte vor für ein Transparent, was er tragen wollte: „Für die strikte Einhaltung der KSZE-Akte von Helsinki und der UNO-Menschenrechtskonvention", „Freiheit für alle politischen Gefangenen der ‚DDR'", „Herr Honecker, stehen Sie zu Ihren Worten, Völkerrecht geht vor Länderrecht".

Vier Tage danach wurde Rolf Kulike wieder verhaftet und wegen „staatsfeindlicher Hetze" zu 3½ Jahren Haft verurteilt.

Wieder mußte er nach mehrmonatiger Untersuchungshaft beim Staatssicherheitsdienst in das Zuchthaus Cottbus.

Dort war die Behandlung besser als beim ersten Mal. Rolf Kulike schreibt das den Aktivitäten in der westlichen Öffentlichkeit, insbesondere dem ZDF-Magazin, zu.

Am 3. Dezember 1979 wurde Rolf Kulike gegen seinen Willen nach Ost-Berlin vorzeitig entlassen. Seither bemüht er sich unermüdlich um die Ausreise für sich, seine Frau und den Sohn Ralf. Er schrieb deshalb auch an Bundeskanzler Helmut Schmidt.

Am 15. November 1980 wurde Rolf Kulike zum dritten Mal verhaftet. Der Staatssicherheitsdienst der „DDR" und mit ihm die SED haben es ganz offensichtlich darauf abgesehen, diesen aufrechten Menschen zu zerbrechen.

Rundfunk:

Lieber Spesen als Programme

Wie sich die Sendeanstalten selbst ins Zwielicht bringen

Eine Erhöhung der monatlichen Rundfunk- und Fernsehgebühren um acht Mark vom 1. Januar 1983 an ist, wie in der Tagespresse berichtet, von ARD und ZDF gefordert worden. Es scheint allerdings, als hätten sich die Anstalten mit dieser Forderung nach einer massiven Gebührenerhöhung selbst einen schlechten Dienst erwiesen.

Immerhin mit dem höchsten finanziellen Aufwand der Welt stellt das Deutsche Fernsehen das relativ kleinste Programm her. Unübertroffen sind die Fernsehanstalten der Bundesrepublik dafür aber in der Gehalts- und Personalpolitik. ARD und ZDF besitzen mehr Direktoren als es Ministerial-Dirigenten und Direktoren in den Bundesländern Hamburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen zusammengenommen gibt. Beim Bayerischen Rundfunk sind 31,8 % der Mitarbeiter im höheren und 49,1 % im gehobenen Dienst. Ein 50jähriger Chefkameramann verdient 6728 Mark brutto; 1000 Mark mehr als ein Professor. Ein besonderes Kapitel sind die Zulagen, die jeder dritte Mitarbeiter dieser Sendeanstalt für irgend etwas erhält. Insgesamt nicht weniger als 1,1 Millionen Mark.

Richtig lukrativ wird die Sache allerdings erst bei einem Wechsel des Arbeitsplatzes. Führungskräfte mit Höchstgehältern, die bei einer Anstalt ausscheiden und zu einer anderen gehen, erhalten neben den aktiven Bezügen der neuen Anstalt weiter die Versorgungsbezüge aus der alten Tätigkeit. Dabei verdient der Umstand Beachtung, daß dieser Personenkreis eine höhere Rente kassiert als das letzte Nettogehalt. Dabei scheint es in Wirklichkeit mit der angeblich so „frustrierenden Arbeitsbelastung" nicht weit her zu sein. Selbst ein gewiß unverdächtiger Zeuge, der Generalsekretär der FDP, Verheugen, muß zugeben: „Beim ZDF sitzen Gruppen hochbezahlter Redakteure, die seit Jahren keinen Programmbeitrag mehr geleistet haben. Das muß man sich mal vorstellen! Es gibt zu viele TV-Redakteure, die lieber Spesenabrechnungen als Programme machen. Mit diesem aufgebauschten Verwaltungsapparat muß endlich Schluß sein."

Man muß diesen Hintergrund ausleuchten, wenn man die Forderungen der Rundfunkanstalten nach Gebührenerhöhungen richtig beurteilen will. Eine von den Ministerpräsidenten der Bundesländer eingesetzte „Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs der Fernsehanstalten (KEF)" kam denn auch zu dem Ergebnis, daß die Sender bei normalem Finanzgebaren unschwer 350 Millionen Mark Überschuß erwirtschaften könnten. Das tatsächlich erwirtschaftete Defizit, das bei ARD und ZDF zusammen 2,191 Milliarden Mark erreichen wird, ist deshalb unzumutbar.

Ungerührt von aller Kritik arbeitet zum Beispiel der Westdeutsche Rundfunk zur Zeit an Ausbauplänen, deren Verwirklichung Investitionen von insgesamt 82,5 Millionen Mark erforderlich machen würde. Das Motiv dieser „Umstrukturierung", die allein 525 neue Planstellen erfordert, ist im politischen Bereich zu suchen. Die Monopolstellung des WDR, von Kritikern gelegentlich auch „Rotfunk" genannt, soll rechtzeitig vor Einführung des Kabelfernsehens abgesichert und zementiert werden.

Die Eile, mit der man dabei vorgeht, ist bezeichnend, aber nicht verwunderlich. Dahinter steckt nämlich ein gutes Stück eindeutiger Machtpolitik. In der Tat hat die Unterwanderung und Durchdringung des WDR durch ultralinke Meinungsmacher bereits ein Maß erreicht, das diese Rundfunkanstalt zum Parteifunk abstempelt. Wie unerträglich weit diese Entwicklung schon gediehen ist, zeigte sich, als jüngst über 60 Redakteure des WDR in einer Großanzeige zur Unterstützung des kommunistisch initiierten Krefelder Abrüstungsappells aufriefen.

Hans Hausberger

Bonner Szene:

Volksfront am Kabinettstisch?

Parlamentarischer Staatssekretär ist dem PDI beigetreten

Braunschweig — Die von der Ludwig-Frank-Stiftung für ein freiheitliches Europa herausgegebene „Europa-Brücke" schreibt in ihrer Juli-Ausgabe 1981, der tarnkommunistische Presseausschuß Demokratische Initiative (PDI) in München sitze neuerdings mit am Bonner Kabinettstisch:

Eckhardt Kuhlwein, der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, sei gemeinsam mit einer Gruppe von linken SPD-Abgeordneten der Volksfrontorganisation PDI beigetreten, zu dessen weniger als 50 Mitgliedern prominente Parteimitglieder der DKP und Funktionäre zahlreicher kommunistischer Hilfsorganisationen bereits gehören sollen. Kuhlwein sei bekannt geworden, als er den Vertrauten von Fritz Erler und rechtsstehenden SPD-Bundestagsabgeordneten General a. D. Friedrich Beermann aus der SPD herausdrängte, als die Linken 1974 die Parteiorganisation in Schleswig-Holstein eroberten und damit den Anlaß zu den Massenaustritten aus der SPD gaben. Kuhlwein gehöre mit dem Landesvorsitzenden Jansen und dem Abgeordneten Matthiesen zu den Gegnern von Bundeskanzler Schmidt in der SPD. Matthiesen tönte nach dem Bericht der Zeitschrift der IG Bergbau: „Schmidt ist aufgefordert, sich aus Norddeutschland herauszuhalten." Ein ebenso rüder Umgangston, wie die „politischen Schweinereien", die der MdB Hansen dem Kanzler nachsagt. (Bekanntlich liegt gegen Hansen ein Parteiausschluß vor, gegen den er Berufung eingelegt hat. In Bonn glaubt man, daß der Ausschluß Hansens zurückgenommen werde, schon, um zu erwartenden Schwierigkeiten mit der Parteilinken vorzubeugen.)

Der Parlamentarische Staatssekretär Haehser erbot sich zwar, ein Stuhlbein auf des Genossen Hansen Kopf zu zerschlagen. Andere Genossen wünschten Hansen, bei Glatteis an den Baum zu fahren. Minister Franke warf öffentlich die Frage auf, ob Hansen noch „im Besitz der Gesundheit" (er meinte: des Verstandes) sei. Aber Streit in der SPD? SPD-Chef Brandt hält das für „übertrieben". Die „Europa-brücke" schließt mit der Feststellung, die Fraktion Coppick-Hansen-Thüsing könne — von der Basis gedeckt — ihre Handlangerdienste für die Kommunisten fortsetzen.





„Nur indem wir dem Einbrecher unseren guten Willen zeigen, können wir ihn moralisch motivieren!"
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Frankreich:

Elsässer vor harte Probe gestellt

Im Schatten des Straßburger Münsters wächst das Unbehagen an der KP-Beteiligung in Paris

Der neue französische Staatspräsident hat unzweideutig den Umbau des Staates angekündigt, bei dem die bisher schlecht behandelten, richtig gesagt methodisch unterdrückten Minderheiten rehabilitiert werden sollen. Ihre Sprache soll gleichberechtigt neben der französischen stehen, in allen Dingen der Verwaltung soll das Selbstbestimmungsrecht tonangebend sein.

Damit müßte Mitterrand im Elsaß eigentlich einen seiner größten Triumpfe erlebt haben. Dem ist jedoch nicht so. Von 13 Abgeordneten des Elsaß, die bei den Wahlen ins Pariser Parlament geschickt wurden, stehen nur zwei auf der Seite des neuen Präsidenten, die übrigen sind (oder waren bisher) mehr oder weniger Giscard- oder Chiracanhänger. Ein kleines Wunder? Oder handelt es sich wieder einmal um den berühmten „Hans im Schnakenloch", der alles hat, was er will, aber nicht will, was er hat?

Näher betrachtet stellt sich heraus, daß die Elsässer eher so denken wie die Wähler auf der anderen Seite des Rheins. Sie haben es vor allem auf die Kommunisten abgesehen. Daß Mitterrand Kommunisten in seiner Regierung haben will, obwohl er genug Sozialisten und Linksliberale hat, begreifen sie nicht. Es sind zwar gut dressierte Kommunisten, aber wer kann den Moskauern schon trauen?

Dazu kommt bei den Elsässern, daß sie mit Sozialisten und Kommunisten spezielle Erfahrungen aus ihrer Zwischenkriegsperiode haben. Da gab es eine Sozialistische Partei, geführt von den ehemaligen Reichtagsabgeordneten Peirotes und Weill, die auf die französische Seite umschwenkten und aus den Elsässern reinblütige Franzosen machen sollten. Daneben eine starke Kommunistische Partei, die das Heimatrecht „bis zur Loslösung von Frankreich" verteidigte. Ihr Führer Charles Hueber, der es zum Oberbürgermeister von Straßburg brachte, fiel in Moskau in Ungnade, weil man dort angesichts eines gewissen Hitler Frankreich auf seiner Seite haben wollte. Hueber machte mit seinen Anhängern eine Konkurrenzpartei auf, die Kommunistische Partei-Opposition, eine Vorahnung des Eurokommunismus. Feierlich empfing er auf dem Straßburger Bürgermeisteramt den damals in Frankreich durchaus nicht geliebten Friedensfreund Albert Schweitzer.

Darüber schlitterte man mit dem von Frankreich unterschriebenen Russenpakt in einen neuen Krieg. Huebers Nachfolger auf dem Stuhl des Straßburger „Maire", Pflimlin, meint zur heutigen Lage, die Linke sei noch nie lange an der Macht gewesen. Das ist richtig, aber sie hat, was Frankreich betrifft, immer etwas Entscheidendes hinterlassen. Z. B. die 40-Stunden-Woche und genau besehen die Sozialgesetzgebung. Man kann mit klugem Abwarten auch Sternstunden verpassen. Die Elsässer werden auf eine harte Probe gestellt. Man kann ihnen nur wünschen, daß sie diesmal das rechte Wort zur rechten Zeit finden. **P. P. Westhoff**

Auslandsreisen:

Wink an Rumänien?

Besuch auch bei Volksdeutschen

Bonn — „In absehbarer Zeit" werde Bundespräsident Prof. Karl Carstens seine im Frühjahr abgesagte Reise in die Sozialistische Republik Rumänien nachholen. Dabei sei es selbstverständlich, daß er auch den in Siebenbürgen und im Banat lebenden Deutschen einen Besuch abstatte. Dies hatte vor einigen Wochen Bundesratspräsident Werner Zeyer festgestellt; es wurde jetzt — fast wörtlich — vom CDU-Bundestagsabgeordneten Dr. Alfred Dregger wiederholt.

Dabei ist man sich in Bonn nicht sicher, ob die gleiche Aussage innerhalb weniger Wochen als Wink an Bukarest zu verstehen ist, oder ob bereits ein rumänischer Hinweis vorliegt, Carstens könne seine Pläne verwirklichen.

Der ursprüngliche Reisetermin, offiziell durch eine Erkrankung des Bundespräsidenten gescheitert, war tatsächlich deshalb abgesagt worden, weil Rumänien keine Begegnung zwischen einem hohen Vertreter der Bundesrepublik und den im Lande lebenden Deutschen wünschte.

Das ist nicht als Aversion gegen die Bundesrepublik auszulegen, mit der Bukarest möglichst enge wirtschaftliche Beziehungen pflegen möchte. Dahinter steht vielmehr die Sorge, daß der Wunsch nach Aussiedlung durch den Kontakt mit Repräsentanten Bonns noch größer wird. Von den noch in Rumänien lebenden etwa 330 000 Deutschen möchte ein erheblicher Teil in die Bundesrepublik aussiedeln. Vor allem bei den Siebenbürger Sachsen besteht dieser Wunsch, während die Aussiedlungsquote bei den Banater Schwaben nicht ganz so hoch liegt. Allein 1980 wurden 15 767 Deutsche aus Rumänien in der Bundesrepublik aufgenommen.

Sowjetunion:

Minderheiten wurden unterwandert

Die Kommunistische Partei verhindert die Bildung von Partikularismen

Moskau — Leonid Breschnew hat die Russische Sozialistische Föderative Republik (RSFR) als Kern des Staates und das russische Volk als erstes unter gleichen Nationen bezeichnet. Andererseits ließ er keinen Zweifel, daß mit fortschreitender Überwindung der Klassengesellschaft die völkischen Probleme in den Vordergrund gerückt sind. Das großrussische Imperium vereinigt zahlreiche Sprachgruppen in seinen Grenzen. In der Terminologie Breschnews wird der Begriff der Staatsnation auf die Gesamtheit der vielsprachigen Bewohner angewandt. Die Gleichsetzung von Staat und Nation soll die Differenzen verschleiern und die russische Vorherrschaft für andere Völker erträglich machen.

Die RSFR mit 17 Millionen qkm umfaßt rund 75 Prozent des sowjetischen Territoriums. Die 138 Millionen Einwohner sind ethnisch zwar zu 82 Prozent Russen, doch wurde die Anwesenheit anderer Nationen mit der Errichtung von 16 Teilrepubliken, fünf autonomen Gebieten, zehn nichtrussischen Bezirken und sechs Gauen anerkannt. Die nationalen Minderheiten wurden allerdings von Russen unterwandert, die überall die wichtigste administrativen und wirtschaftlichen Posten besetzt haben.

Breschnew erklärt diese Entwicklung damit, daß die Russische Republik bereits proklamiert worden war, als im übrigen Rußland noch Bürgerkrieg und Kämpfe gegen westliche Interventions-Truppen ausgetragen wurden. Er hob die brüderliche Hilfe der Russen für die übrigen Völker hervor, die wesentliche Kredite von Moskau erhalten hätten, um ihre Existenz zu sichern. Die kaukasischen Republiken hätten unter russischer Leitung einen wirtschaftlichen Aufschwung genommen. Usbekistan mit 15,4 Mill. Einwohnern zählt derzeit 65 Prozent Usbeken, aber bereits 13,5 Prozent Russen nebst Angehörigen weiterer asiatischer Völker. Von den 14,7 Mill. in der Republik Kasachstan sind nur vier Mill. Kasachen unter 40 verschiedenen Völkern, von denen Russen und eingewanderte Ukrainer die Herren sind. Sie brachten die technischen Errungenschaften mit, ihre Kinder besuchen eigene Schulen. Die außerordentlich hohe Geburtenrate der einheimischen Sprachengruppen verhindert aber die Russifizierung. Auch die rassischen und religiösen Eigenheiten sind wichtige Hilfen für die nationale Behauptung der Nichtrussen.

Ähnliche Verhältnisse findet man in Sibirien. Trotzdem haben sich Voraussagen, wonach sich die Sowjetunion eines Tages in unabhängige, nationale Bestandteile auflösen werde, als falsch erwiesen. Die Großrussen wären allein nicht imstande, spontane Revolten zu verhindern. Es ist die militärisch disziplinierte Partei, die einheitlich von Moskau kommandiert, keine Partikularismen duldet. Breschnew warnt denn auch vor nationalen Einflüssen und Überheblichkeiten. In der „neuen historischen Gemeinschaft der sozialistischen Arbeiterklasse" würden die völkischen Besonderheiten durch Millionen von Mischehen allmählich vereinheitlicht, meint er. Die russische Sprache sei Sprache der Verständigung aller Völker der Sowjetunion geworden. Doch das Nationalitäten-Problem ist unverändert nicht gelöst. **Walter Filé**

Italien:

Die Deutschen im Trentino

Italiener verweigern Bekenntnis zum Volkstum

Bozen — Italiens politische Parteien sind offenbar nicht bereit, ethnischen Minderheiten das ihnen zustehende Recht des Bekenntnisses zu einer nicht-italienischen Volkszugehörigkeit zu gewähren. Dies jedenfalls ist aus dem Verhalten der Vertreter der italienischen Parteien im Parlament der Region Trentino-Tiroler Etschland zu schließen.

Das Parlament (Regionalrat), das sich aus den Vertretern der mehrheitlich deutschen Provinz Trient zusammensetzt, hatte sich mit der Forderung zu befassen, die „Erklärung der Sprachgruppenzugehörigkeit" bei der im Herbst stattfindenden Volkszählung auch für die Provinz Trient zuzulassen. Bislang ist diese Erklärung nur für die Provinz Bozen vorgesehen, um die Stärke der deutschen, italienischen und ladinischen Bevölkerungsteile zu ermitteln.

Vertreter der Trentiner Tiroler Volkspartei (PPTT) und der Südtiroler Volkspartei (SVP) wiesen im Regionalrat darauf hin, daß auch in der Provinz Trient zahlreiche Deutsche leben: so in geschlossenen Siedlungen im Fersental und in der Gemeinde Lusern, aber auch verstreut über die gesamte Provinz, da sie in ihrer Heimat oft keine Arbeit finden. Um die Stärke der deutschen Minderheit im Trentino festzustellen, sei es nötig, ihr das Recht einzuräumen, sich zu ihrer Sprachgruppe zu bekennen.

Dies wurde einheitlich von den italienischen Parteien abgelehnt. Dabei bediente man sich u. a. des Hinweises, Rom werde eine solche Handhabung nicht zulassen, da die entsprechende Erklärung lediglich für Südtirol vereinbart worden sei. Dies wiederum bezeichneten Vertreter der SVP und der eng mit ihr zusammenarbeitenden, für mehr Autonomie eintretende PPTT als unverständlich: Als es um die Schaffung der Region gegangen sei, habe man im Trentino von italienischer Seite das Argument der „zweisprachigen Gemeinden" gegenüber Rom verwandt. Dann sei „es wohl recht und billig, jenen Schutz nicht zu versagen, für die man die Regionalautonomie angeblich erkämpft hat", stellte der SVP-Abgeordnete Peterlini fest.

Die Zahl der Deutschen im Trentino ist bisher nicht ermittelt. Sie wird auf einige Zehntausend geschätzt.

Andere Meinungen

Mannheimer Morgen

Gebrochene Versprechungen

Mannheim — „Was viele befürchtet haben, das scheint sich schon zu Beginn der Bonner Sparwoche zu bestätigen: Die Regierungskoalition wird ihre Aufgabe, den Zuwachs konsumwirksamer Staatsausgaben einschließlich Sozialleistungen zu begrenzen und damit eine grundlegende Sanierung der öffentlichen Finanzen einzuleiten, nur unzureichend erfüllen. Man mag einwenden, daß eine Erhöhung von Verbrauchssteuern wie der Tabaksteuer und der Sektsteuer den Wohlstandsbürgern zugemutet werden kann, wenn es gilt, die Finanznot des Staates zu lindern. Dann hätte aber die Bundesregierung vorher nicht feierlich versprechen sollen, daß es in diesem und im nächsten Jahr keinerlei Steuererhöhungen geben wird."

STUTTGARTER ZEITUNG

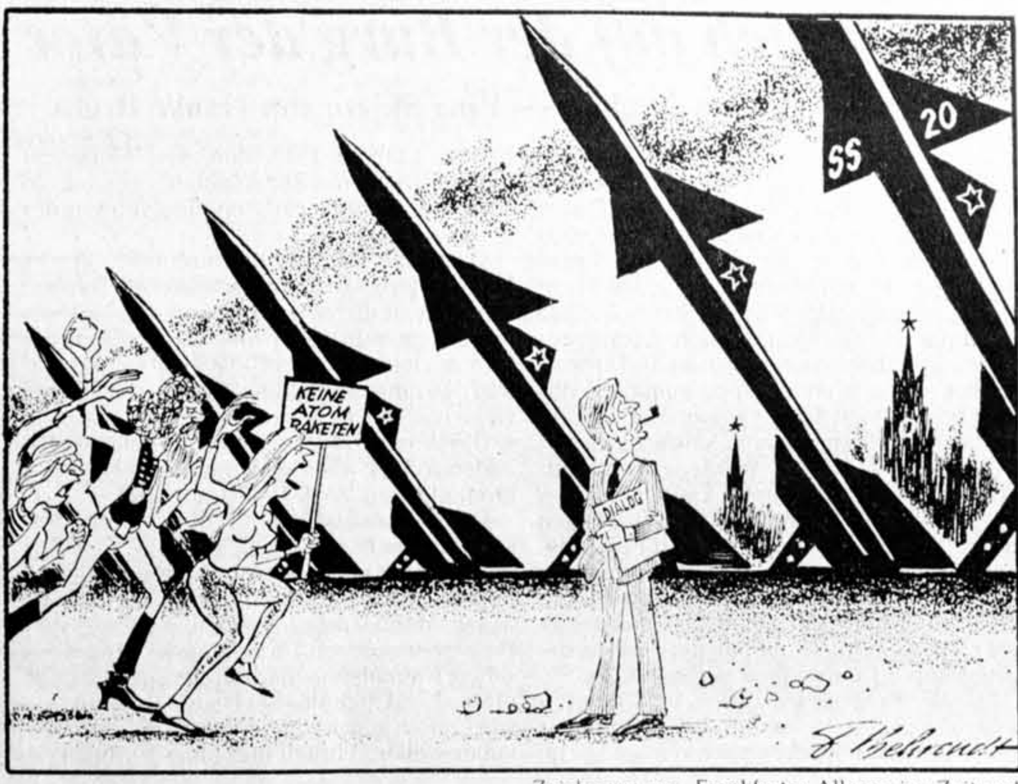
Trennung beim Abendmahl

Stuttgart — „Weniger Hoffnung können die europäischen Christen aus Lourdes mit heimnehmen, die eine Annäherung der Kirchen beim Abendmahlstisch erwarteten. Vom Krankenlager aus meldete sich der Papst zu Wort: freundlich und väterlich, aber mit einer heute kaum mehr gewohnten Schärfe gerade jene harten, dogmatischen Formeln wiederholend, die die Christen beim Abendmahl trennen. Selbst offizielle katholische Kommentatoren bezeichneten die Folgen dieser sehr dezidierten Abgrenzungsworte als ‚nicht abzusehen'."

Westdeutsche Zeitung

Baums Eigentor

Düsseldorf — „Jeder Bürger kann Sprühdosen mit dem umstrittenen CS-Gas in einschlägigen Geschäften kaufen. Die Entdeckung machte der bayerische Innenminister Tandler, und er entdeckte noch mehr. Sein Widersacher, Bundesminister Baum, hat im Februar 1979 die Freigabe des Reizstoffes veranlaßt. Tandler findet es grotesk, daß geschulten Polizeibeamten der Einsatz des CS-Gases zur Selbstverteidigung verboten ist, während sich jeder Privatmann mit dem Stoff eindecken kann. Seine gesundheitliche Unbedenklichkeit müsse dann doch wohl geprüft worden sein. Baum ließ antworten, bei einem Polizeieinsatz des Mittels könnten friedliche Mitbürger in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Auseinandersetzung zwischen den Innenministern über die Brauchbarkeit des Reizstoffes, der über Atemnot und Angstgefühle Kampfunfähigkeit bewirkt, wird also weitergehen, doch kann Tandler für den geplanten Alleingang Bayerns bei der Anwendung des Reizgases wohl ein weiteres Argument verbuchen."



Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Die Tücke des Objekts

SiS — Was gibt es eigentlich schöneres, als ein geruhsames Wochenende ebenso gemütlich ausklingen zu lassen? Und was könnte dazu besser geeignet sein, als der Besuch eines netten Restaurants, wo man nach aller Herzenslust in den schmackhaftesten Speisen schwelgen kann? Nach gründlichem Studium der Speisekarte entschließt man sich dann bald für eines dieser verlockenden Gerichte. Der Kellner serviert den Wein, bringt die Vorspeise und bereitet fachmännisch den Hauptgang vor.

Wenn schon, denn schon, hatte ich mir gedacht und mich zu einem flambierten Gericht entschlossen. Der Wagen mit den dafür benötigten Zutaten sah verheißungsvoll aus: Flaschen und Fläschchen mit den verschiedensten Saucen, Näpfe mit wohlriechenden Gewürzen und Essencen, auch das Fleisch lag bereits in der Pfanne und wartete darauf, angebraten zu werden.

Der Kellner greift nach einer Plastikflasche und versucht den Inhalt auf das Fleisch zu geben. Voller Interesse schaue ich zu. Was wird es sein? Er drückt kräftig auf diese Flasche, die offensichtlich unter „Ladehemmungen" leidet. Vor Anstrengung hat sein Gesicht eine leichte rote Tönung angenommen. Man sieht es ihm an — das Ding muß doch zu bewältigen sein! Ich bin derartig fasziniert, daß ich den Blick nicht von ihm wenden kann. Gerade möchte ich dem bemühten Kellner den Ratschlag geben, doch einmal zu versuchen, die Flasche aufzuschrauben, anstatt derartig kräftig zu drücken. Doch das Wort bleibt mir im Halse stecken ...

Wie eine riesige Fontäne spritzt aus der an sich harmlos aussehenden Flasche eine gewaltige Portion Senf — über meinen neuen Pullover, die frischgewaschene Hose, meine Handtasche, und selbst mein Haar wird nicht verschont. Ehrlich gesagt, ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll. Zumindest weiß ich jetzt, was sich in der geheimnisvollen Flasche befand ...

Der Kellner, selbst zu einem „Senfopfer" geworden, eilt fort und kommt mit rettenden Utensilien wie Wasser, Tüchern und einer Zitrone zurück. Der Schaden ist bald — zumindest oberflächlich — behoben. Sicher, es sind noch einige häßliche gelbe Flecken auf meinem Pullover zu entdecken. Ob die wohl bei der Wäsche verschwinden? Was mache ich nur, wenn der Schaden sich nicht so einfach beheben läßt?

Gedankenverloren stochere ich in den schließlich mit viel Liebe zubereiteten Gericht herum, als der Wirt an meinen Tisch kommt, mich voller Mitgefühl ansieht und betont, er werde selbstverständlich für den Schaden aufkommen, ich solle ihm nur die Rechnung der Reinigung präsentieren. Eine nette Geste, finde ich, wenn auch die meisten Wirte heute gegen derartige Tücken des Objekts versichert sind.

Ausstellung zeigte Fülle gelebten Lebens

Lebensgeschichte im Bild — Schöpferischer Ausdruck gewinnt für ältere Menschen an Bedeutung

In Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für gemeinsame Kulturarbeit bayerischer Städte entstand 1978 die Ausstellung ‚Kreativität im Alter', die im Münchener Lenbachhaus eröffnet wurde. Daraufhin ging sie auf Wanderschaft nach Regensburg, Erlangen, Ingolstadt, Augsburg, Hof, Würzburg und gelangte schließlich ins Hamburger Congress-Centrum.

Die präsentierten Bilder wollen schöpferische Aspekte des Lebens im Alter sichtbar machen. Sie entstanden in den vergangenen zwei Jahren in Seniorenmalkursen, die durch das Projekt ‚Kreatives Gestalten in Einrichtungen der offenen Altenhilfe' in München durchgeführt wurden. In dieser Zeit fanden 90 Kurse statt, an denen 900 Senioren teilnahmen.

„Also zu Hause, alleine, komme ich nicht recht vorwärts. Wenn ich da in diesem kleinen Kreis sitze, macht das mehr Spaß. Ich weiß nicht, woran das liegt — man wird angeregt, geht mehr aus sich heraus, riskiert auch mal mehr mit dem Strich." Dieses Zitat eines Kursteilnehmers verdeutlicht den besonderen



Gruppenarbeit: Schöpferische Tätigkeit als ...

Stellenwert von Erfahrungen in der Gruppe. Gruppenbilder bieten daher die Möglichkeit, sich in einem anderen Medium zu unterhalten, und machen die zwischen den Mitgliedern vorhandenen Gefühle wie Zuneigung, Aggression und Angst unmittelbar erlebbar. Die Zugehörigkeit jedes einzelnen zur Gruppe, seine Verbundenheit mit ihr, zeigen sich im gemeinsamen Werk.

Viele der Kursteilnehmer hatten seit ihrer Schulzeit nicht mehr gemalt. Sich mit Farben und Pinsel auszudrücken, bedeutete für alle eine neue ungewohnte Erfahrung. Die Kurse begannen mit dem Versuch, die Teilnehmer zu einem spontanen Spiel mit Farbe und Papier anzuregen. Dies ist eine Möglichkeit, sich ohne den Druck vorgegebener Leitbilder und Erwartungen auf den Erfahrungsprozeß schöpferischer Gestaltung einzulassen. Für ältere Menschen kann die Erfahrung, schöpferisch tätig zu sein, ein wesentliches Gegengewicht gegen jene alltäglichen Erlebnisse bilden, in denen Vorurteile und Gleichgültigkeit der Umwelt sie in ihrem Dasein in Frage stellen. Allerdings bedarf es dazu Angeboten, in denen die Erwartungen und Lebenserfahrungen älterer Menschen berücksichtigt und in spielerischer Form Wege zur kreativen Erfahrung eröffnet werden. Wichtig hierbei ist, daß die Beteiligten mit den gestellten Aufgaben nicht überfordert werden und die technischen Hinweise den Ausdruck des einzelnen nicht beengen.

Aus über 9000 in den Kursen entstandenen Bildern wurden für die Ausstellung ‚Kreativität im Alter' 200 ausgesucht. Gewählt wurden vor allem jene Bilder, die beispielhaft für Ziele und Erfahrungen der durchgeführten Kurse sind und die ganze Vielfalt vorgefundener Ausdrucksformen, von spielerischen Vorübungen bis hin zu schöpferischen Lösungen von Darstellungsproblemen, zeigen. Die Malerei von älteren Menschen führt nach Stilmerkmalen und Ausdrucksformen von einer wirklichkeitsgetreuen über eine ausdrucksvolle Malweise bis zu Stilmerkmalen der naiven Kunst. In den Bildern spiegeln sich die unterschiedlichsten Erfahrungs- und Lebensformen der Beteiligten wider. Der Bilderreigen ist reich an Einfallsreichtum, Lebendigkeit und vielen Besonderheiten.



... Beschäftigung im Alter: **Senioren malen sich selbst**

Ein Gang durch diese Ausstellung führt vorbei an Landschaftsdarstellungen, Stilleben und Selbstporträts und macht deutlich, daß es an Ideen nicht gefehlt hat. Die Bilder der Senioren lassen erkennen, wie während der Malerei die Freude daran sowie auch die Ausdruckskraft mehr und mehr zunahmen. Kommentare zu den einzelnen Bildern versuchen Stufen dieser Entwicklung sichtbar zu machen und die aktiven Maler ein wenig vorzustellen.

Eines der besonderen Merkmale der Wanderschaft dieser Ausstellung war es, die örtliche Situation der Altenarbeit mit einzubeziehen. Zusammen mit dem jeweiligen Veranstalter wurde die Ausstellung ergänzt durch eine Dokumentation örtlicher Angebote und Einrichtungen der Altenhilfe, die über bestehende Möglichkeiten informierte und Beispiele aus der Arbeit der jeweiligen Einrichtungen zeigte.

Diese Ausstellung steht unter dem Motto ‚Kreativität im Alter'. Oft genug verbindet man Kreativität, die Fähigkeit schöpferisch zu sein, Neues, Ungewohntes zu entdecken, mit Jugendlichkeit, Altsein dagegen mit geistigem Verfall und Untätigkeit. Wie wenig dieses Vorurteil zutrifft, soll nicht zuletzt diese Ausstellung zeigen.

Die Durchführung dieses Projekts lag in den Händen von speziell für diese Aufgabe vorbereiteten Kunstpädagogen, Psychologen, Soziologen und Kunstpädagogikstudenten. Angestrebt wurde die praktische Erprobung einer neuartigen Form kunsttherapeutisch-kreativitätsorientierter Altenarbeit. Die Bedeutung derartiger Angebote in der Altenhilfe soll weiter ausgewertet werden. Aus Anlaß des Gerontologen-Kongresses im Hamburger Congress-Centrum formulierten auch thesenartig veranschaulichte Ergebnisse der gerontologischen Forschung die wissenschaftlichen Grundlagen eines neuen, weniger vorurteilsbelasteten Verständnis des Alters. Zum Auftakt des Kongresses, der eng mit der Ausstellung verknüpft war, erklärte Bundespräsident Karl Carstens, wir hätten es mit einem typischen Beispiel dafür zu tun, daß ein gesellschaftliches Problem nicht in erster Linie durch den Staat gelöst werden könne, sondern daß der einzelne Mitbürger sich engagieren müsse. Für eine Beschäftigung im Alter nannte er berühmte Vorbilder wie Konrad Adenauer, Michelangelo, Picasso und Goethe, der einmal sagte: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle."

Susanne Deuter

Unbeschwertes Ferienglück im Regen

Von der Kunst, den Urlaub von ganzem Herzen zu genießen

Es kann passieren, vom gewohnten Dauerregen des Alltags in einen hoffnungslos verwässerten Urlaub zu geraten. Da kauert man unter einem fremden Dach, blinzelt mißmutig durchs Fenster und denkt mit Unruhe ans Geschäft, ans Geld, ans Zipperlein, das man eigentlich in den Ferien auskurieren wollte. Nach ein paar vergeblichen Fluchtversuchen ins Kino gewinnt man die Erkenntnis, daß man alles eigentlich zuhause lange nicht so teuer, dafür gemütlicher haben kann. Also Koffer gepackt und ... — Nein, so darf das nicht enden. Es gibt auch Ferienglück im Regen, das den Freuden eines herrlichen Urlaubswetters nicht nachsteht. Auch Nebel und grauer Himmel können ihre ‚Sonnenseiten' haben. Natürlich wäre die Sonne in jeder Hinsicht erwärmender. Doch weshalb nicht aus diesem Mangel Gewinn schöpfen?

Zum Ferienglück im Regen gehört als erstes die Ansicht, daß Wetter, Menschen und Dinge das sind, was wir aus ihnen machen. Ein verregneter Urlaub ist daher wunderbar dazu angetan, vor allem die schon fast erloschene Illusionskraft wieder aufzuladen. Was schert uns das schlechte Wetter, an dem wir ja doch nichts ändern können, solange wir uns den Gegebenheiten entsprechend anzupassen verstehen?

Also hinaus, entsprechend wetterfest angezogen, in den sommerlichen Regen. Wie das riecht in Wald und Wiesen! Endlich kommt unsere Nase auf ihre Kosten. Wir schauen zu, wie die Nebelschwaden durch die Täler kriechen. Die Wolkenfetzen über den Strand streichen. Wie die Wellen ans Ufer branden. Rührt das alles nicht längst vergessene Saiten in uns? Richtig besehen und erlebt, kann es an einem Regentag gar keine schönere Welt geben als eben diese. Wer weiß, ob wir jetzt nicht, in unser Gastzimmer zurückgekehrt, das wir uns getrost anheizen lassen können, den schmalen Gedichtband aus dem Koffer holen, den wir für alle Fälle einsteckten. Es kann ebenso ein dicker Wälzer sein, ein Konzert aus dem Kofferradio, ein exquisites Fläschchen oder ein langer Brief, für den wir endlich Zeit haben.

Wenn solche verregneten Ferientage irgendeine gute Einkehr bei uns selber schenken oder Klarheit schaffen zwischen uns und einem Menschen, den wir lieben, uns neuen Mut fassen lassen für einen schweren Weg, der uns vielleicht bis zum nächsten Urlaub bevorsteht — wer sollte da noch über ‚vertane Ferien' klagen? Mag auch das Wort von der ‚Sonne im Herzen' ein bißchen abgegriffen sein, aber wem diese Sonne solcherart aufgegangen ist, dem kann ein verwässerter Urlaub nichts mehr anhaben.

Susanne Klugmann

Ein Besuch auf der Burg der Väter

Das Erlebnis der Gemeinschaft — Eine Skizze von Hanke Bruns

Ich habe mit meinen Kindern die Jugendburg Ludwigstein an der Werra aufgesucht, die junge Wandervögel vor dem Ersten Weltkrieg in Besitz nahmen und später zu einem Mahnmal der Gefallenen ausbauten. Der Burgwart überließ uns die Schlüssel zum Turm. Langsam stiegen wir die breite Treppe hinauf und verweilten unter dem überragenden Dach des Laufganges, ehe uns die Dunkelheit der engen Wendeltreppe aufnahm. Wir stiegen Schritt um Schritt empor und erreichten das erste Turmgemach. Matratzen lagen am Boden, wohl so eine Art Magazin der jungen Wandervögel, die jetzt Eigentümer des Bergfrieds geworden sein sollen. Wir stiegen auf die Steinpodeste und blickten durch die Fenster hinaus. Unter uns lag der Burghof, von einem anderen Fenster aus der Burgberg, von wieder einem anderen blickte man auf die riesige Eisenbahnbrücke hart an der Grenze, die mitten durch Deutschland verläuft.

Wir stiegen höher und höher. Von Raum zu Raum wurde der Turm wohnlicher. Ein paar breite, bequeme Hocker um niedrige Tische herum, saubere Fußböden, viel Holz und bunte Farben im Rund, ein offener Kamin dazu, das ist der obere Raum, eine Krönung des Werkes.

Wenn die Dämmerung und die Stille der langen Herbstabende kommen, wird es gut sein, hier zu sitzen, in die Flammen zu starren und miteinander zu schweigen, zum Klang der Gitarren leise zu singen, Geschichten zu erzählen, das Einssein miteinander zu atmen, eine Gemeinschaft zu sein.

Die Wandervögel unserer Zeit gehen einen anderen Weg als die Generation vor ihnen, ihren eigenen Weg. Und das ist gut so.

Die Werra rauscht dahin, diesseits und jenseits stehen Berge, deutsche Berge, diesseits und jenseits erheben sich Burgen, deutsche Burgen. Der Ludwigstein hüben, auf dem wir waren, der Hanstein drüben, den wir vom Fenster des oberen Turmgemachs so deutlich sahen. Niemals haben wir so stark gespürt, daß dieses Land nicht für die Dauer getrennt sein wird, wenn wir nur hüben und drüben zueinander wollen. Ehrlich und ohne Vorbehalt.

Wann holst du mich?

Diese Frage
oft gestellt als Kind,
diese immer wiederkehrende Frage,
wie sie Kinder stellen, wenn sie
traurig und alleine sind:
Wann holst du mich?
Bald ...
Wie oft wohl hatte sie
diese Frage gestellt
an irgendwen
an Freunde
auch an einen — vielleicht — Geliebten
und in verzweifelten Situationen
immer wieder an die Mutter —
Später irgendwann
viel später ...
stellte sie diese Frage oft einem Mann
da war sie in den Wind gerufen
da wa sie in den Sand geschrieben —
und so ist diese Frage
irgendwann
ganz und gar
verblieben
in den Sand geschrieben —
und niemand erinnert sich
an diese Frage:
Wann ...
wann holst du mich?



RUTH GEEDE
Wie Blätter im Wind
Das Leben der Kathrine K. — Ein ostpreußisches Frauenschicksal

34. Fortsetzung

Todmüde fällt die Kathrine am ersten Abend in der neuen Wohnung in das Bett, das in der Stube steht. Hier sind alle Möbel zusammengepfercht, und den schönen, buntglasigen Schrank hat sie in die Küche stellen müssen, weil sonst kein Platz für ihn ist.

Zwischen der Stube und dem Laden ist noch ein kleiner Verschlag. Aber der ist vollgefüllt mit Waren. Es riecht nach Seifenpulver und Heringen. Muffig und feucht ist die Luft in der kleinen Stube, obgleich die Kathrine den ganzen Tag über das Fenster offen hat.

Die dumpfe Feuchtigkeit legt sich schwer auf ihre Brust. Die Wände sind dünn, überall dringen Stimmen durch die Nacht. Erst gegen Mitternacht schläft sie ein.

Am anderen Morgen muß sie früh aufstehen. Obgleich es Sommer ist, bleibt die Stube im Halbdunkel. Sie muß die Lampe anzünden, und erst, als sie in den Laden geht, kann sie das Licht löschen. Da ist auch der Robert schon auf.

Um sieben Uhr öffnet er die Ladentüre. Draußen warten schon Frauen, die zur Arbeit gehen wollen. Blasse, müde, schlaffe Gesichter. Sie sprechen kaum ein Wort. Und manche fragen, ob die Kathrine nicht anschreiben könnte.

Sie tut es, ohne Robert zu fragen.

Und so geht die Zeit.

Im Gleichmaß der Zeit

Ein Tag ist wie der andere. Stunde für Stunde rinnt im Gleichmaß der Zeit. Sie nimmt Heringe aus den Fässern und klatscht grüne Seife auf feuchtes Papier, wiegt Kartoffeln ab und schneidet Käse auf.

Am liebsten sind ihr die Kinder, die in das dunkle Loch kommen, und eine Tüte Studentenfutter oder Lakritz verlangen. Sie kann nicht anders: sie schiebt ihnen ein paar billige Bonbons zu, die im Glashafen auf der Tonbank stehen.

Sie tut es so lange, bis Robert sie anfährt. „Laß das, wie sollen wir sonst was verdienen, wenn du alles verschenkst."

Sie lächelt bitter vor sich hin. Wirst hier nicht reich werden, denkt sie, wir werden froh sein, wenn wir das Nötigste zum Leben haben. Am Abend tun ihr die Füße weh. Sie kann kaum noch stehen. Aber dann gilt es noch zu rechnen und aufzuräumen und was der Dinge mehr sind. Es wird spät, bis sie in das Bett kommt. Und früh muß sie wieder heraus.

Zwischen Robert und ihr gibt es kaum noch eine Berührung. Er ist mürrisch geworden. Zuerst hat es ihm Spaß gemacht, im eigenen Laden zu arbeiten, seinen Namen über der Türe zu sehen. Da war auch noch so etwas wie Trotz gegenüber dem Onkel: dem werde ich's schon zeigen.

Aber bald hat er eingesehen, daß dieses Kellerloch keine Goldgrube ist. Er trägt sich schon wieder mit anderen Plänen. Aber dazu braucht man Geld.

Manchmal geht er mit den Bierkutschern und Fuhrleuten in die nahe Kneipe. Er meint, das müsse man als Geschäftsmann tun. Die Kathrine wartet nicht mehr, bis er nach Hause kommt. Sie hat das Warten verlernt.

Ab und zu kommt der Görge Leidreiter. Dann sitzen sie nach Feierabend ein bißchen zusammen und erzählen sich was von der Heimat. Robert ist selten dabei. Er hilft am Abend in der Kneipe beim Ausschank.

So kommt es, daß er manchmal erst spät nach Mitternacht heimkommt und bis in den hellen Vormittag hineinschläft. Die Kathrine steht dann schon längst im Laden. Von dem Geld, das der Mann in der Kneipe verdient, sieht sie nicht viel.

Es ist ihr auch gleich. Sie kommt schon irgendwie zurecht.

Eines Tages gibt es eine Überraschung. Die Kathrine, die gerade dabei ist, Kartoffeln abzuwiegen, hört plötzlich ihren Namen nennen. Sie blickt auf und schaut geradewegs in ein Paar vertraute dunkle Augen.

„Je nun, die Barbe!" Sie hält vor Freude den Korb schräg, daß die Kartoffeln herauskollern. „Wie kommst du her?"

„Na, womit denn, du Schafchen", lacht die Barbe. „Mit dem Zug natürlich. Und ich hab' noch jemanden mitgebracht. Rätst, wer es ist?"

„Dein Mann? Oder die Kinder, oder wenigstens eins?"

„Ach wo, die Mutter!"

Ja, da steht sie. Klein und rundlich, mit lustigen Augen, die wie Jettstücke funkeln. Ihr Haar ist noch gar nicht grau, sondern dicht und dunkel. Und ihr Gesicht hat weniger Falten als das der Kathrine. Es verrät deutlich die einstige Schönheit.

„Ei, du bist die Kathrine!" sagt sie und zeigt die weißen Zähne. „Ich kenn' dich noch, als du so klein warst!" Sie zeigt mit der Hand auf ihre Knie. „Und daß der Robert dich mal heiraten würde, hätte ich nie gedacht. Wo ist er denn, der Robert?"

„Im Zimmer, er ißt gerade. Ei, der wird sich freuen!"

Ja, das ist ein Wiedersehen! Robert holt schnell aus der Kneipe Schnaps und Bier. Die Kathrine steht im Laden. Allein. Ab und zu kommt ein Lachen herüber. Ja, die Mutter kann lachen, das muß ihr der Neid lassen!

Einmal kommt die Barbe zu ihr, plaudert ein bißchen, erzählt von daheim. Sie ist die alte lustige Barbe geblieben. Sie sieht gesund aus, ist ordentlich in die Breite gegangen.

„Wie findest du die Mutter?" fragt sie. „Ist sie nicht prächtig? Ach, es ist jetzt so schön bei uns, so leicht und fröhlich. Schade, daß wir nicht länger bleiben können."

„Wann müßt ihr denn fort?"

„In einer Stunde. Das hat nämlich heute so gut gepaßt. Die Herrschaft fährt am Abend mit demselben Zug, und sie lassen sich vom Bahnhof abholen. Da nehmen sie uns gleich mit."

Und dann schmiegt sie sich an die Kathrine: „Hast nicht was Süßes für die Kinderchen?"

Die Kathrine greift unter den Ladentisch und zieht einen Kasten hervor. „Da, nimm!" Die Barbe schielt hinein und lacht: „Ei, was für schöne Sachen ihr habt! Amend zum beneiden!"

Die Kathrine bleibt weiter im Laden. Wiegt fünf Pfund Kartoffeln oder einen Kohlkopf ab, zerschneidet Wruken und nimmt eine Salzgurke aus dem Faß, klatscht Glumse auf das Papier und holt ein paar Glasbonbons aus dem Hafen.

„Ich hab' das Elend mitangesehen, seh' es jeden Tag"

So ist nicht mehr viel Zeit zum Abschied. Die Mutter küßt ihre Schwiegertochter lang und herzlich auf die Wangen, und dann sind sie fort.

„Na", sagt Robert am Abend, als sich die Kathrine mit Franzbranntwein abreibt, weil ihr der ganze Körper so weh tut, „wie hat dir die Mutter gefallen?"

„Ich hab' sie ja kaum gesehen, Robert, ich war ja immer im Laden."

„Schad' ja! Aber man konnt' nicht abschließen. Die Mutter meint auch, das wär' nichts rechtes mit dem Kram, wo man so ganz alleine ist. Was meinst, wenn wir die Kneipe pachten? Da könnt' man schon was verdienen!"

„Die Kneipe?" Die Kathrine fährt so heftig auf, daß sie die Lampe beinahe umgestoßen hätte. „Da mach' ich nun nicht mehr mit, Robert! Ich steh' nicht hinter der Theke und gieß' betrunkenen Venktienern Schnaps ein. Ich weiß, wie es da zugeht. Jeden Sonnabend muß ich die Frauen sehen, wie sie vor der Tür auf ihre Männer lauern, die drinnen ihren ganzen Lohn versaufen. Dann ist in der nächsten Woche der Jammer da, weil es nicht hin- und herlangt. Ich hab' das Elend mitangesehen, seh' es jeden Tag. Und dazu noch meine Hand geben ... nein, dann geh' ich auf der Stelle!"

So hat sie noch nie gesprochen. Er sieht sie verdutzt an.

„So ist das doch nicht gemeint. Venktiener kommen nicht zu uns. Wer da sein Tulpchen Bier trinkt, hat es auch redlich verdient. Auch seinen Schnaps. Wer die Woche über schuftet, kann sich auch mal besaufen."

„Siehst, und das ist es! Ich will nachher den Dreck nicht wegmachen, ich will es nicht. Daß du es man weißt."

„Herrjeh, nun reg' dich doch ab. Ich hab' doch bloß überlegt, weil die Mutter das auch meinte."

Sie ist wieder ganz ruhig. „Es ist so leicht, das zu sagen, wenn man nichts damit zu tun hat. Aber es gibt auch Menschen, die diese Arbeit machen müssen. Leider. Aber vielleicht hast du soviel Geld, daß du dir eine Marjell zum saubermachen nehmen kannst. Dafür hab' ich nun kein Geld gespart."

Er steht noch eine Weile da, aber als sie nichts mehr sagt, zuckt er mit den Schultern und geht fort. Sie weiß auch, wohin!

Es ist gut, daß der Görge an diesem Abend kommt. Als er die Kathrine so blaß und verstört dasitzen sieht, erschrickt er.

„Du mußt mal raus", sagt er, „komm', wir gehen nun an die Luft."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Geburtsstadt v. Walter Kollo
Vorbau
Fußpunkt
magischer Gegenstand (ch=ein Buchstabe)
Aufgußgetränk
mdal.f.: n ein
...... Höhen in Ostpreußen
Neckarzufluß
Fluß in Pommern
Frauenname
ostpr.Schauspielerin(Charlott) + 1961 Filme u.a. "Frasquita"
...see i.Ostpr.
Staat in O-Afrika
Autoz. Hannover
Fluß in Sibirien
intern. Hilferuf
Mutterschwein
ostpr.f. Andreas (ch=ein Buchst.)
Hinweiswort
Warthezufluß
Flächenmaß
jetzt
Zahl
im Auftrag (Abk.)
Stadt an der Mosel
Zeich.f. Uran
Zieranlage

BK 91o-369

Auflösung

K L
BIMMEL BA
SO VATER
STEINORT
MAER GIG
DILL GL S
N E AERA
USA AST
BELFAST 31
EIBSEE

Auflösung in der nächsten Folge

Helmut Hochrain

Die Schwestern aus Bautzen

Es regnet. Die Sonne ist gestorben. Es regnet ohne Unterlaß. Seit Tagen schon. Über die Dächer hängen graue Nebelfetzen wie schmutzige Watte.

Das Haus ist düster. Verkommen. Von der Fassade bröckelt Putz. Die Schwestern aus Bautzen treten durch das Tor. Sie stäuben Regenperlen von ihren Mänteln und gehen durch den langen, dunklen Flur. Die ältere, sicher und zielbewußt, die jüngere, schmal, zögernd, als denke sie an Flucht.

In der Meldestelle stehen zwei Schreibtische, ein Aktenschrank, davor eine Holzbarriere; an den Wänden Anschläge, Bekanntmachungen. Vor den Fenstern Hinterhofdämmerfilz.

Die ältere Schwester streift das Regencape ab; legt es über das Trenngeländer. Sie ist schwarz gekleidet.

„Ich brauche einen Passierschein nach drüben. Nach West-Berlin", sagt sie und sieht dabei über den Beamten hinter der Schranke hinweg. Sie legt Papiere, Ausweise vor sich hin.

„Es gibt keine Passierscheine." Der Mann schaut kaum auf. „Nicht mehr. Die Grenze ist zu. Wissen Sie das nicht?" Das Mädchen starrt auf die Wand. „Ich brauche einen Passierschein. Mein Bruder ist gestorben. Morgen wollen wir ihn begraben. Das hier ist meine Schwester. Sie braucht auch einen Passierschein."

Der Mann hebt den Kopf, greift widerwillig nach den Papieren; liest. „Sie kommen aus Bautzen? Haben Sie Reisegenehmigungen?"

„Nein. Wir wollen zu unserem toten Bruder." Die kleine Schwester neben ihr weint lautlos in ihr Taschentuch.

„Reisen nach Berlin ohne Genehmigung sind strafbar." Der Mann notiert etwas auf einem Zettel. Stutzt. „Wie kommt Ihr Bruder überhaupt nach drüben? Geflohen?"

„Ja."

„Ein Verräter, ein Staatsfeind also."

Das Mädchen hebt die Schultern. „Was weiß ich darüber? Er war älter als wir. Er hatte nicht viel übrig für seine Schwestern. Meistens war er fort. In Dresden oder Zwickau. Aber jetzt ist er tot. Wir wollen ihm Blumen in die kalten Hände legen. Einen Priester bestellen. Drei Schaufeln Erde auf seinen Sarg werfen. Er hat niemanden drüben. Ohne uns wird er verscharrt werden wie..", sie zögert.

„Wie was? Wie ein Hund?" Der Beamte grinst höhnisch. „Wie ein Verräter, meine ich. Ersparen Sie sich die Ausgaben für Blumen und für den Kirchenangestellten. Jeder erleidet das Schicksal, das er verdient."

„Mein zweiter Bruder war nicht anders als dieser. Aber als er starb, hat man ihn mit Kränzen und großen Reden beerdigt."

„So? Hat man das? Warum auch nicht! Vielleicht hatte er Verdienste."

„Er war Soldat. Ein anderer Soldat erschlug ihn im Streit."

Der Beamte hebt den Kopf. Er lauert zu den Mädchen aus Bautzen hin.

„Sei still, sei um Gottes willen still", fleht die kleine Schwester.

Der Beamte schaut neben sich, wo eine Thermosflasche und eine Brotbüchse stehen. Er schiebt den beiden die Ausweise wieder zu.

„Nehmen Sie Ihre Papiere und verschwinden Sie. Hauen Sie ab, ehe ich tue, was meine Pflicht wäre. Fahren Sie mit dem nächsten Zug wieder nach Hause zu Ihren Eltern."

„Unsere Eltern sind tot. Wir sind bei einem Onkel aufgewachsen."

„Dann fahren Sie eben zu Ihrem Onkel." Es ist offenkundig, der Beamte will jetzt seine Ruhe haben. Er möchte den Milchkaffee trinken und die Butterbrote verzehren. „Wer ist Ihr Onkel?" setzt er ohne großes Interesse nach.

„Otto Hamann."

„Was? Der Genosse Hamann? Der gewesene Minister?"

„Ja, der."

„Das könnte die Sache ändern. Bringen Sie eine Anweisung von Otto Hamann und Sie bekommen Passierscheine."

„Der Onkel hat uns verboten, den Bruder zu begraben. Er hat es uns strengstens untersagt. Wüßte er, daß wir hier sind, er würde uns schlagen."

„Und? Und? Die jungen Dämchen pfeifen auf das Verbot. Sie setzen sich kühn über Verordnungen hinweg. Gelten die Gesetze nicht für Sie?"

„Wenn es ein Gesetz wäre, das der Schwester verbietet den Bruder zu bestatten, dann könnte das nur ein grausames, ein erbarmungsloses Gesetz sein. Es wäre überhaupt nicht Gesetz, es wäre wider alle Menschlichkeit. Geschwisterpflicht aber ist so alt wie die Welt."

„Halt die Schnauze." Der Beamte hat plötzlich genug von dem Gerede. „Halt dein dreckiges Maul und hau ab. Du bekommst keinen Passierschein."

„Dann muß ich den Bruder ohne euer dummes Papier begraben."

Der Mann ahnt: er wird nicht zur gewohnten Zeit zu seinem Frühstück kommen. Trotzdem macht er einen letzten Versuch. „Ich glaube, ihr seid zwei arme, irre Selbstmörderinnen. Wißt ihr denn nicht: an der Sektorengrenze wird scharf geschossen."

Doch das Mädchen aus Bautzen bleibt unbewegt. Es ist, als treibe sie eine geheime Kraft zur letzten Herausforderung. „Ich habe keine Angst. Mögen sie schießen. An dem Unrecht ändert sich deshalb nichts."

Der Beamte springt auf. „Ihre Papiere bleiben hier", schreit er und ist plötzlich dienstlich von den Schaftstiefeln bis zu den geifernden Lippen und den hervorstehenden Quellaugen. „Sie sind verhaftet!" Er schickt sich an, um die Barriere herumzukommen.

Da nimmt das Mädchen die Schwester schnell bei der Hand, und sie fliehen aus der Tür, über den Gang, auf die Straße. Sie laufen durch den Regen, um ein paar Ecken herum. Sie laufen bis ihnen der Atem vergeht und suchen schließlich Schutz in einer Toreinfahrt. Die kleine Schwester zittert, ihre Zähne schlagen laut aufeinander. „Ich kann nicht mehr", klagt sie. „Ich habe Angst. Wahnsinnige Angst. Laß uns heimfahren. Wir kommen nicht hinüber. Sie werden uns totschießen. Unser armer Bruder."



Die unerbittliche Grenze — Foto Zander

Die Älteste nestelt an ihrer Handtasche. „Hier ist das Geld", sagt sie. „Fahr' zurück. Sage der Tante einen Gruß, und wenn mir etwas zustößt, dann bestelle Hermann, bestelle unserem Vetter Hermann ...", sie stockt.

„Was soll ich ihm ausrichten?"

„Er möge mir verzeihen, daß ich ihm Kummer bereite. Es geht nicht anders. Und ..."

„Und?"

„Nichts. Nichts weiter. Oder doch. Sage ihm, daß ich ihn gern habe. Daß ich ihn liebe. Ihn ganz allein."

„Ich habe Angst um dich."

„Ich auch."

Die Ältere küßt die Schwester zärtlich auf die Stirn. „Ich bleibe bei dir, ich laß dich nicht allein", sagt die kleine Schwester und stößt sich mit fiebriger Gebärde den Handballen zwischen die Zähne. „Nein, geh! Es ist wichtig, daß Hermann Nachricht bekommt. Es wäre schlimm, wenn er nicht erführe, daß ich an ihn denke, wenn es — wenn es zum letzten kommen sollte."

Sie drängt die Jüngere auf die Straße. „Lauf schnell. Dort hinunter geht es zum Bahnhof." Sie sieht ihr nach, bis sie im Regendunst verschwindet.

Das Mädchen aus Bautzen sucht einen Weg durch die Absperrung. Sie läuft die Grenze ab, sie verbirgt ihre Augen hinter dem Regenschirm, sie gibt sich unauffällig. Die Augen suchen.

In einer Schrebergartenkolonie ist die Grenze nur durch Posten gesichtert. Sie versteckt sich in einer Gartenlaube. Sie ist durchnäßt, friert, hat Hunger. Sie hockt in einen Winkel gedrückt und zählt die Schritte des Postens. Bis auf 50 Schritte äußerst entfernt er sich auf seinem Gang von ihrem Versteck.

Es wird dunkel. Die Ablösung kommt. Der Regen trommelt auf das Teerdach. Um zehn Uhr erhebt sich das Mädchen aus seiner Ecke; es wartet, lauert, zählt die Schritte des Wächters. Bei 50 läuft es los.

Der Posten hört das Geräusch. Er wendet sich um, sieht den Schatten, reißt die Maschinenpistole hoch.

Der Volkspolizist ist in Leipzig zu Hause. Er ist 20 Jahre alt. So alt wie das Mädchen aus Bautzen.

Es ist ganz leicht. Es ist geradezu ein Kinderspiel den fliehenden Schatten zu treffen. Mit einem Fingerdruck löst der Posten den Feuerstoß aus.

Es regnet immer noch.

Es wird noch lange regnen.

August

Goldne Halmenmeere
wogen reif im Wind.
Wolkenlose Sphäre.
Erntezeit beginnt.

Hagebutten mehren
sich am Wegesrand.
Strauch und Busch voll Beeren
ich am Feldrain fand.

Sonnenblumen glänzen
stolz am Gartenzaun.
Frohen Hummeltänzen
gilt es zuzuschaun.

Überall ist Reife,
Überschwenglichkeit.
Ob ich ganz begreife
diesen Rausch der Zeit?—

Hannelore Patzelt-Hennig

Kranichschrei

Vom Himmel fällt ein Kranichschrei
in meine aufgeschreckten Ohren.
Am Lärm der Stadt zieht er vorbei
hoch oben einsam und verloren.

Um mich herum ein Menschenbraus,
hör mir der Worte Wirrwarr an.
Ein Vers wagt schüchtern sich heraus.
Ich schütz ihn, bin sein Talisman.

Wo wird mein Kranich jetzt wohl sein?
Die Augen sind noch voller Staunen.
Hier hör ich nur noch Menschen schrein
und ihren Wohlstand ausposaunen.

Lauf, mein Gedicht, um alle Ecken
und sieh dir diese Menschen an.
Vielleicht wird einer dich entdecken,
der dich für immer liebgewann.

Erwin Thiemer

Rudolf Habetin

Ein Brief aus der Heimat

Der Himmel hängt strahlend vorm Fenster. Aber die Scheiben sind feucht beschlagen. Es ist keine Sommersonne. Doch das Licht weckt Erinnerungen an Tage, da das Leben neu zu sein scheint, und das Herz geht wieder auf Wegen aus vergangenen Jahren.

Oder macht das der Brief, der auf dem Tisch liegt und unter dem ein Mädchenname steht, ein Mädchenname aus der Heimat?

„Mein lieber Klaus!" steht oben über dem Brief. Sauber und kräftig ziehen die Zeilen über das Blatt, und vor Jahren wäre er stolz gewesen, wenn sie ihn so angesprochen hätte.

Sie kennen sich seit ihren Kindertagen. Dann, nach dem Krieg, traf er ihre Familie eine Zeitlang wieder, bevor er hier Fuß gefaßt hatte und sie bei Verwandten untergekommen waren. Viel liegt seitdem dazwischen. Aber ihr Bild hat ihn nicht verlassen.

Es ist eine alltägliche Geschichte. In Büchern wird so etwas ausgeschmückt mit Seufzern und Tränen wie ein großes Ereignis. Da flüstern Bäume in die Hoffnungen junger Jahre, und die Nacht streut Sterne in die Träume der Liebenden.

Die Wirklichkeit ist anders: Der Jüngling bleibt mit seinen Träumen allein. Er findet nicht die richtigen Worte. Ungelenk wie Gang und Gebärde sind seine Gefühle. Das Mädchen, unverhofft beim Wiedersehen, ist ihm vertraut, als gehöre sie zu ihm. Ihre Augen sind klar, ihre Zähne blank, ihre Schritte wiegend und leicht. Sie ist heiter und übermütig, scherzt und lacht, ist zärtlich zu Tieren und Kindern, aber sie nimmt ihn nicht ernst. Sie versteht ihn nicht. Ihre Jugend sträubt sich, ihn zu verstehen, bis ein Älterer kommt und die Geschichte ein Ende haben könnte.

„Mein lieber Klaus!" steht über dem Brief. Hat sie ihn doch verstanden damals oder darüber nachgedacht? Ist sie glücklich gewesen inzwischen? Er weiß es nicht. Er weiß nur, daß sie wieder allein ist, daß sie wieder bei ihren Eltern lebt, die auch jetzt ‚eingegliedert' sind, wie man das von Flüchtlingen und Vertriebenen so sagt, und die in jener Stadt gewohnt hatten, die seine Heimat war und wo das Haus seiner Eltern nun anderen Leuten gehört.

Er hat ihr geschrieben. Er mußte und durfte ihr schreiben, doch nichts von den Träumen und Hoffnungen von einst. Wenn die Unbeholfenheit junger Jahre abgestreift ist, ist man vorsichtig und nüchtern, verbindlich und zurückhaltend. Nur in Erinnerung an gemeinsame Tage fragt man, wie es gehe daheim und ob man von Freunden und Bekannten noch etwas gehört habe. Aber das Herz pocht dennoch, wenn ein Brief eintrifft, der Jahre überbrückt und auslöscht.

Sie war ein Mädchen, jung, schelmisch und nicht zu fassen in ihrer sprühenden Lebhaftigkeit. Und nun stehen über der ersten Zeile dieselben Worte, wie die Mutter immer ihre Briefe begann.

Eine Mutter vermag zwischen den Zeilen zu lesen. Sollte auch sie hinter seiner Antwort die Unruhe des Herzens geahnt haben?

Jetzt wartet er am Bahnsteig. Denn sie hat ihm geschrieben, der Zufall wolle es, daß sie eine Tante besuche und ihre Fahrt in seinem neuen Wohnort unterbrechen könne. Ein paar Blumen hat er mitgebracht. Sonnenschein bricht durch den grauen Himmel. Und wirklich, dort steigt sie aus einem Abteil. Ein Köfferchen trägt sie, und sie ist städtisch gekleidet. Auch er sieht ja wohl anders aus als früher. Doch sie hat ihn sofort erkannt. Sie schüttelt ihm die Hand, freundschaftlich und frisch. Sie hebt ihren Kopf, schaut ihm in die Augen und lächelt. Alle Selbstsicherheit und Ruhe gehen ihm verloren vor diesem Blick. Er könnte sich ärgern über sich selbst, daß er wieder wie ein Jüngling vor ihr steht und sich mit herzlichem Lachen die Blumen aus der Hand nehmen lassen muß, so linkisch ist er.

Sie aber plaudert unbekümmert in seine Benommenheit, während sie nun durch die Stadt gehen. Die Sonne schimmert in ihrem Haar, das unter dem Hütchen hervorquillt. Er betrachtet sie verstohlen. Manchmal in der belebten Straße geht sie einen Schritt vor ihm. Dann umfaßt sie sein Blick bis hinunter zu den kleinen Schuhen.

Und als er sie seiner Wirtin vorstellt, die inzwischen einen kleinen Kaffeetisch gedeckt hat und ihr den kleinen Hut abnimmt, sagt er ehrlich und leise: „Schön bist du geworden!" Doch die Wirtin, etwas schwerhörig und naseweis, sagt ihrerseits, wie Wirtinnen manchmal zu sein pflegen: „So eine schöne Braut hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut, da kann man ja wirklich gratulieren ..."

Verblüfft dreht er das Hütchen in seiner Hand, schüttelt den Kopf und fragt rasch, um seine Verlegenheit zu verbergen: „Was sagst du bloß dazu?" Sie aber lächelt verschmitzt und meint: „Ja, da wirst du wohl selber antworten müssen."

Sie sagt es im Tonfall ihrer Heimat. Und es ist seine eigene Heimat, wie er plötzlich weiß, die hier zu ihm zurückgekehrt ist mit Jugend und Glück und allen verlorenen Jahren.

Mutter Grigat

VON EVA SCHWIMMER



Freundliche Güte
beherrschte die alte Grigat.
Sie half,
wenn es Not tat
und verließ nicht
schwierige Kranke.
Trotz des Holzarms
verstand sie,
Hilfe zu schaffen.
Mit der gesunden Hand
nur Rechtes empfindend.
Und ich bemühe mich,
jede Hand,
dieses Wunder an Anatomie
und Schönheit
graphisch redlich wiederzugeben.

Die Meistersinger und Richard Wagner

Zur Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg

Bundespräsident a. D. Walter Scheel eröffnete kürzlich die Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg ‚Die Meistersinger und Richard Wagner — Die Rezeption einer Oper von 1868 bis heute'. Es handelt sich um eine Gemeinschaftsarbeit des Germanischen Nationalmuseums und des Theatermuseums des Instituts für Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft der Universität Köln. Dr. Johannes Willers und Dr. Norbert Götz haben diese glanzvolle Ausstellung zusammengestellt und sich dadurch überzeugend als Richard-Wagner-Interpreten präsentiert und damit einen großen Namen gemacht.

Diese Ausstellung ist ein atemberaubendes Erlebnis, die unvergessen bleiben wird. Genies sind am Werk und jeder Besucher fühlt es wohl, daß er niemals zuvor eine solche Richard-Wagner-Schau in derartiger Darstellung erlebt hat und vielleicht auch niemals wieder erleben wird. Und jene tiefe unbewußte Melancholie packte viele Besucher, die man stets vor einem sterblichen Kunstwerk empfindet, vor einem Meisterwerk, das dahingehen würde und niemals in solcher Form und mit solchem Inhalt wiederkehren werde.

Die im neu erschlossenen ‚Rittersaal' des Germanischen Nationalmuseums präsentierte Ausstellung gibt einen umfassenden Überblick über die Bühnenrealisationen von Richard Wagners ‚Meistersinger von Nürnberg' von der Uraufführung bis heute, vermehrt durch kulturgeschichtliche Aspekte der Hans-Sachs- und Nürnbergrezeption des 19. Jahrhunderts.

Die anläßlich der diesjährigen Bayreuther Neuinszenierung der ‚Meistersinger' von Richard Wagner erarbeitete und im Neuen Rathaus in Bayreuth gezeigte Ausstellung ‚Hans Sachs und die Meistersinger in ihrer Zeit' soll nach dem Willen von Dr. Johannes Willers, ein erstklassiger Kenner des Wagnerschen Kunstwerkes, der für beide Ausstellungen in Nürnberg und Bayreuth verantwortlich zeichnet, dem Besucher die Möglichkeit bieten, einen Eindruck von jener Zeit zu gewinnen, die in der Wagner-Oper mit den Augen des 19. Jahrhunderts gesehen wird. Dokumente zu Leben und Werk des Hans Sachs und der Meistersinger korrespondieren dabei mit Objekten des alltäglichen Lebens in dieser Epoche.

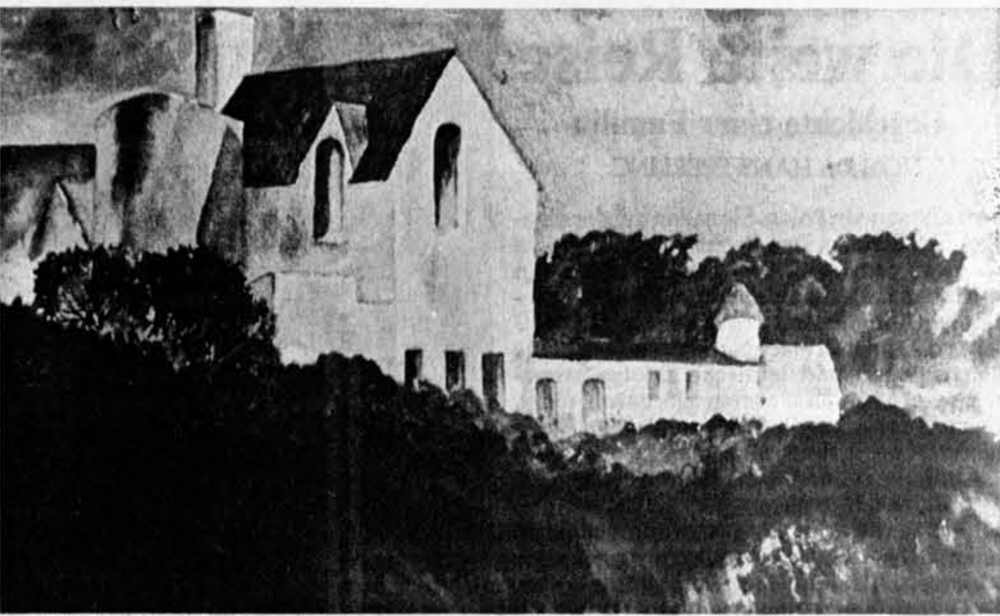
Staatsintendant Professor August Everding aus München hielt den Festvortrag zum Thema: ‚Wagners Meistersinger heute', der das Prädikat wertvoll und zeitlos verdient. Wer dieses Referat über Richard Wagner und seine Meistersinger gehört und verstanden hat, mitten im Konferenzsaal des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg erlebt hat, wird wissen, daß es wahr ist.

Wie Dr. Johannes Willers und Dr. Norbert Götz weiter vermittelte, wurde 1902 im Germanischen Nationalmuseum anläßlich der 50-Jahr-Feier seines Bestehens ein gotischer Saal eingeweiht, der nach Plänen des damaligen Direktors Gustav von Bezold errichtet worden war. Bemerkenswert ist der strenge Historismus der Architekten zu einer Zeit, in der der Jugendstil in Deutschland und Europa seine Hochblüte erreicht hatte. Zum selben Anlaß erhielt das Germanische Nationalmuseum durch den Prinzregenten Luitpold die Originalhandschrift der Partitur der ‚Meistersinger von Nürnberg'. Ausgehend von dieser Partitur, die im Zentrum einer dankbaren Aufmerksamkeit und des Interesses der Besucher steht, versucht Dr. Johannes Willers, die kulturgeschichtlichen Voraussetzungen und das geistesgeschichtliche Umfeld der ‚Meistersinger' Richard Wagners zu beleuchten, indem er Aspekte der Hans-Sachs- und Nürnberg-Rezeption des 19. Jahrhunderts von Goethes Gedicht ‚Hans Sachsen poetische Sendung' über Lortzings Partitur der Oper ‚Hans Sachs' bis zum nationalen Ereignis des Hans-Sachs-Festes in Nürnberg (1894) versammelt.

Den Kern der Ausstellung jedoch bildet eine umfassende Zusammenstellung der Rezeptionsgeschichte der Oper von der Uraufführung (1868) bis heute. Dieser Teil wurde vom Theatermuseum Köln/Wahn erarbeitet und beleuchtet die Wandlungen der ‚Meistersinger'-Inszenierungen vom kaiserlichen Historismus über die Weimarer Republik des Deutschen Reiches und die nationalsozialistische Ära des Dritten Reiches bis zum Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg — ‚Neues Bayreuth' unter der Regie von Wieland Wagner und Wolfgang Wagner bis zu den jüngsten Inszenierungen in Mönchengladbach und Mainz (1980). Es entsteht so ein breites Spektrum von Szenenbildern in zeitbestimmenden Varianten, mithin wird ein Stück Geistesgeschichte Deutschlands und Europas der letzten hundert Jahre dokumentiert.

Nach der Eröffnung durch Bundespräsident a. D. Walter Scheel fand am Abend des gleichen Tages ein Treffen der Förderer und Freunde des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg statt. In diesem Jahr war der Festakt unter dem Motto gestellt: Die Meistersinger von Nürnberg und Richard Wagner. Den Festvortrag ‚Die deutsche Festoper und ihre Meister' hielt Professor Dr. Peter Wapnewski, Berlin; das Ulsamer-Collegium, Würzburg, spielte Renaissance-Musik, Professor Werner Genuit, Detmold, Frühwerke Wagners und das Duo Albert Mangelsdorff und Wolfgang Dauner Musik unserer Zeit.

Erich Nietsch



Kurt-Herbert Brück: Chapel Point (Ausschnitt, Aquarell). Englische Impressionen des Malers und Graphikers Brück, der 1908 in Danzig geboren wurde, seine Kindheit und Jugendzeit in Rastenburg verbrachte, sind zur Zeit in der Kleinen Orangerie des Berliner Schlosses Charlottenburg zu sehen Foto Eckelt

Berliner Sezession

Von Baluschek bis Zille

Berliner Sezession' ist der Titel einer Ausstellung, die der Neue Berliner Kunstverein noch bis zum 23. August in den Räumen der Staatlichen Kunsthalle Berlin, Budapester Straße, zeigt. Die Organisation der Ausstellung sah sich insofern vor keine leichte Aufgabe gestellt, als bei Gründung der Berliner Sezession im Jahre 1898 diese rund 65 Mitglieder zählte, ihre Anzahl aber im Laufe der Jahre ständig zunahm. So mußte zwangsläufig eine Ausstellung aller zeitweise oder dauernd der Berliner Sezession angehörenden Künstler ausgeschlossen werden, da das zu einer verwirrenden Überfüllung geführt hätte, die im Gegensatz zu den Zielen der Sezession gestanden hätte, Massenschau durch kleinere, repräsentative Ausstellungen zu ersetzen.

So zeigt die ‚Berliner Sezession' Arbeiten von 47 der wichtigsten Mitglieder und mit ihnen auch fast alle Richtungen, die durch die Sezession vertreten wurden.

Die Sezession eröffnete ihre erste Ausstellung am 19. Mai 1899 in einer kleinen, in wenigen Wochen erbauten Galerie in der Kantstraße Nr. 12 neben dem Theater des Westens. Die Ausstellung zeigte 337 Werke. Vertreten waren Leibls ‚Pariserin', Corinths ‚Heimziehende Bachanten', Slevogts ‚Totenklage', Trübners ‚Selbstbildnis in Ritterrüstung', Liebermanns ‚Waisenhausmädchen' — um nur einige Titel zu nennen. Daneben Baluschek, Kollwitz, Klinger und viele andere Künstler, die zum Teil heute schon vergessen sind.

Die Ausstellung ‚Berliner Sezession' zeigt 410 Arbeiten. Der reich und gut bebilderte Katalog reicht von Baluschek bis Zille. Öffnungszeiten der Ausstellung: Dienstags bis sonntags 10-18 Uhr, Mittwoch 10-22 Uhr.

Werner Eckelt

Ostpreußisches Musikleben eingehend erforscht

Die Organistin und Musikwissenschaftlerin Dr. Maria Kucharski aus Insterburg wird 80 Jahre

Die ehemalige ostpreußische Organistin und Musikwissenschaftlerin Dr. Maria Kucharski kann am 14. August in Bonn-Bad Godesberg ihren 80. Geburtstag begehen. Sie entstammt einem Geschlecht von Pfarrern, Lehrern und Kantoren und ist 1901 als Tochter des Pfarrers und späteren Superintendenten Heinrich Federmann und seiner Frau Martha in Insterburg geboren. Nach der Reifeprüfung an der Königsberger Studienanstalt für Mädchen 1920 besuchte sie die Lehrerbildungsstätte in Königsberg und bestand 1921 die Lehrerinnenprüfung für Mittel- und Höhere Schulen. Von 1921 bis 1925 war sie zwei Jahre als Hauslehrerin bei Alexander Graf Kayserlingk in Condehnen im Samland und zwei Jahre bei Verwandten in der Nähe von Frauenburg tätig. Im Frühjahr 1925 begann sie ihr Studium in Musik, Kunstgeschichte und Biologie an der Albertus-Universität in Königsberg und dem ihr angegliederten Institut für Kirchen- und Schulmusik und bestand dort 1928 die A-Prüfung als Kirchenmusikerin. Bereits 1925 hatte sie das Organistenamt an der Königsberger Friedenskirche übernommen, das sie dann bis 1935 innehatte. Dort hatte sie einen aus überwiegend jugendlichen Stimmen bestehenden gemischten Chor, mit dem sie manches beachtliche Kirchenkonzert veranstaltete.

In dieser Zeit promovierte sie nach weiterem Studium an der Königsberger Universität am 18. Dezember 1931 zum Dr. phil. mit der Arbeit ‚Musik und Musikpflege zur Zeit Herzog Albrechts — Zur Geschichte der Königsberger Hofkapelle in den Jahren 1525 — 1578', die als 14. Band der unter Leitung von Professor Dr. Joseph Müller-Blattau im Bärenreiter-Verlag, Kassel, herausgegebenen Königsberger Studien zur Musikwissenschaft 1932 erschienen ist.

Im Oktober 1935 heiratete die Jubilarin den Pfarrer Ernst Kucharski aus Jodlauken (später Schwalbental) im Kreis Insterburg. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges übernahm sie die dortige zweiklassige Dorfschule, wo sie bis Januar 1945 unterrichtete.

Nach der Flucht aus Ostpreußen über Land und Ostsee gelangte das Ehepaar Kucharski über viele Stationen nach Oldenburg i. O. 1947 übersiedelte sie mit ihrem Mann auf Wunsch des früheren Insterburger Superintendenten Füg nach Thüringen. Von 1953 bis 1957 war sie als Dozentin für Musikgeschichte an der Kirchenmusikschule in Eisenach tätig, bis sie schließlich nach Gamstädt bei Erfurt zog. Nach dem Tod ihres Gatten im Oktober 1969 konnte sie im Sommer 1971 in die Bundesrepublik nach Bonn übersiedeln. In ihrem Seniorenheim betätigt sie sich auch heute noch musikalisch bei Hausmusiken mit Alten und Kindern.

Unter den Königsberger Dissertationen mit Themen zur ost- und westpreußischen Musikgeschichte ragt diejenige von Dr. Maria Kucharski besonders hervor, hat sie doch den Begründer des Königsberger und damit ostpreußischen Musiklebens, Herzog Albrecht von Preußen mit seiner Hofkapelle, zum Gegenstand. Es wird darin die Entwicklung der Königsberger Hofkapelle und Musikpflege quellenmäßig dargestellt von 1525, dem Jahre der Säkularisation des Ordenslands unter seinem Hochmeister und ersten Herzog, bis 1578, wo die preußische Hofkapelle unter dem Administrator Preußens, Markgraf Georg Friedrich von Ansbach-Bayreuth, aufgelöst wurde und an ihre Stelle seine fränkische Kapelle trat. In der Arbeit von Maria Kucharski ist nur die örtliche Musikpflege berücksichtigt worden, soweit sie den Hof und die Schloßkirche betrifft. Herzog Albrecht erscheint nicht nur als Förderer des geistigen Lebens und der Kunstübung in Preußen, sondern auch als großer Musikliebhaber und Musikmäzen. Davon zeugen der Briefverkehr mit damaligen berühmten deutschen und außerdeutschen Komponisten wie etwa mit Thomas Stoltzer, Ludwig Senfl und Johann Walther und die Berufung tüchtiger Musiker wie die der vier Brüder Kugelmann an seinen Hof.

Der Geschichte der vokalen Hofkantorei folgt in der Arbeit die der aus Trompetern und Paukern bestehenden Instrumentalkapelle, wobei auch der Einblick in die sozialen Verhältnisse der Musiker der Hofkapelle gewährt wird. Dann werden andere Instrumentalisten am Hofe Herzog Albrechts und ihre Instrumente behandelt, die Türmer, Lautenisten, Harfenisten und Fiedler, die Schloßorganisation und Orgeln der Schloßkirche und ihre Erbauer und schließlich Nachrichten über andere Tasteninstrumente vermittelt.

Ein besonderes Kapitel ist dann den Komponisten zur Zeit Herzog Albrechts gewidmet, die teils an seinem Hofe tätig waren, teils Beziehungen zu ihm hatten. Der Schluß der Arbeit bringt Verzeichnisse der wichtigsten Königsberger Hofmusiker und der Musikbibliothek des Herzogs unter Zugrundelegung der in der ‚Zeitschrift für Musikwissenschaft', VI, 1924 erschienenen Arbeit ‚Die musikalischen Schätze der Staats-und Universitätsbibliothek Königsberg' unseres gemeinsamen Lehrers Professor Dr. Joseph Müller-Blattau.

Da diese Arbeit von Maria Kucharski in vielen musikwissenschaftlichen Bilbiotheken nicht mehr vorhanden ist, soll anläßlich ihres 80. Geburtstages ihr Buch in einem privaten Nachdruck weiter verfügbar werden und damit dieser verdienstvollen ostpreußischen Kirchenmusikerin und Musikwissenschaftlerin das schönste Geburtstagsgeschenk und Anerkennung zugleich zuteil werden.

Dr. Werner Schwarz



Dr. Maria Kucharski mit einer Nichte aus Bonn Foto privat

KULTURNOTIZEN

Wer hat Gemälde von Franz Domscheit? — Dieser hochbegabte Maler unserer Heimat, am 15. August 1880 bei Postnicken geboren, hat seit 1944 in Vorarlberg gelebt, dann ist er nach Kapstadt ausgereist, wo er als angesehener Künstler 1965 verstarb. Viele Jahre hat er in Königsberg gewirkt, auch als Lehrer an der Kunstakademie. Leider konnten bisher keine Bilder von ihm mit heimatlichen Motiven gefunden werden. Da er aber in die große Lichtbilddokumentation ostpreußischer Landschaftsmalerei unbedingt gehört, bitten wir Besitzer von Gemälden, sich zu melden, damit Farbdiaaufnahmen veranlaßt werden können. Ihre Nachricht an Herbert Wilhelmi, Kückallee 39, 2057 Reinbek.

Margarete Kudnig wohnte in Baden-Baden einer vom Rosenau-Trio gestalteten Feierstunde mit Werken des verstorbenen Dichters Fritz Kudnig bei, in der sie selbst mit starkem Erfolg eigene heitere Erzählungen vortrug. Der Baden-Badener Frauenring verpflichtete Margarete Kudnig daraufhin zusammen mit dem Rosenau-Trio zu einer weiteren Vortragsveranstaltung nach Baden-Baden.

Der aus Breslau stammende Schriftsteller Eberhard Cyran wurde mit dem diesjährigen Eichendorff-Literaturpreis des Wangener Kreises ausgezeichnet.

Die in Luxemburg ansässige Internationale Arbeitsgemeinschaft für Werbung, Markt- und Meinungsforschung, der 88 Nationen angehören, hat dem Buch ‚Aus Brombergs Vergangenheit' von Dr. Günther Meinhardt in Waake bei Göttingen für das Gebiet ‚Geschichte und Landeskunde' in diesem Jahr den Internationalen Buchpreis zugesprochen. Der vielseitige Autor ist den Ostpreußen bereits durch die Veröffentlichung des Werkes 1 der PRUSSIA-Schriftenreihe ‚Gemünzt zu Königsberg — ein Beitrag zur Münz- und Geldgeschichte Ostpreußens' bekannt.

Arbeiten des Malers und Graphik-Designers Anton Stankowski zeigte die Galerie d + c Mueller-Roth in Stuttgart. Der 1906 in Gelsenkirchen geborene, in Stuttgart lebende Künstler stammt aus Ostpreußen, wo er auch längere Zeit hindurch tätig war.

Der Rastenburger Karl Heinz Leidreiter stellte in der Galerie Fahrig in Braunschweig Aquarelle und Graphiken aus.

Der Bildhauer Kurt Zobel aus Osterode beteiligte sich, vertreten durch die Galerie Niebuhr, Berlin, an der Internationalen Kunstmesse ART 12/81 in Basel.

Der Schriftsteller Hans Bahrs wurde kürzlich mit dem diesjährigen ‚Österreichischen Heimkehrer-Literaturpreis' ausgezeichnet.

Die weite Reise

Geschichte einer Familie

VON Dr. HANS SPERLING

Es begann in Polen. Sie saßen auf der eigenen Scholle. Das Recht auf Grundbesitz war dem Adel vorbehalten. Vorfahren von ihnen hatten sich als ritterschaftliche Anführer in Kämpfen mit den Litauern, Jazdzwingern und anderen Nachbarn durch geschickte Dispositionen und taktische Erfolge ausgezeichnet. Magnaten waren sie gewiß nicht, aber mit der Gesamtheit des polnischen Adels gehörten auch sie der Szlachta an.

Auf ihrem Grundbesitz fühlten sie sich als freie Herren. Ihre Eigenwilligkeit war verletzlich. Fortentwicklungen aus empfundener Unzulänglichkeit oder Enge waren sie aufgeschlossen. Als die Lehren von Martin Luther die Grenze übersprangen, fühlten sie sich von ihnen angesprochen. Die beiden Brüder, die unter Sigismund II. lebten, waren überzeugte Bekenner des Protestantismus. Die Breitenwirkung reformatorischer Bekenntnisse in Polen war 1562 durch Edikt toleriert worden.

Nach dem Tode dieses letzten Jagellonen aber begünstigten Adelszwistigkeiten das Streben der katholischen Kirche, die in Europa den Kampf gegen die Abtrünnigkeit aufgenommen hatte, auch in Polen, und zwar mit Hilfe des straff organisierten Jesuitenordens, die katholische Glaubenseinheit wiederherzustellen. Keinesfalls nahm die Kirche Inobödiente in der tragenden Schicht des Staates hin. Die Alternative für diese war, sich zu beugen oder auszuwandern. Die beiden Brüder beugten sich nicht. Sie verluden ihre bewegliche Habe und leiteten ihre Gespanne mit ihren Familien, wie damals viele polnische „Dissidenten", dem nahen Ostpreußen zu, wo sie sicher sein konnten, eine Zufluchtsstätte für freies Dasein und gestörte Ausübung ihrer evangelischen Religion zu finden.

Hier trennten sich die Brüder. Der eine zog weiter in das südliche Ostpreußen und behielt seinen polnischen Familiennamen, der andere blieb im Raum Goldap und verdeutschte ihn. Ein Sohn von ihm, noch in Polen geboren und auf einen polnischen Vornamen getauft, wird 1582 — weniger als zehn Jahre nach der Einwanderung — in Gerdauen als evangelischer Pfarrer ordiniert. Er war in dieser Familie der erste einer langen Reihe ostdeutscher evangelischer Geistlicher, die erst 1945 mit dem Hungertod des letzten in Danzig enden sollte, den — Ironie des Schicksals — polnische Miliz von der Straße weg ins Gefängnis geworfen hatte.

Und jener Gerdauer Pfarrer war auch der erste einer in dieser Familie lückenlos bis in die Gegenwart reichenden Folge von Angehörigen akademischer Berufe. Das Übergewicht und die Kontinuität akademischer Ausbildung war von Beginn gewissermaßen durch den Vertriebenenstatus als Dissidenten vorgezeichnet. Die jeweiligen väterlichen Pfarrstellen waren nun einmal nicht erblich, und Landwirtschaften hatten die Pfarrer auch nicht zu vererben. Das Zunftrecht war zwar durch Reichsbeschluß von 1731 beschränkt worden, doch wurde die Gewerbefreiheit in Preußen erst 1807 anerkannt und 1810 verwirklicht. Der Mangel an handwerklichen Ausbildungsstellen auf dem Land, wo sich die meisten Pfarreien befanden, und der Vorrang der örtlichen Handwerker- und nachgeborenen Bauernsöhne kam hinzu. Über die Dorfschule hinaus blieb also nur eine auswärtige Ausbildung zunächst im nächstgelegenen Gymnasialort, von wo man noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts über 30 Kilometer oder mehr nur auf ungefederten Bauernwagen oder mit Pferdeschlitten in den Ferien heimfahren konnte, dann auf der 1544 eröffneten protestantischen Universität Königsberg, welche auf die vom Reformationsgeist erfüllte Dissidentenfamilie von Anfang an besondere Anziehungskraft ausüben mußte.



Gerdauens Markt und evangelische Kirche: Stationen...

Vor 400 Jahren war der Pfarrer in Gerdauen das erste Familienmitglied mit einem akademischen Beruf

Von den Eltern erforderte diese Ausbildung um so mehr finanzielle Opfer und persönliche Einschränkung, als sie generationenlang mit auswärtiger Unterbringung der Schüler und späteren Studenten verbunden war. Für diese selbst bedingte sie langfristige Entbehrung des Elternhauses, wenngleich während der Universitätszeit die landsmannschaftlichen Korporationen Heimatverbundenheit und gesellschaftlichen Halt zu vermitteln suchten. Was sich so in Generationen durch die Verhältnisse entwickelt hatte, wurde später, als sich der Zwang der äußeren Bedingungen gelockert hatte, zur Tradition.

So kam es, daß im Verlauf von 400 Jahren seit der Einwanderung 27 Prozent der männlichen Namensträger rechts- und staatswissenschaftliche, 24 Prozent geistliche und Lehrberufe ergriffen, 11 Prozent Ärzte wurden und 7 Prozent eine technische Hochschulausbildung absolvierten. Nächst diesen 69 Prozent Akademikern behauptete sich — vielleicht als Nachklang entschwundenen Rittertums — der Offiziersberuf mit 11 Prozent, und bei neun Prozent wurde die ferne landwirtschaftliche Vergangenheit beruflich wieder lebendig. Nur ein geringer Anteil verblieb für kaufmännische und andere Berufe, die außerhalb dieses milieu- und herkunftsbeeinflußten Spektrums liegen.

Heimatverbundenheit vermittelt

Natürlich blieb diese Berufsstruktur nicht ohne Einfluß auf Heirat und Ehe. Berufsbedingt wechselten die Standorte der Berufsausübung von Generation zu Generation und damit auch die Umgebungsbedingungen für die Eheschließung. Dennoch hielten sich die Heiratskreise während der ersten 2 bis 2½ Jahrhunderte nach der Einwanderung in einem regional mehr oder weniger begrenzten Rahmen innerhalb Ostpreußens. Freilich wandelte sich sein Inhalt im Laufe der Zeit, besonders nach den Pestjahren 1708/10, in denen Ostpreußen zu 40 Prozent entvölkert wurde. Die Wiederbesiedlung im Zuge des Rétablissements durch König Friedrich Wilhelm I. zusammen mit der Exulantenbewegung, die freilich schon 1685 mit den Hugenottischen Réfugiés begonnen hatte, setzte sich mit Französisch-Schweizern, Nassauern und Pfälzern fort und erreichte ihren Höhepunkt 1732 mit der Aussiedlung evangelischer Salzburger. Bevölkerungseinflüsse von Schottland und England drangen über die Hafenstädte ins Binnenland. Der Ausbau der Verwaltung und des Schulwesens brachte Beamte und Lehrkräfte aus dem westlichen Staatsgebiet nach Ostpreußen.

Es überrascht daher nicht, daß die geschlossenen Ehen der eingewanderten Dissidentenfamilie trotz Eingesessenheit beider Partner selbst schon in jenen ersten Jahrhunderten hinsichtlich der Herkunft der Frauen nicht selten über Ostpreußen hinausgreifen. Später, mit der Entwicklung der Verkehrsverbindungen, dehnte sich auch der Heiratskreis noch bei fortbestehender Ansässigkeit des einen Partners auf Geburtsorte des anderen außerhalb Ostpreußens aus, bis schließlich eine Verlagerung des Heiratskreises zu beobachten ist, wenn der noch in Ostpreußen geborene Partner außerhalb seiner Heimat eine Familie gründen und seine Nachkommen sich dort beheimatet fühlen.

Seit der Einwanderung haben 12 Generationen ihr Leben begonnen. Bedingt durch den Zeitanspruch von Berufsausbildung und -konstituierung lag das Heiratsalter der Männer bei 31 Jahren. Der durchschnittliche Generationsabstand von rund 38 Jahren ist verhältnismäßig groß. Dabei spielen die Schwierigkeiten eine Rolle, die sich für die ersten Generationen der Dissidentenfamilie bei der Integration in ein durch vielfältige Kämpfe mit Polen oder zwischen Schweden, Polen und Rußland und durch die Pest schwer heimgesuchtes Land stellten. Weiter war für den genannten Generationsabstand von Bedeutung, daß in fünf Generationen nicht der Erstgeborene, sondern ein Nachgeborener die ersten Nachkommen zeugte.

Die generationsdurchschnittliche Kinderzahl je fruchtbarer Ehe hat von etwa 1725 bis zum Beginn unseres Jahrhunderts eindeutig abgenommen. Ergab sich für die vierte Generation ein Spitzenwert von durchschnittlich neun Lebendgeburten, so hatten die fünfte und sechste Generation durchschnittlich je fünf, die siebente und achte je vier, die neunte Generation um die Jahrhundertwende zwei Kinder. Erst in der zehnten und elften Generation erhöhte sich der Durchschnitt wieder auf drei Kinder, wobei jedoch ein Einfluß der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik nicht festzustellen ist, da von den Kindern dieser beiden Generationen 70 Prozent vor 1934 oder nach 1945 und nur 30 Prozent innerhalb dieses Zeitraumes geboren worden sind.

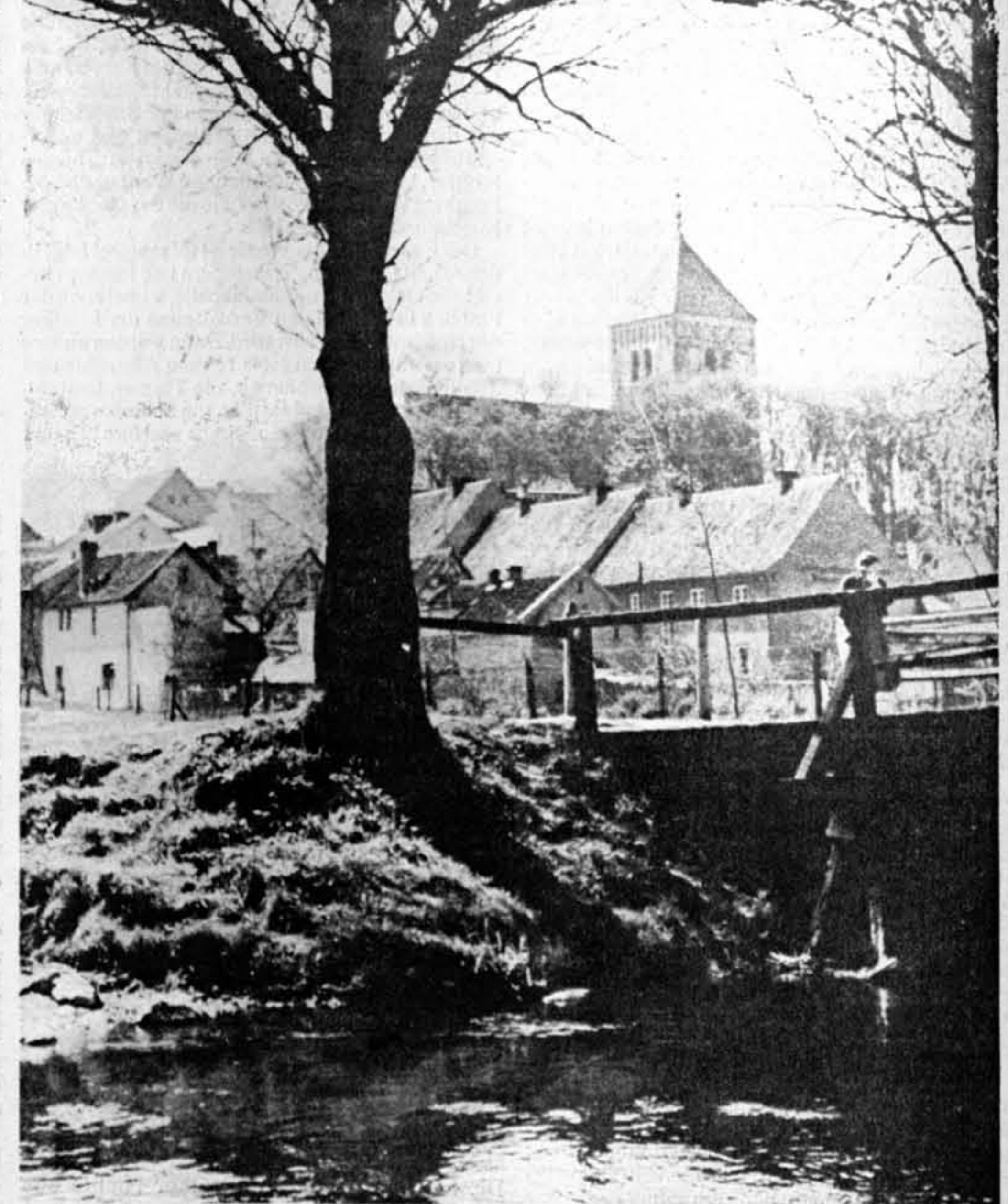
Die Geburtenabstände nahmen bei sinkender Geburtenzahl zu. Je 50 Prozent der Fälle kamen bei mehr als fünf Geburten auf einen Abstand von 1 bis 2 Jahren, bei drei bis fünf Geburten auf einen solchen von über 2 bis 3 Jahren und bei zwei Geburten auf über 3 bis 4 Jahren. Insgesamt umfaßte die Dissidentenfamilie mit ihren Nachkommen, deren Ehepartnern und den Nachkommen von Tochterstämmen in der Summe der Generationen bis zur Gegenwart über 400 Personen.

Bis zur Gegenwart 400 Personen

Für 250 Jahre hatte sie ihren Standort in Ostpreußen gefunden. Erst in der siebenten Generation splittern vereinzelt männliche Namensträger westwärts ab. Noch in der achten Generation sind alle männlichen Namensträger in Ostpreußen geboren, aber über die Hälfte findet ihre Existenz bereits im übrigen Reichsgebiet. Dieser um 1850 einsetzende Zug nach dem Westen hatte sich im wesentlichen noch vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges vollzogen. In der neunten Generation ist schon nicht mehr ganz die Hälfte der männlichen Namensträger in Ostpreußen geboren. Weniger als ein Viertel bleibt dort. Von der zehnten Generation, etwa ab 1900, hatte nur noch ein Drittel seine Wiege in Ostpreußen, und auch dieses Drittel zog in das westliche Reichsgebiet, in dem von der elften Generation ab alle Namensträger geboren wurden.

Über Berlin nach Westen und Süden

Die Gründe für diese Wanderungsbewegung hängen in einem doppelten Sinn mit der Existenzgrundlage zusammen. Der Übergang von geistlichen, pädagogischen und landwirtschaftlichen zu juristischen, administrativen, medizinischen, militärischen und technischen Berufen führte einerseits zu einer Lösung aus der gemeindlichen Gebundenheit, andererseits durch Versetzungsanordnung oder auch durch berufsbedingte Niederlassungsmöglichkeiten zu neuer Standortorientierung. So spannt sich der berufliche Weg durch die Generationen von der Vaterfigur des Dorfpredigers bis zur Mitverantwortung für die weiche Landung einer ersten Mondsonde. Geographisch führte die Reise durch die Jahrhunderte von Ostpreußen über Berlin und Mitteldeutschland hinaus nach Westen und Süden und auch über die deutschen Grenzen. Vier Jahrhunderte, nachdem die Familie in Ostpreußen eine neue Existenz begonnen hatte, lebten etwa die Hälfte der männlichen Namensträger in Bayern und Württemberg, ungefähr ein Viertel im Norden und Westen der Bundesrepublik Deutschland sowie im westlichen Ausland und der restliche Teil in Berlin.



...einer ostpreußischen Familie: **Stadtkirche in Goldap**

Fotos Archiv, Walter Sperling

Eine Wanderung zu den Paballer Fichten

Der Landkreis Stallupönen/Ebenrode gehört zu den schönsten Landschaften in Ostpreußen

Einst führte über Stallupönen (Ebenrode) die große Handels- und Heerstraße von Berlin nach Petersburg. Ehe die Ostbahn zustande kam, war sie eine der belebtesten Straßen, und es kam vor, daß die prächtigen Reisekarossen von Kaiser und Königen durch das Städtchen rollten. Auch war es üblich, daß die hohen Reisenden in der Stadt Quartier nahmen oder zumindest ausgeruhte Pferde für die Weiterfahrt vorspannen ließen. Die Posthalterei konnte jedoch nur mit einem Bestand von fünfzehn Pferden aufwarten, zuweilen wurden aber sechzig bis siebzig Pferde an einem Tag verlangt. Die fehlende Zahl mußte dann von den städtischen Pferdebesitzern requiriert werden, denen diese Verpflichtung selten angenehm war, insbesondere dann, wenn die Pferde zur Ackerbestellung benötigt wurden — ein Hinweis darauf, daß Ebenrode bei Beginn seines Bestehens ausgesprochen ein Ackerstädtchen war.

Um bei dem Thema „Pferde" zu bleiben, sei kurz darauf hingewiesen, daß Teile des Ulanenregiments Nr. 8 in Stallupönen in Garnison standen. Und zwar führte das Regiment den Namen „Graf zu Dohna" zur Erinnerung an das Wirken zweier Brüder aus diesem ostpreußischen Adelsgeschlecht.

Die Erscheinung der Reiter in der schnittigen Ulanka und der glanzledernen Tschapka paßte vorzüglich zu der Stadt, dem Hauptort des Kreises, in dem die Zuchtstätte des edlen ostpreußischen Pferdes, Trakehnen, lag.

Um Ostpreußen nach dem Erlöschen der Pest (1709) neu zu besiedeln, waren Siedler von weither und aus unterschiedlichen Volksgruppen angesprochen. Auch das Kreisgebiet Stallupönen bedurfte einer großen Anzahl von Siedlern, die entstandene Leere in ein blühendes Land zu verwandeln. Sie taten es in der Weise, daß sie da und dort, wahllos könnte es scheinen, winzige Waldstücke anlegten, um den Blick, der sich zuvor im Grenzenlosen verlor, mit der Sanftheit von Vogelfittichen aufzufangen.

Hier und da, bei Einzelhöfen wie bei Dörfern, waren lange und breite Alleen entstanden, schön ausgerichtet in selten vorzufindender Geradheit; auch umgaben die Dörfer sich gern mit Laub aus Büschen und Baumkronen, um vor den Winden, den Stürmen, der Grellheit des Lichtes und den anstiemenden Schneemassen ein wenig gesichert zu sein.

Im Jahre 1712 kamen viertausend französische Schweizer ins Land, ferner Pfälzer, Nassauer und Hanauer. Sie fuhren aus ihrem Heimatbezirk rheinabwärts. Von Kiel aus wurden sie auf dem Schiffsweg nach Königsberg gebracht. Die Schweizer sind aus Neuchatel gekommen. Sie gehörten dem evangelisch-reformierten Bekenntnis an, sind aber nicht, wie die Hugenotten, ihres Glaubens wegen ausgewandert.

Nur hat den Schweizern, wie es heißt, die preußische Disziplin am Anfang nicht sonderlich behagt.

Kennzeichnend für die Stadt dürften die beiden Marktplätze gewesen sein, jeder für sich und durch eine kurze Gasse miteinander verbunden. Es war praktisch, und nur Stallupönen konnte damit aufwarten. Der eine war der Altstädtische, der andere der Neustädtische Markt. Wer nur als Gast dort zu sein pflegte, wußte sie schwer auseinanderzuhalten. Auf dem einen konnten die Hausfrauen ohne Hast und Gedränge ihre notwendigen Einkäufe machen, der andere diente dem Auftrieb von Pferden und Rindern, ein reizvolles, buntes, verwirrendes Bild, eine Invasion bäuerlicher Menschen, die von den Dörfern kamen, um ihre ländlichen Erzeugnisse zum Verkauf anzubieten. Die vertrauten Laute beim Angebot ihrer Ware erfüllten das Ohr, manchmal im Eifer zu schriller Höhe aufklingend; anderswo sprudelte Heiterkeit auf, wenn Scherzworte zwischen Verkäufern und Käuferinnen ihr Wechselspiel trieben, in treffsicheren Redensarten und -wendungen, die es wert waren, festgehalten zu werden.

Aber das Marktleben beschränkte sich nicht allein auf den ihm zugewiesenen Platz; von der ganzen kleinen Stadt nahm es Besitz. Einbezogen waren die vierzig Schankstätten, die den nötigen Platz für den Ausspann bereithielten oder mit Kolonial- und Materialwarenläden gekoppelt waren. Wie in einem Bienenhaus ging es darin zu, in unablässigem Kommen und Gehen der ländlichen und hiesigen Käufer, die sich bis zum nächsten Markttag eindecken wollten.

Die Gastwirtschaft zum „Palmbaum" soll wohl das älteste Haus der Stadt gewesen sein.

Um die schöne Natur zu genießen, zog es die Stallupöner hinaus auf das umliegende Land. Da gab es zwar keine Stätten, zu denen man von weither gefahren kam; der Reiseverkehr zu dem einzigen Zweck, sich aus der Unruhe und Mühsal der Städte in die ländliche Stille zurückzuziehen, war nach Stallupönen und seinem Umkreis kaum in Rechnung zu ziehen. Das will aber nicht viel besagen; die Möglichkeit bestand immerhin, in die Landschaft ringsherum und sogar in das Städtchen verliebt zu sein. Gerade weil die Landschaft so einfach war, ohne die Vielfalt von schmückendem Beiwerk, ohne das flirrende Spiel von Schatten und Licht, konnte das, was an ihr wirklich erregend war, ihre Ausdehnung ins scheinbar Grenzenlose, zur Wirkung gelangen.



Trakehner auf der Weide: Ihr Hauptgestüt lag im Kreis Stallupönen/Ebenrode Foto Archiv

Da gab es zum Beispiel einen Weg, den die Leute mit Vorliebe wanderten, den sie liebgewannen wie das Stückchen Erde, auf dem sie geboren waren: Der Weg nach Paballen.

Die Birken zu beiden Seiten glichen jungen verschleierten Frauen, schlank und biegsam und voller Anmut. Dieser einfache Landweg führte in Kornfelder hinein wie in eine goldene Flut, die zur Zeit ihrer Reife ihr eigenes Leben zu führen schienen mit ihrem rhythmischen Heben und Neigen. Eine Bewegung, die aus der Ferne eine wogende See vorzutäuschen vermochte. Darin schwammen die blauen Blüten der Kornblumen und roter Mohn.

Der Weg führte auch an Wiesen und Roßgärten vorbei, und es konnte sein, daß in den Roßgärten sich gerade die Pferde tummelten, von edler Schönheit bei allen ihren Bewegungen.

Und am Ziel des Weges gab es ein Wäldchen, die „Paballer Fichten" genannt. Man schien dabei in eine Welt geraten zu sein, wo man den Alltag mit seinen Freuden und Pflichten vergessen konnte.

Es saß wohl in Schakummen, Kreis Stallupönen, der Großgrundbesitzer Herzog, ein Junggeselle, trotzdem nicht ganz kinderlos, der in Berlin einen Vetter hatte, seines Zeichens Staatssekretär in einem Ministerium. Er beschloß einmal, ihn dort zu besuchen, setzte sich ohne besondere Vorbereitung in den Abend-D-Zug und landete am nächsten Vormittag mittels Droschke vor dem betreffenden Dienstgebäude.

Der Portier musterte den Ankömmling von allen Seiten — der etwas verwitterte Hut und die alte Joppe, die langen, nicht gerade glänzenden Stiefel und der etwas derb geratene Krückstock kamen ihm etwas absonderlich vor und so fragte er ihn:

„Na — Männeken, wat wolln Se denn?" Darauf erhielt er in bestem Ostpreußisch die Antwort aus struppigem Vollbart: „Was, Männeken? Sie Schlusohr — melden Se mich beim Staatssekretär Z., aber e bißke dalli, sonst helf ich Ihn nach, Sie Pojatz!"

„Der Herzog von Schakummen"

Auf die verdatterte Frage des Portiers, wen er dem Herrn Staatssekretär zu melden habe, hörte er nur: „Den Herzog von Schakummen." Aus war's mit dem Torhüter, er stürzte davon, um den Besuch zu melden und drückte sich über einen anderen Korridor, um dem leibhaftigen Herzog nicht noch einmal zu begegnen.

Dieser Mann namens Herzog war Besitzer des Marinowosees an der Rominter Heide; ihm gehörte jedoch nur die Wasserfläche mit mehreren Zugängen zum See. Aus diesem Grunde stand auch das bekannte Kurhaus am Marinowosee auf Pfählen statt auf festem Boden. In den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg ließ die Kaiserin am Ufer des Sees einen Teepavillon errichten. Als der Bau fertiggestellt war, erklärte Herzog, daß der Pavillon auf seinem Besitz stehe, auf einem verlandeten Teil des Sees. Und er bewies es durch eine amtliche Zeichnung. Darum großes Erstaunen. Der Kaiser ließ den Schakummer zu einer Aussprache bitten. Der Abgesandte erhielt von Herzog nur die Antwort: „Ich glaube, der Kaiser will etwas von mir, und nicht ich vom Kaiser!" **pb**

Landeskunde im Unterricht

Bildungspolitisches Seminar hatte hervorragende Referenten zu Gast

Bad Sachsa — Zum Thema Landeskunde im Unterricht veranstaltete die „Bundesarbeitsgemeinschaft für Ostkunde im Unterricht e. V." ein bildungspolitisches Seminar. Für die 40 Teilnehmer dieser Tagung, Lehrer aus der ganzen Bundesrepublik, war ein umfangreiches Programm zusammengestellt worden. Es kamen hervorragende Referenten zu Wort.

Professor Dr. K. E. Fick, Frankfurt/M., referierte über die deutsche Frage im modernen Erdkundeunterricht. Er übte dabei Kritik an den westdeutschen Erdkundebüchern, wonach „die Schüler erst über globale Rösselsprünge zu einem räumlichen Mosaikbild kämen". Außerdem sollte die naturbesinnliche Note des Erdkundeunterrichts wieder mehr zum Tragen kommen. In der „DDR" wird dieses zwar mehr beachtet, allerdings werden dort die deutschen Ostgebiete im Erdkundeunterricht überhaupt nicht mehr erwähnt.

Professor Dr. Dr. H. Heck, Hamburg, unterzog die Entwicklung des Städtebaus in der „DDR" einer eingehenden Betrachtung, wobei er auf das sowjetische Vorbild bei der Gestaltung neuer Städte und Stadtteile hinwies. Positiv beurteilte er den Denkmalschutz als staatliche Aufgabe der „DDR".

Dr. M. Lauckner, Hamburg, (aus Sachsen stammend) verstand es, in lebendiger Weise über die Sachsen in der deutschen Geschichte zu berichten.

Diplom-Geograph T. Topel, Braunschweig, sprach über die Landeskunde Thüringens und ging dabei auf die verwaltungsmäßige Einteilung der Bezirke Erfurt, Suhl und Gera nach 1945 ein. Besonderer Schwerpunkt dieses Referates war die geologische Beschaffenheit und Bedeutung dieses Landes.

Dr. R. Urban, ehemaliger Mitarbeiter des Herder-Instituts, Marburg, behandelte in seinem Referat die Sorben in der Lausitz. Er betonte, daß es in der „DDR" heute zwar noch zwei sorbische Schularten gäbe, so die Schulen, in denen nur in sorbischer Sprache unterrichtet wird und Schulen, wo sorbisch nur als Fremdsprache gelehrt wird, daß jedoch die echte sorbische Kultur immer mehr verschwinde. Die Sorben in der „DDR", die in den Statistiken mit 50 000 — 250 000 angegeben werden, sprechen einwandfrei deutsch.

Eine Harzrundfahrt mit einem Besuch der innerdeutschen Grenze und einer Wanderung zum „Kreuz des deutschen Ostens" auf den Uhlenklippen bei Bad Harzburg rundete diese Tagung ab und machte sie für die Teilnehmer zu einem eindrucksvollen Erlebnis.

Herbert Leibundgut



Der Marinowosee: Ein stiller Waldsee in der Rominter Heide Foto Archiv

Kurzinformationen

Menschenrechte

Wien — Die Vorstände der Landsmannschaften der Siebenbürger Sachsen aus Kanada, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Deutschland und Österreich beschlossen im Anschluß an ihren Heimattag in Dinkelsbühl eine Erklärung, in der sie für Völkerverständigung und Frieden eintreten und die Bedeutung des UNO-Abkommens über die bürgerlichen und politischen Rechte und die Schlußakte von Helsinki auch für ihre Landsleute hervorheben.

Die außerhalb Siebenbürgens lebenden Sachsen aus dem Karpatenland, deren Zahl die der in der Heimat verbliebenen überwiegt, drängen durch ihre Vorstände auf die baldige Lösung der noch offenen Fragen, insbesondere hinsichtlich der Aussiedlungswilligen und der in Siebenbürgen Verbleibenden.

Im Anschluß an ein Gespräch, das die Vertreter der Rumäniendeutschen am 10. Juni mit dem rumänischen Staatschef Nicolae Ceausescu in Wien führten, überreichten die Vertreter der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich, Dr. Roland Böbel und Dr. Fritz Frank, dem rumänischen Botschafter in Wien, Groza, die am Vortag beschlossene Erklärung. **Peter Pastior**

Mitverantwortung führt uns zum Frieden

Kreisvertreter Fritz Naujoks sprach bei der 30-Jahr-Feier der Insterburger Gruppe in Hamburg



Hamburg — „Wenn Heimatvertriebene sich am Tag der Heimat oder bei Heimatkreistreffen, Landes- oder Bundestreffen zusammenfinden, um ihrer Heimat zu gedenken, melden sich erfahrungsgemäß auch die Kritiker und fragen nach Sinn und Zweck dieser Begegnungen. ‚Wozu das alles', so behaupten sie, ‚man lockt doch durch diese Treffen den Menschen nur das teure Bahngeld aus der Tasche; denn sie kommen zusammen, treffen ein paar Bekannte aus der Heimat, und damit ist der Fall ausgestanden.'"

Mit diesen Worten begrüßte Kreisvertreter Fritz Naujoks, gleichzeitig Mitbegründer der Landsmannschaft Ostpreußen, alle Landsleute, Mitglieder und Gäste, die sich zur 30-Jahr-Feier der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land in Hamburg eingefunden hatten.

Diese Zusammenkunft war gleichzeitig die Abschiedsfeier für den beliebten Kreisvertreter Fritz Naujoks, der jahrzehntelang seinen Landsleuten und seiner Heimat in aufopferungsvoller Arbeit die Treue gehalten hatte und sein Amt im September an einen Jüngeren übergeben möchte.

In seiner Festrede fuhr der Kreisvertreter fort:

„So, meine Damen und Herren, liegen die Dinge nicht. Tausende haben sich durch die Treffen der Vertriebenen wiedergefunden. Tausenden konnte dadurch bescheinigt werden, was sie in der Heimat waren oder besaßen. Wenn wir heute von Heimat sprechen, denken wir unwillkürlich an den landwirtschaftlichen und geistigen Raum, in dem wir uns gebunden, geborgen, gewertet und mitverantwortlich fühlen. Die einheimische Bevölkerung hat das große Glück, daß sie täglich die Symbole ihrer Heimat sehen darf. Als Vertriebene zehren wir von der Erinnerung; denn sie ist für uns das Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können."

In seiner Rede ging Fritz Naujoks unter anderem auf die Ursachen der Zerstörung des Geschaffenen ein. Mit Hilfe von Zitaten von Clausewitz und Stalin erläuterte er seinen Zuhörern die damaligen Methoden und Mittel der Kriegsführung, deren vornehmliches Ziel die moralische Aushöhlung des Volkes sein sollte.

Aus dem Geschehen, von dem das deutsche Volk in den vergangenen Jahrzehnten betroffen war, so der Kreisvertreter, „sollten wir folgende Schlüsse ziehen: Die Liebe zur Heimat offenbart sich in der Treue zu ihr. Wer auf unsere Heimat verzichtet, ist für uns nicht wählbar, da er nicht die Gewähr dafür bietet, in Zukunft nicht noch auf weitere Gebiete zu verzichten. Soweit sich in einzelne Parteien Verzichtpolitiker und Zersetzungskräfte eingeschlichen haben, wird es für die Parteien höchste Zeit, sich von diesen Aposteln zu befreien. Unser Treuebekenntnis zur Heimat ist dann echt und glaubwürdig, wenn es gesamtdeutscher und religiöser Verantwortung entspricht. In der Mitveranwortung, auch für die Menschen, denen man ebenfalls die Heimat geraubt hat, liegt unser Beitrag für einen gerechten Frieden." Der Jugend sollten wir immer wieder zurufen: „Und handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal der deutschen Dinge ab und die Verantwortung wäre dein!"

Fritz Naujoks erinnerte seine Zuhörer daran, daß das Völkerrecht auf seiten der Heimatvertriebenen stehe, und er führte die Haager Landkriegsordnung, die Genfer Konvention sowie die Atlantikcharta an, die bereits lange vor der Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat bestanden.

Er fuhr fort:

„Es ist zutiefst beschämend für jeden anständigen Deutschen, wenn man nach Bundestreffen einzelner Landsmannschaften als Echo von gut bezahlten Meinungsbildern und Kommentatoren vernahm: ‚Es waren revanchistische und nazistische Töne, zumal das Kapitel Ostgebiete doch durch die Ostverträge längst erledigt sei.'

Wenn ich von diesen Funktionären derartige Äußerungen höre oder lese, denke ich unwillkürlich an einen auf frischer Tat ertappten Einbrecher, der auf die Straße läuft und schreit: ‚Haltet den Dieb!'

Und deshalb sei diesen Verzichtpolitikern gesagt: ‚Wer Gewalt anerkennt, verliert den Frieden.'"

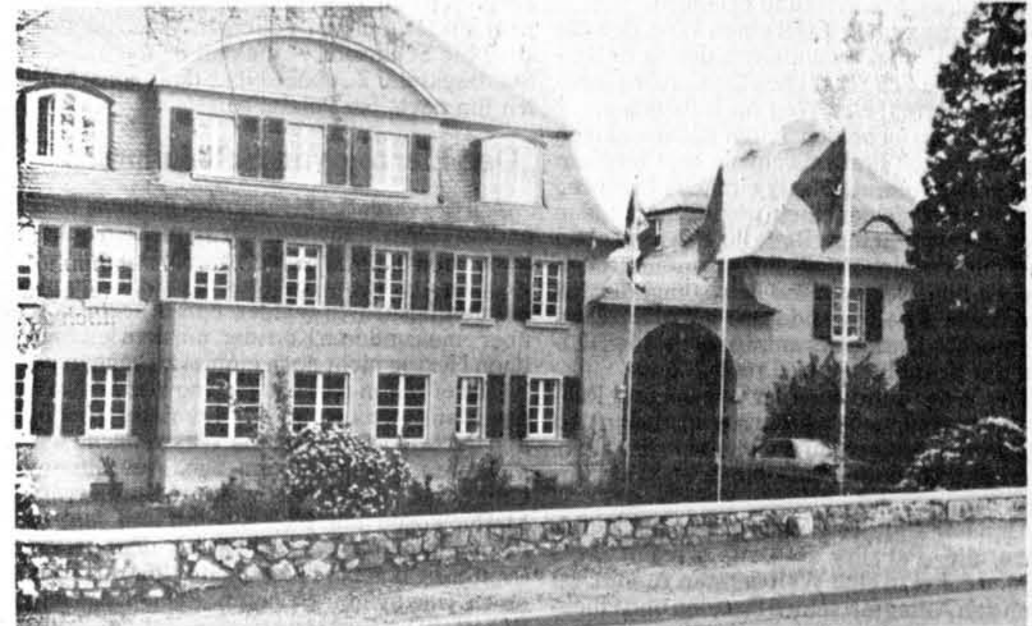
Kreisvorsitzender Naujoks bezeichnete im weiteren Verlauf seiner Ansprache den offenen Brief Alexander Solschenizyns als Beitrag zum Frieden, und die darin getroffenen Aussagen als ebenso gültig für die heimatvertriebenen Deutschen. Naujoks erinnerte zum Schluß seiner Festrede an den großen ostpreußischen Philosophen Immanuel Kant und an dessen moralischen Grundsätze.

„In der Erfüllung dieser Grundsätze liegt unser Beitrag zur Erhaltung der Demokratie."

CW

Ein Stück Schlesien im Rheinland

Bildung und Begegnung sind zentrales Anliegen des „Haus Schlesien"



Haus Schlesien: Zentrum der Kunst, Kultur, des Geisteslebens Foto Landsmannschaft Schlesien

Königswinter — Die heimatvertriebenen Schlesier haben nun einen guten Grund stolz zu sein. Es ist ihnen endlich gelungen, ein lange ersehntes Zentrum der Kunst, Kultur und des Geisteslebens zu finden. Das Haus Schlesien wurde am 5. Juli feierlich eröffnet.

Der seit Jahren unbewohnte Gutshof mit einem 12000 Quadratmeter großen Stück Land am Ortsende von Heisterbacherrott, einem Gemeindeteil der Stadt Königswinter, soll allen heimatvertriebenen Schlesiern in der Bundesrepublik Deutschland ein neues Zuhause sein.

Die Landsmannschaft Schlesien gründete eigens einen Verein und ist nun Träger des Hauses.

Über die Funktion und Aufgaben der neuen Institution befragt, erläuterte Dr. Herbert Hupka, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien: „Es soll eine Begegnungsstätte und eine Bildungsstätte sein. Es soll die Möglichkeit eröffnen, Seminare abzuhalten, Kurse, Leute einzuladen, die sich über Schlesien informieren wollen. Ein Stück Schlesien im Rheinland". Inzwischen benutzen auch andere Heimatvereine aus Heisterbacherrott und Umgebung das Haus. Die Schlesier stellen es Interessierten gern zur Verfügung. Weitere Zukunftspläne sehen vor, aus der zugehörigen Scheune einmal eine große Restauration zu machen. Besonders glücklich schätzen würden sich die schlesischen Landsleute vor allem dann, wenn sie ein frohes Miteinander von Schlesiern, Rheinländern und Niedersachsen erreichen könnten.

Für die verfallenen Gebäude des ehemaligen klösterlichen Fronhofes endete mit dem Kauf durch den Verein Haus Schlesien vor drei Jahren eine wechselvolle Vergangenheit. Daß die Schlesier das Anwesen sowohl vor dem Verfall, als auch vor „brutaler Kommerzialisierung" retteten, brachte ihnen nicht zuletzt das Wohlwollen der einheimischen Bevölkerung ein.

Ebenso stolz wie auf die neue Errungenschaft selbst, können die Schlesier auch auf den Weg der Finanzierung sein. Über den Kaufpreis des Hauses hinaus wurden bisher 1,4 Millionen DM investiert. Das Land Niedersachsen erübrigte 50 000 DM, von Denkmalpfleger gingen 20 000 DM ein. Auch eine Erbschaft kam den Schlesiern zugute. Den beachtlichen Restbetrag finanzierten sie aus eigener Tasche durch Spendengelder.

SA



Für die Wiedervereinigung: Eindrucksvolle Kundgebung unter dem Kreuz des Deutschen Ostens Foto Ahrens

Verfassungsauftrag

Ansprache von Rudolf Wollner

Bad Harzburg — Die Arbeitsgemeinschaft „Tag der deutschen Einheit" hatte vor kurzem erneut zu einer Wiedervereinigungs-Kundgebung am Kreuz des deutschen Ostens eingeladen, um an den Verfassungsauftrag zu erinnern. In der Arbeitsgemeinschaft sind der Bund der Vertriebenen, die CDU, die FDP, die Freie Wählergemeinschaft und der Bund der Mitteldeutschen zusammengeschlossen. Vorsitzender Hans Kuhne, BdV, begrüßte die rund 1000 Teilnehmer. Einer der Hauptredner, BdV-Vizepräsident Rudolf Wollner, Bonn, sprach über die Wiedervereinigung und die damit verbundenen Probleme. Wolf Dieter Kleinschmidt, Ratsherr der FDP in Bad Harzburg, stellte die Beziehung der Jugendlichen zum „Tag der deutschen Einheit" und das Verhalten der Bundesregierung im Hinblick auf die Wiedervereinigungsfrage dar. Er schilderte die Situation in Polen und schloß mit dem Hinweis, daß die Einheit Deutschlands nur zu erreichen sei, wenn das Volk dem Frieden diene. Landtagsabgeordneter Uwe Schwenke de Wall, CDU, stellte heraus, daß sich das Verhältnis zwischen der „DDR" und der Bundesrepublik Deutschland immer mehr verschlechtere. Er forderte auf, wachsam zu sein und bei eventuellen Provokationen, die die Sicherheit Deutschlands gefährden könnten, Widerstand zu leisten. Seine Aufforderung, die Wiedervereinigungs-Kundgebungen unter dem Kreuz des deutschen Ostens in Bad Harzburg fortzusetzen, fand starken Beifall.

V. K.

Der liberale Geist lebt weiter

Goldenes Abitur ehemaliger Löbenichtscher Realgymnasiasten

Bonn — Im Vorgebirge zwischen Bonn und Köln kamen zwölf Abiturienten des Löbenichtschen Realgymnasiums Königsberg anläßlich des 50jährigen Abiturjubiläums zusammen. Von den 38 Oberprimanern, Jahrgang 1931, leben heute noch 18, die über ganz Deutschland verstreut sind. Wenn sich 12 von ihnen mit ihren Frauen auf die Reise begeben, um gemeinsam das Jubiläum zu feiern und damit gleichzeitig auch die Tradition ihrer alten Schule zu ehren, so ist das eine stattliche Zahl.



Ehemalige Schüler des Löbenichtschen Gymnasiums in Königsberg: Vor fünfzig Jahren das Abitur bestanden Foto Scharfstädt

Die Organisatoren des Treffens, Dr. Lothar Kilian, Heimerzheim, Verfasser des neuen Buches „Zur Herkunft und Sprache der Preußen", und Horst Jurkat, Bonn/Berlin, hatten für ihre Mitschüler ein interessantes Programm zusammengestellt. Nach dem Begrüßungsabend fand eine Fahrt nach Effelsberg, Eifel, zum größten Radioteleskop Europas statt. In Altenahr wurde zu Mittag gegessen und anschließend ging die Fahrt weiter durch das Ahrtal in Richtung Rhein. Das Ehepaar Kilian hatte zum gemeinsamen Kaffeetrinken eingeladen. Am Abend überreichte der Vorsitzende der Traditionsgemeinschaft des Löbenichtschen Realgymnasiums, Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, die goldenen Alberten. Er erinnerte in seiner Festrede an den liberalen Geist des Löbenicht, der über Jahrhunderte gepflegt wurde und auch heute noch vor allen in der Patenschaftsschule, dem Steinbartgymnasium in Duisburg, weiterwirkt.

Am nächsten Tag wurde das Schloß Falkenlust bei Brühl besichtigt und eine kleine Stadtrundfahrt durch Bonn unternommen. Zu der Bundeshauptstadt hatten sich die Abiturienten anläßlich des silbernen Abiturs zum ersten Mal getroffen, danach, im Abstand von fünf Jahren, in Speyer, Neustadt und Memmingen. Für den letzten Abend des Treffens wurden alle ehemaligen Schüler des Löbenichtschen Realgymnasiums aus der Umgebung Bonns eingeladen, um an einem hochinteressanten Dia-Vortrag von Ulrich Albinus über das „Ostpreußische Gold" teilzunehmen. Zu später Stunde trennte sich die Gesellschaft mit dem Wunsch, das nächste Treffen nicht wieder erst fünf Jahre später zu veranstalten: „Die Organisatoren werden sich das merken."

H. J.

Absurde Grenzsicherung der „DDR"

Das westdeutsche Fernsehen schildert in einem Film die Vermessungsarbeit an der Demarkationslinie

Am 13. August jährt sich zum 20. Mal der Bau der Mauer in Berlin. Dieses verhängnisvolle Datum nimmt das Deutsche Fernsehen/ARD zum Anlaß, am Mittwoch, dem 12. August, ein Fernsehspiel auszustrahlen mit dem Titel „Die Grenze". In diesem Fernsehfilm schildert Theodor Schübel das zeitliche Zusammentreffen zweier deutscher Grenzvermessungstrupps im Jahr 1976.

Diplomingenieur Lorenz erhält den Auftrag, mit seinem Vermessungstrupp die Landesgrenze zwischen dem ehemaligen Königreich Bayern und dem Königreich Sachsen neu zu vermessen und kartographisch zu fixieren. Berührt werden bei seinen Arbeiten auch die Grenzen zum Fürstentum Reuß, zum Großherzogtum Sachsen-Meiningen und zum Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. In den Kataster-Karten ist die Grenze lückenlos nachgewiesen — die Grenze zwischen dem heutigen Bundesland Bayern und der heutigen Deutschen Demokratischen Republik. Laut Grundvertrag vom 21. 12. 1972 sind in einem Zusatzprotokoll beide Regierungen übereingekommen, eine Kommission zu bilden, deren Aufgabe es ist, die Markierungen der zwischen beiden Staaten bestehenden Grenze zu überprüfen, und soweit erforderlich, zu erneuern oder zu ergänzen. Dabei sollen die Vermessungsarbeiten von gemischten Trupps beiderseits durchgeführt werden.



Vermessungstrupps an der Demarkationslinie: Bruckner (Udo Thomer) und Örtel (Volker Matzen) aus der Bundesrepublik mit Fröhlich (Klaus Münster) aus der „DDR" (Bildausschnitt aus dem Film „Die Grenze") Foto NDR

Diplomingenieur Lorenz leitet den Vermessungstrupp der Bundesrepublik Deutschland; eine diffizile Aufgabe, mit Kollegen aus dem Osten in einem Gebiet zusammenzuarbeiten und zu leben, das zwar von Minensuchkommandos der „DDR" gesäubert ist, politisch aber genug Sprengstoff in sich birgt. Die deutschdeutsche Grenze ist weit weniger harmlos als jene Grenze, die in der Vergangenheit deutsche Fürstentümer trennte und deren Kartenmaterial eine Basis für die gemeinsame Arbeit ist. Selbstverständlich sind Lorenz und seinen Arbeitern alle politischen Implikationen bekannt. Ob aber bei der täglichen Vermessungspraxis wirklich jede Diskussion vermeidbar sein wird? Zwar sind die Ostleute auch Deutsche, aber sicherlich ausgewählt und geschult...

In Diplomingenieur Brendel, dem Messtruppführer der anderen Seite, lernt Lorenz einen versierten Fachmann kennen, der zwar seine mangelhafte technische Apparatur verteidigt, sonst aber politisch weniger verbogen erscheint als erwartet...

Sechs Monate später arbeiten die beiden Trupps zusammen. Kennenlernen, Annäherungen, persönliche Beziehungen, latente und auch offene Freundschaften, unterschiedliche Charaktere quer durch die verschiedenen ideologischen Grundhaltungen, Ängste um Fehlverhalten und Fehleinschätzungen.

Als die Grenze vermessen ist, verschwinden die Kollegen für immer hinter dem „Zaun". Eins zumindest haben Lorenz und seine Leute gelernt: diese „DDR"-Deutschen sind viel weniger „einheitlich" als man es sich vorgestellt hatte. Das „DDR"-Bild ist um einiges verwirrter und um einiges vorurteilsfreier geworden.

•

Eindrucksvoller als in den nachfolgenden Aufzeichnungen des Autors über die Grenze bei Hof kann die Abriegelung der mitteldeutschen Bevölkerung von ihren im freien Teil Deutschlands lebenden Nachbarn nicht beschrieben werden.

Die Ortschaft Mödlareuth liegt zur Hälfte auf bayerischem, zur Hälfte auf thüringischem Gebiet. Nach Kriegsende konnten die Bewohner des bayerischen Ortsteils mit Grenzübertrittscheinen ihre Verwandten im anderen Ortsteil besuchen, die Bauern konnten ihre jenseits der Grenze gelegenen Felder bestellen, zwei Männer gingen weiterhin über die Grenze zur Arbeit in die Lederfabrik nach Hirschberg und die Spinnerei nach Gefell. Bis 1948 besuchten die Kinder des Dorfes gemeinsam die im thüringischen Teil gelegene Volksschule. Sieben Jahre nach Kriegsende verfügten die Behörden der „DDR" die Zwangsevakuierung der Bewohner von Mödlareuth-Ost; daraufhin flohen 31 Personen in die Bundesrepublik.

Im Sommer 1952 baute ein Arbeitskommando der „DDR" durch das Dorf einen zwei Meter hohen Bretterzaun.

Im Juni 1957 riß ein Arbeitskommando den Bretterzaun ab und errichtete eine Stacheldrahtanlage (Flandernzaun).

Im Mai 1962 wurde diese Anlage abgerissen und ein einreihiger Stacheldrahtzaun mit Betonpfosten errichtet.

Im August 1962 errichteten Pioniere der Nationalen Volksarmee (NVA) zwei weitere Stacheldrahtzäune mit Betonpfosten.

Im Oktober 1964 entfernten Pioniere der NVA diesen dreifachen Stacheldrahtzaun und errichteten einen Zaun aus Holz- und Betonplatten.

Im April 1966 wurde diese Zaunanlage wieder abgerissen und durch eine drei Meter hohe Betonmauer ersetzt.

Der Landkreis Hof, zu dem der westliche Teil des Dorfes Mödlareuth gehört, grenzt von Carlsgrün bis zum Dreiländereck bei Prex an die „DDR". Nach einem Bericht des Bundesgrenzschutzes bestand im Jahr 1971 die Sperranlage in diesem 76 km langen und von 12 Kompanien der NVA bewachten Grenzabschnitt aus 59 km Stacheldrahtzaun, 2,2 km Betonsperrmauer, 11,5 km doppeltem Metallgitterzaun sowie 3,3 km Maschendrahtzaun. Hinzu kamen 13,2 km Sperrgräben für Kraftfahrzeuge, 16,2 km Lichtsperren mit 43 Scheinwerfern und 331 Lampen, 55 Beobachtungstürme, 85 Beobachtungsbunker, 66 Straßensperren, 53 Laufanlagen mit 61 Hunden sowie 32 Scheinwerfer an Beobachtungstürmen. In dem Grenzabschnitt waren schätzungsweise 40 000 Minen verlegt.

An der benachbarten CSSR-Grenze liegen keine Minen, der Stacheldrahtzaun ist zum Teil weit ins Hinterland verlegt. Aussage eines Offiziers des Bundesgrenzschutzes: „Wir kommen mit den Tschechen oft ins Gespräch. Dann wird auch mal eine Zigarette geraucht. Neulich wollte ein Tscheche wissen, ob Bayern wieder gewonnen hat. Solche Gespräche sind an der Grenze zur ‚DDR' undenkbar."

Im Februar 1975 begannen an der Grenze die im Zusatzprotokoll zum Grundvertrag vorgesehene Abmarkungs- und Vermessungsarbeiten. Sie waren im Herbst 1975 beendet.

Stacheldrahtzäune wurden durch Betonmauern und Minen ersetzt

Im Juni 1975 begannen „DDR"-Grenztruppen auch an der Grenze zu Bayern, und zwar zum Landkreis Hof, Selbstschußanlagen (Splitterminen) zu installieren. Sie verlegten auf einem vier Kilometer langen Abschnitt Erdkabel und brachten Verteilerkästen, Spanndrähte und Halterungen für die SM-70-Anlagen an. Zur gleichen Zeit wurden alte Stacheldrahtzäune entfernt und ein Metallgitterzaun errichtet.

Im Jahre 1977 setzte die „DDR" die sogenannten Grenzsicherungsarbeiten fort. Die hölzernen Beobachtungstürme wurden durch Bauwerke aus Beton ersetzt, außerdem stellte man Warnschilder auf, braungelbe Tafeln mit der Aufschrift: „Achtung Minen! Gesperrt! Lebensgefahr!" Im Hinterland der „DDR"-Grenze wurde in 200 bis 500 Meter Entfernung ein sogenannter Schutzstreifenzaun errichtet, der bei jeder Berührung ein Signal auf den Beobachtungstürmen auslöst. Eine Spezialeinheit der „DDR"-Armee versah weitere Kilometer des Metallgitterzauns mit Selbstschußanlagen. In dem 76 km langen Grenzabschnitt sind jetzt 20 km damit versehen. Seit dem Jahr 1975 sind 460 Minen durch Wild, Sturm, Blitzschlag, Hitzeeinwirkung oder Frost explodiert.

1978 rüstete eine Pioniereinheit der Volksarmee weitere 15 km des Metallgitterzauns mit der Selbstschußanlage SM 70 aus. Zur Absicherung unübersichtlicher Grenzabschnitte wurden auf „DDR"-Seite außerdem Abschußgeräte mit Stolperdrähten für Platz- und Leuchtmunition eingebaut und zusätzliche Hundelaufanlagen errichtet.

Im folgenden Jahr wurde zwischen Blankenstein und Blankenberg eine 1500 Meter lange „Lichtstraße" zur Ausleuchtung der Grenze errichtet. Ende des Jahres 1979 sind in diesem Grenzabschnitt 40 Kilometer mit Selbstschußanlagen bestückt. Insgesamt wurden etwa 5000 Zaunminen verlegt.

1980 wurde ein erdverkabeltes telefonisches Meldenetz mit vielen Sprechzellen errichtet. Im dem Dorf Mödlareuth (Ost) stellten „DDR"-Grenztruppen 60 „Stahligel" auf, die als Hindernisse für Kraftfahrzeuge gedacht sind.

Völkerverständigung

Anstrengende Konferenzen, langatmige Diskussionen und nicht zuletzt viel Rauch an grünen Tischen, dies sind im allgemeinen die unvermeidlichen Eindrücke, die wir meist gewonnen haben, wenn es um die Lösung des Problems der Völkerverständigung ging.

Daß Völkerverständigung jedoch auch in ungewohnt, erfrischendem, ja vorbildlichem Rahmen vonstatten gehen kann, zeigt folgende Begebenheit:

Bevor die Ortsgruppe Weende ihrem langjährigen Mitglied, der Königsbergerin Lydia Strunk, das letzte Geleit geben wollte, kam der allgemeine Wunsch auf, doch noch einmal das Ostpreußen-Lied erklingen zu lassen.

Kurzerhand setzte sich die Tochter der Verstorbenen mit dem Konzertmeister des Göttinger Symphonie-Orchesters, Zbigniew Czapaczynski, in Verbindung, der schnelle Hilfe versprach.

Ein Mitglied des Symphonie-Orchesters, der Pole Peter Rorzyczka aus Oppeln in Oberschlesien, setzte sich an das Telefon und lauschte der Melodie des Liedes, das Herta Strunk ihm vom anderen Ende der Leitung aus, vorsang.

Innerhalb kürzester Zeit schrieb er die Noten für die Instrumente Cello und Bratsche um und übte das Lied dann gemeinsam mit der Organistin der Gruppe, Christine Schröder, ein.

Der 29jährige Rorzyczka, der seit drei Jahren in Göttingen lebt, ist begeisterter Anhänger Masurens, das er während eines Urlaubs kennenlernte.

Im Göttinger Symphonie-Orchester spielt Peter Rorzyczka die Bratsche, darüber hinaus beherrscht er aber auch die Gitarre und das Spiel auf der Orgel. Sein neu einstudiertes Lied, Land der dunklen Wälder, das er übrigens das „Preußen-Lied" nennt, gefällt ihm sehr gut. „Wir betrachten diesen spontanen Einsatz von Herrn Rorzyczka als besonderen Beitrag zur Völkerverständigung", teilte Herta Strunk nun mit, „vielleicht kommt das daher, daß es eigentlich der gleiche Menschenschlag ist und starkes Nationalbewußtsein in beiden Gruppen zu finden ist. **S.A.**

Ein Pionier der Luftfahrt

Vor 85 Jahren starb der pommersche Erfinder Otto Lilienthal

Am 9. August 1896 fuhr der ‚Vater des Menschenfluges' zum letzenmal hinaus in die Rhinower Berge. In jahrelanger Übung hatte er hier draußen gelernt, die tragende Kraft des Windes zu nutzen, doch die überaus starke Lebensbejahung seiner letzten Jahre war gebrochen. Vielleicht wurde er auf seinem letzten Flug abgelenkt oder er bemerkte die infolge ungleicher Bodenerwärmung veränderte Luftströmung nicht. Denn plötzlich stand der gut fünfzehn Meter über dem Erdboden schwebende Flugapparat für den Bruchteil von Sekunden bewegungslos in der klaren Luft und stürzte dann jäh in die Tiefe. Mit gebrochener Wirbelsäule wurde Otto Lilienthal aus den Trümmern seiner Flugmaschine gezogen und starb am nächsten Tag.

Ein bewegtes Leben voller Begeisterung und Unruhe war zu Ende, das am 23. Mai 1848 in Anklam begonnen hatte. Vermutlich waren die Lilienthals im Gefolge von Gustav Adolf in das damals schwedische Vorpommern gekommen und waren hier seßhaft geworden. Mit 13 Jahren verlor er den Vater, der an allen technischen Entwicklungen und sozialen Fragen seines Zeitalters besonders interessiert war. Die Mutter trug die Last der Familie, sie wurde Musiklehrerin, gab öffentliche Konzerte und betrieb nebenbei ein kleines Putzgeschäft.

Otto verließ das humanistische Gymnasium und siedelte auf die Provinzialgewerbeschule nach Potsdam über. Hier bestand er mit besten Noten das Examen. Als einfacher Arbeiter verdingte er sich an Schraubstock und Drehbank, kam dann im Zeichen- und Konstruktionsbüro unter. Zusammen mit seinem Bruder Gustav ging er, nun besser handwerklich geschult, an die Herstellung des zweiten Flugapparates; denn schon als vierzehnjährige Schüler hatten sie ihre erste Flugmaschine aus dünnen Buchenspanbrettchen mit zwei Flügeln gebastelt.

Die Theorie des Fliegens war nicht mehr neu. Leonardo da Vinci hatte schon um 1505 seine Erkenntnisse in dem vierbändigen ‚Codex vom Vogelflug' zusammengefaßt und Flugmaschinen entworfen. Leonardo da Vinchis Spuren folgten andere vom Fliegen Besessene, doch der Erfolg blieb ihnen versagt, das Problem ungelöst. Erst Otto Lilienthal verließ die Theorie, wagte sich weiter. Denn nicht anders sind seine Worte zu verstehen, die er am Beginn seines erfolgreichen Weges sagte: „Das Grübeln und Theoretisieren bringt uns nun einmal in der Flugfrage nicht weiter."

Und genau hier liegt die Bedeutung des Werkes von Otto Lilienthal. Er verließ das sichere Reißbrett im Konstruktionsbüro und setzte in über zweitausend Flugversuchen sein Leben ein. Die ersten Apparate kamen über Erprobungen auf dem Dachboden nicht hinaus. Otto beendete 1870 sein Studium als Ingenieur. Im Herbst 1874 brachten die Brüder einen Drachen mit gewölbten Flächen in den freien Wind, der ohne an Höhe zu verlieren, einen Flug gegen den Wind aufführte.

Zehn Jahre vergingen, Otto Lilienthal heiratete, entwarf einen kleinen Dampfkessel, gründete ein eigenes Unternehmen, baute sich ein Haus, und eigentlich hätte alles so weitergehen können, doch die Unruhe ließ ihn nicht los. In Berlin hielt er Vorträge und veröffentlichte auf eigene Kosten 1889 das Buch ‚Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst'.

Ermutigt durch die ersten kleinen Flugerfolge, entwarf Lilienthal größere Flugapparate, ließ sich für viel Geld einen eigenen Absprunghügel schütten und schwang sich immer wieder hinaus in die Luft, die ihn immer weiter trug.

Ein Zufall führte den Erfinder, Maschinenbauer und Fabrikbesitzer ans Theater; und begeistert wandte er sich der Bühnenkunst zu, wurde Theaterdirektor, Bühnenautor und Schauspieler. Doch der Erfolg seines Volkstheaters blieb aus, dagegen wuchsen die finanziellen Schwierigkeiten.

Wir gratulieren ...

zum 96. Geburtstag
Biermanski, Anna, geb. Poetsch, aus Gr. Trinkhaus und Allenstein, Langgasse 6, jetzt R.-Hütten-Straße 18, 5068 Odenthal, am 7. August

zum 94. Geburtstag
Gudat, Ferdinand, aus Nowischken, Kreis Schloßberg, jetzt Fontanestraße 3, 2300 Kiel 17, am 6. August

zum 93. Geburtstag
Mierau, Charlotte, geb. Hahn, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Steinweg 2, 5000 Köln, am 30. Juli

zum 92. Geburtstag
Schröter, Auguste, geb. Wittek, aus Plichten, Kreis Osterode, und Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über A. Berg, Von-Dyck-Straße 9, 2350 Neumünster, am 12. August

zum 91. Geburtstag
Krogoll, Gustav, aus Hirschfeld, Kreis Preußisch Holland, jetzt Königsberger Straße 44, 2440 Oldenburg, am 4. August
Piontkowski, Elli, geb. Kosakowski, aus Osterode und Königsberg, jetzt Am Sandwerder 43, 1000 Berlin 39, am 12. August

zum 90. Geburtstag
Bannuscher, Franz, aus Trausen, Kreis Gerdauen, jetzt Im Wollgrase 3, 3000 Hannover 51, am 5. August
Schernack, Auguste, geb. Horch, aus Seerappen, Kreis Königsberg-Land, Siedlung Kornieten, jetzt bei ihrer Tochter Elsa Nickel, Ahornstraße 27, 2168 Drochtersen, am 12. August

zum 88. Geburtstag
Aust, Ferdinand, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt 4574 Badbergen-Wulften, am 22. Juli
Sachs, Ella, aus Deutsch-Crottingen, Kreis Memel-Land, jetzt Corthumstraße 5, 2050 Hamburg 80, am 16. August
Siegmund, Emma, geb. Gnass, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Breslauer Straße 22, 3101 Hambüren, am 5. August

zum 87. Geburtstag
Murschall, Marie, aus Sadunen, Kreis Johannisburg, jetzt Am Ohrenbusch 37, 4018 Langenfeld, am 10. August

zum 86. Geburtstag
Holzenberger, Georg, aus Königsberg, Powenderstraße 23, jetzt Walderseestraße 47, 2400 Lübeck 1, am 16. August
Jakobeit, Therese, geb. Lessau, Landwirtin, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Grüne Straße 32, 2340 Kappeln-Mehlby, am 9. August
Trepp, Charlotte, geb. Prengel, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Humboldtstraße 14, 2410 Mölln, am 13. August

zum 85. Geburtstag
Gohl, Johanna, aus Pasewark, Kreis Großes Werder, jetzt Elbinger Straße 7, 2870 Delmenhorst, am 16. August
Kossack, Ida, geb. Knier, Hebamme, aus Altenkirch (Budwethen), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Reinbeker Weg 72, 2057 Wentorf, am 6. August
Lepsin, Hedwig, geb. Rozumek, aus Groß Baum, Kreis Labiau, und Tilsit, Metzstraße 1c, jetzt Siekerwall 14, 4800 Bielefeld 1, am 13. August
Seib, Ida, geb. Korbanka, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Auf der Heide 14a, 4900 Herford, am 2. August
Tolkmitt, Walter, aus Königsberg, jetzt Kirchweg 57, 7543 Engelsbrand, am 13. August

zum 84. Geburtstag
Gerhardt, Elise, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 53, jetzt Karl-Söhle-Straße 11, 3120 Wittingen, am 6. August
Samland, Ernst, aus Neuwalde, Kreis Heiligenbeil, und Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Oranienstraße 118, 1000 Berlin 61, am 15. August
Schulz, Grete, geb. Rogge, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wagrierweg 58, 2000 Hamburg 61, am 2. August
Wegg, Anna, aus Nordenburg, Lindenhöh, Kreis Gerdauen, jetzt Dörpfelderhöh 1, 5609 Hückeswagen, am 2. August

zum 83. Geburtstag
Aschmann, Margarethe, geb. Lampe, aus Schmalleningken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Osterstraße 24, 2980 Norden, am 13. August
Kaiser, Wilhelm, aus Markthausen (Popelken), Kreis Labiau, jetzt Schulstraße 5, 7532 Niefern, am 31. Juli
Pukall, Margarete, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Schiffertorstraße 51, 2160 Stade, am 8. August

zum 82. Geburtstag
Zimmermann, Grete, geb. Johann, aus Wangen, Kreis Labiau, jetzt Ziegelstraße 45, 2400 Lübeck 1, am 13. August

zum 81. Geburtstag
Holz, Erich, aus Königsberg, jetzt Hornheimer Weg 25, 2300 Kiel, am 16. August
Kablitzki, Adeline, geb. Weiss, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Calvinstraße 14, 4000 Düsseldorf, am 14. August
Kurschat, Erna, aus Gumbinnen, Trakehner Straße 4, jetzt 2440 Döhnsdorf, am 16. August
Masuhr, Walter, aus Königsberg, jetzt Dammstraße 8, 3216 Salzhemmendorf 1, am 14. August

zum 80. Geburtstag
Anger, Otto, Landwirt, aus Eisenhütte Kiauten, Kreis Goldap, jetzt Eintrachtstraße 73, 4330 Mülheim/Ruhr, am 14. August
Baran, Friedrich, aus Großalbrechtsort, Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt MeiendorferStraße 55b, 2000 Hamburg 73, am 15. Juli
Blankenstein, Charlotte, geb. Kerwien, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 5, jetzt Fritz-Reuter-Straße 10, 2160 Stade, am 10. August
Jakubowski, Emil, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 55, 2400 Lübeck 1, am 11. August
Just, Charlotte, geb. Schmidt, aus Johannisburg und Elbing, jetzt Schönbornreihe 4, 2000 Hamburg 74, am 10. August
Köhler, Max, aus Gumbinnen, Brauereistraße, und Königsberg, Hindenburgstraße 15, jetzt Elisabethgehölz 10, 2000 Hamburg 26, am 10. August
Kucharski, Maria, Dr., geb. Federmann, Kirchenmusikerin, aus Königsberg und Schwalbental, Kreis Insterburg, jetzt Antonistraße 24a, 5300 Bonn 2, am 14. August
Kuckat, Gertrud, aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Bergstraße 4, 3118 Bad Bevensen, am 13. August
Rohmann, Anna, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Gertrudenstraße 9, 2390 Flensburg, am 13. August
Volkmann, Edith, geb. Schendewitz, aus Königsberg, Briesener-Straße 4, jetzt Südstraße 2a, 4005 Meerbusch 2, am 15. August
Witt, Auguste, geb. Zeil, aus Kornberg, Kreis Goldap, und Laugallen, Kreis Memel, jetzt Heidestraße 9, 2057 Geesthacht, am 2. August

zum 75. Geburtstag
Feller, Dora, geb. Blumenthal, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, Samlandweg 2, jetzt Sälzerstraße 25a, 6482 Bad Orb, am 12. August
Krüger, Charlotte, geb. Dimsat, aus Eggenhof, Kreis Gumbinnen, jetzt Josefstraße 24, 7812 Bad Krozingen, am 7. August
Laudien, Gertrud, geb. Noreisich, aus Königsberg-Tannenwalde, jetzt Glockenspitz 465a, 4150 Krefeld, am 10. August
Nisch, Paul, aus Königsberg und Jessau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Sermer Weg 52, 4000 Düsseldorf 30, am 10. August
Nordwich, Luci, aus Deutsch-Eylau, Kreis Rosenberg (Westpr.), jetzt Görlitzer Straße 6, 2870 Delmenhorst, am 10. August
Rieck, Frida, aus Insterburg, jetzt Haithaburing 8, 2380 Schleswig, am 10. August
Schischewski, Auguste, geb. Koschorek, aus Grabendorf, Kreis Sensburg, jetzt Ubierweg 8, 5660 Solingen, am 8. August
Theil, Käte, geb. Major, aus Fichtenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Grazer Damm 111811, 1000 Berlin 41, am 8. August
Urban, Hans, aus Lötzen, jetzt Hinter Büchlem 19, 6588 Birkenfeld, am 14. August

zum 70. Geburtstag
Bartsch, Anton, aus Haffstrom, Kreis Königsberg-Land, jetzt Grambeher Weg 142, 2410 Mölln, am 3. August
Deftke, Kurt, Bauoberamtsrat i. R., aus Friedland, Bartenstein und Rastenburg, jetzt Zobtenweg 5, 3000 Hannover 61, am 16. August
Dorka, Ulrich, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 2, 7290 Freudenstadt, am 15. August
Harms, Willy, aus Braunsberg, Ziethenstraße 9, jetzt Küsterkoppel 13, 2300 Flemhude-Kiel 1, am 18. Juli
Hasenpusch, Anna, geb. Höpfner, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Diedrichstraße 3, 2740 Bremervörde, am 13. August
Klara, Nora, geb. Gerlach, Lehrerin i. R., aus Königsberg, Weidendamm 17, jetzt Oesterberg 1, 5894 Halver, am 4. August
Kroll, Werner, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 31, 2120 Lüneburg, am 23. Juli
Link, Herta, geb. Fligge, aus Landsberg, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Galgenbergstraße 2, 3414 Hardegsen, am 15. August
Losch, Klärchen, geb. Tobies, aus Preußisch Eylau, Lochmannstraße 16, jetzt Grözingerstraße 81, 7901 Blaustein 1, am 8. August
Plaumann, Fritz, aus Krapheusen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt 8803 Schweinsdorf Nr. 19, am 28. Juli
Reuter, Kurt, aus Herzogshöhe und Dingeln, Kreis Treuburg, jetzt Hans-Sachs-Straße 16, 8501 Oberasbach, am 12. August
Schemmerling, Otto, Realschulrektor i. R., aus Heiligenbeil, Feyerabendplatz 3, jetzt Im Letten 14, 7823 Bonndorf, am 11. August

zur diamantenen Hochzeit
Boeck, Artur und Frau Marta, geb. Kröhnert, aus Warten (Wirkallen), Kreis Elchniederung, jetzt Am Dreieck 27, 5140 Erkelenz, am 12. August
Geißler, Anton und Frau Elisabeth, geb. Jegudzki, aus Preußisch Eylau, Windmühlenweg 6, jetzt Rudolf-Schäfer-Str. 7, 3354 Dassel, am 8. August

zur goldenen Hochzeit
Kauhs, Arno und Frau Frida, geb. Embacher, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt Neue Straße 7, 3061 Buchholz, am 3. August

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

BEZIRKSGRUPPEN

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 1. September, Abfahrt 8.45 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62, Busfahrt nach Lüneburg, Besichtigung des Jagdmuseums und des Rathauses, anschließend Stadtrundfahrt. Mittagessen nach freier Wahl im Speiselokal Adlerhorst. Anschließend Fahrt zur Heideblüte nach Undeloh mit Kaffeetafel und Wanderung. Kosten pro Person, ohne Mittagessen, 25 DM. Anmeldung bitte umgehend bei Otto Paeger, Telefon (0 40) 50 34 60, Hermann-Löns-Weg 40b, 2000 Hamburg 63.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Landesgruppe — Sonnabend, 29. August, 15 Uhr, Restaurant Schwarzbunte, Bei der Lohmühle 11a, Lübeck, 30-Jahr-Feier der Landesgruppe. Programmablauf: 14 Uhr Darbietungen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, 15 Uhr Feierstunde mit Ansprache von Prof. Dr. Oswald Hauser, Präsident der Ranke-Gesellschaft, Kiel, zum Thema „Das geistige Preußen". Im Saal findet eine Buchausstellung statt. Es wird um starke Beteiligung gebeten. Helfen Sie mit, daß diese Veranstaltung der Landesgruppe ein voller Erfolg wird. Der Saal, in dem an gedeckten Tischen Getränke oder Kaffee und Kuchen bestellt werden können, hat 400 Plätze. Parkplätze für Busse und Pkws sind vorhanden. Bitte melden Sie Busse und Teilnehmerzahl bis zum 20. August bei der Landesgeschäftsstelle, Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, an. Ab Kiel wird ein Bus eingesetzt, der in der Wilhelminenstraße 47/49, Haus der Heimat, um 11 Uhr abfährt, Preis für Hin- und Rückfahrt 13 DM. Anmeldungen an obige Anschrift sind nur noch am 25. oder 28. August von 11 bis 13 Uhr möglich.

Heide — Die Ortsgemeinschaft startete zu einer Fahrt „ins Blaue". Die Reisegesellschaft fuhr zunächst in Richtung Neumünster und durch die Holsteinische Schweiz. Kurz bevor das Ziel erreicht war, wurde das Geheimnis gelüftet. Kulturwart Paske hatte das Trakehner-Gestüt Rantzau als Ziel des Ausflugs ausgesucht. Hier wurde die Gruppe von Graf Bernsdorf begrüßt, der die Teilnehmer durch die Pferdeställe führte. Er gab bereitwillig Auskunft über den Trakehner-Verband sowie über die Zucht und die sportlichen Erfolge der Tiere. Die Ortsgemeinschaft Heide hat eine besondere Beziehung zu diesem Gestüt. Als die Gebäude durch Brandstiftung vernichtet worden waren, hat die Gruppe großzügig gespendet und somit wesentlich zum Wiederaufbau dieser Gebäude beigetragen. Nach der Führung wurde eine Mittagspause eingelegt und anschließend führte die Rückreise über Lütjenburg nach Laboe, wo der Besuch des Ehrenmals sowie eines U-Boots von einigen Teilnehmern wahrgenommen wurde. Nach einer Kaffeepause beendete ein Besuch im Freilichtmuseum Molfsee, wo noch das Bergenhusen-Haus aufgesucht wurde, diesen Ausflug. Für die hervorragende Organisation und Reiseleitung gilt dem Kulturwart Erich Paske besonderer Dank.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Asendorf — Sonnabend, 19., bis Sonntag, 20. September, Hotel Thomsen, Bremer Straße 186, 2870 Delmenhorst, achtes Treffen der „Ostpreußischen Boxerfamilie", einschließlich der Danziger mit Angehörigen und Gästen. Programmablauf: Sonnabendvormittag, Eintreffen der Teilnehmer, 13 Uhr gemeinsames Mittagessen, Begrüßung, anschließend „Schabbern und Klönschnack", 20 Uhr geselliges Beisammensein mit Musik im Hotel Thomsen. Sonntagvormittag, Frühschoppen oder Stadtrundgang, anschließend Mittagessen, zwangloses Beisammensein mit Kaffeetafel. Teilnehmer, die mit dem Auto anreisen, können die Autobahn — Abfahrt Delmenhorst-Ost benutzen. Bahnreisende, die in Bremen umsteigen, können mit dem Bus ab Hauptbahnhof bis Delmenhorst, Haltestelle Kieler Weg, fahren. Anmeldungen und Übernachtungswünsche werden bis zum 20. August an Heinz Werner, Telefon (0 42 53) 14 94, Uepsen 21, 3811 Asendorf, erbeten. Aus Kostengründen erfolgt keine Bestätigung der Anmeldung.

Göttingen — Frauengruppe: Im August wegen der Urlaubszeit keine Veranstaltung. — Dienstag, 8. September, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, Treffen der Gruppe. Heide Adele Albrecht, Gattin des niedersächsischen Ministerpräsidenten, spricht zum Thema: „Reden ist Silber — ist Schweigen Gold?" — Donnerstag, 3., bis Dienstag, 15. Juni 1982, Auslandsreise nach Budapest, Prag und Wien. Auf der Rückreise wird das ostpreußische Kulturzentrum Schloß Ellingen bei Nürnberg besichtigt. Anmeldungen bei der Ostpreußischen Frauengruppe Göttingen, Über dem Dorfe 3, 3400 Göttingen, werden schon jetzt entgegengenommen, da die Nachfrage sehr groß ist.

Helmstedt — Montag, 17. August, Abfahrt 7 Uhr, Konrad-Adenauer-Platz und Kornstraße, Tagesfahrt der Frauengruppe nach Bremen mit Besuch des Pferdemuseums in Verden, Kaffeetrinken in Worpswede. — Die Frauengruppe unternahm eine einwöchige Fahrt nach Oberammergau. Die Reise führte auf der Autobahn bis Würzburg über die Romantische Straße nach Rothenburg und Füssen nach Oberammergau. Von dort wurden den Teilnehmern die Besichtigungen einiger Schlösser und Kirchen geboten sowie Tagesfahrten nach Garmisch-Partenkirchen, Mittenwald und zur Insel Mainau.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bochum — Frauengruppe: Mittwoch, 12. August, 12 Uhr, Hauptbahnhof Bochum, Zugang zur S-Bahn, Ausflug der Gruppe. Fahrt mit der S-Bahn bis Mülheim/Ruhr, Fußmarsch zum Wasserbahnhof mit anschließender Dampferfahrt. Gelegenheit zum Kaffeetrinken ist gegeben. — Mittwoch, 26. August, Krachtstraße 20, Bochum-Werne, Ausgabe von Bekleidung und Hausrat an die neu eingetroffenen Aussiedlerfamilien. Es wird gebeten, gut erhaltene Bekleidung, besonders für Kinder, sowie Hausrat zur Verfügung zu stellen. Da das Ausgabelager fast leergeräumt ist, wird Hilfe benötigt. — Mittwoch, 9. September, Saal der Antoniuskirche, gemeinsamer Nachmittag mit anderen Frauengruppen im Rahmen der Ostdeutschen Woche. Für diese Veranstaltungswoche sind Programmhefte für 3 DM bei Lm. Ch. Schmidt und Lm. Andree erhältlich.

Iserlohn — Memellandgruppe: Die Gruppe kegelte um Ketten und Pokale, wobei Liebtraut Andreas die Damenkette und Manfred Turrek die Herrenkette gewann. In der Königspartie der Damen siegte Waltraud Behrendt und erhielt den Silberpokal. Der Herren-Pokal ging an Dieter Andreas. Nach einer gemeinsamen Mahlzeit verabschiedete man sich bis zum 15. August, zum Alexandra-Gedächtnis-Kegeln, welches die Memellandgruppe jedes Jahr zum Gedenken an die Landsmännin und Schlagersängerin durchführt. — Am Kegelturnier um den Heidepokal, veranstaltet vom Schwimmverein Iserlohn 1895, nahm die Memellandgruppe mit einer Damen- und Herrenmannschaft teil. Während die Herrenmannschaft leer ausging, kamen die Damen auf den sechsten Platz. Pokal und eine Urkunde konnte der Vorsitzende in Empfang nehmen. In der Einzelwertung kam Liebtraut Andreas unter die ersten zehn und erhielt eine Urkunde und einen Sachpreis.

Warendorf — Donnerstag, 3. September, 15 Uhr, Martin-Luther-Haus, erste Zusammenkunft der Frauengruppe nach der Sommerpause. Anhand von Dias, die auf mehreren Reisen in die Sowjetunion gemacht wurden, wird ein interessanter Reisebericht vorgetragen.

Erinnerungsfoto 348



Gewerbeschule Königsberg — Bei einer Geburtstagsfeier in Königsberg/Pr. entstand dieses Foto, das uns unsere Leserin Helene Kiewitt schickte. Abgebildet sind Mädchen der Gewerbeschule und der Bismarck-Oberschule der Provinzhauptstadt. Obwohl unsere Einsenderin, wie sie schreibt, sich sehr freut, dieses Foto noch zu besitzen, bedauert sie andererseits, weder die Namen noch das Entstehungsdatum der Aufnahme nennen zu können. Sollte sich jemand auf diesem Bild wiedererkennen, so bitten wir um Nachricht. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 348" an die Redaktion des Ostpreußenblatts leiten wir gern an die Einsenderin weiter. hz

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Wiesbaden — Freitag, 14. August, 19 Uhr, Gaststätte zum Rheineck, Biebrich, Adolf-Todt-Straße 14, Stammtisch. Lm. Schulz serviert „falsche Hähnchen". Anmeldung bei Lm. Kukwa, Telefon 37 35 21. — Sonnabend, 22. August, 19 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, vorgesehen ist ein Dia-Vortrag von Lm. Rather, Marburg, über „Bernstein".

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/ 8 12 35, Hensweilerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Neu-Bubach — Sonnabend, 29. August, 19 Uhr, Wiener Hof, Monatstreffen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Giengen — Wieder einmal hatte Familie Gennermann mit viel Mühe und persönlichem Einsatz eine Tagesfahrt organisiert. Quer durch das Nördlinger Ries, dem Riesenkrater eines Meteoreinschlages, erreichten die Teilnehmer bei Pappenheim das Altmühltal. Nach der Besichtigung des Max-Bruch-Museums bei Solnhofen fuhr die Gruppe durch das alte Hochschulstädtchen Eichstätt. Der Mittagspause in Kelheim schloß sich eine beeindruckende Dampferfahrt auf der Donau nach Weltenburg an. Anschließend ging der Ausflug vorbei an Resten römischer Bauten nach Rain am Lech. Anlagen einer Großgärtnerei luden zu einem Spaziergang ein. Zum Abschluß des Ausflugs, der allen Teilnehmern in guter Erinnerung bleiben wird, nahm die Gruppe in Gundelfingen ein Abendessen ein.

Bayern

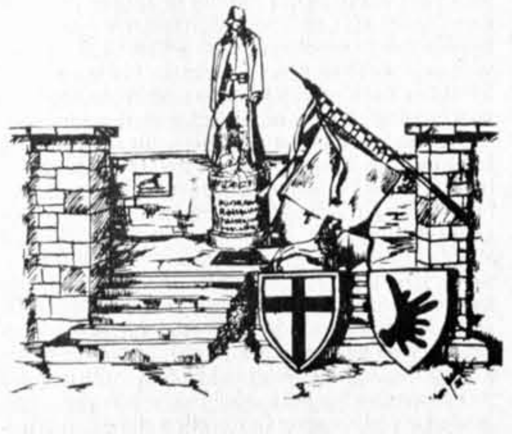
Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Landesgruppe der GJO — Montag, 31. August, bis Freitag, 11. September, Sommerfreizeit für Jugendliche im Alter von zehn bis vierzehn Jahren in Stoltebüll bei Kappeln/Schleswig-Holstein, unter Leitung von Irma Danowski, Preis 245 DM. Anmeldung bei Irma Danowski, Unterer Weinberg 73, 8800 Ansbach.

Augsburg — Sonnabend, 8. August, 15 Uhr, zwangloses Treffen im Zeughaus. — Mittwoch, 12. August, 15 Uhr, Frauennachmittag im Café am Kuhsee (nicht Olympiastrecke).

Nürnberg — Sonnabend, 29. August, Busfahrt bis Passau an der Donau, anschließend Schiffahrt bis Engelhartszell/Österreich. 8.15 Uhr, Abfahrt von Nürnberg, Busbahnhof am Marienplatz, Nähe Hauptbahnhof. Die Fahrt bis Passau dauert etwa drei Stunden. In Passau gibt es Gelegenheit zum Mittagessen. 14.15 bis 17.45 Uhr, Schiffahrt auf der Donau bis Engelhartszell und zurück. Diese Fahrt kostet 13 DM zusätzlich, Kinder bis 14 Jahre zahlen halbe Preise. Diese Preise können bei Gruppenermäßigung niedriger ausfallen. Die Busfahrt wird nach Auskunft des Unternehmens etwa 18 DM kosten, Kinder zahlen die Hälfte; auch hier kann sich noch eine Ermäßigung ergeben. Unter anderem wird das Schiff durch die Schleuse Jochenstein fahren, bei der ein Wasserstand von elf Metern Differenz überwunden wird.

Ehrenmalfeier in Göttingen



Zum mahnenden Gedenken an die Toten beider Weltkriege wird am Sonntag, dem 6. September, um 11.15 Uhr an dem den Göttinger Regimentern und allen ostpreußischen Truppen gewidmeten Ehrenmal im Rosengarten zu Göttingen eine Feierstunde durchgeführt. Sie soll in dem schon zur Tradition gewordenen Rahmen würdig gestaltet werden.

Die Panzer-Grenadier-Brigade 4 wird wieder einen Ehrenzug und Doppelposten am Denkmal stellen. Das repräsentative Bergmusikkorps „Bergwerkswohlfahrt von 1847" aus Clausthal-Zellerfeld wird sich an der Ausgestaltung beteiligen. Die Verbände der ehemaligen Truppen, die mit ihren im Krieg gebräuchlichen Erkennungszeichen im Innenhof des Ehrenmals gekennzeichnet sind, werden sich ebenso an der Feierstunde beteiligen wie auch die sich mit den Ostpreußen verbunden fühlenden Freunde mit ihren Angehörigen aus Belgien, Frankreich und anderen Nachbarländern.

Zur Teilnahme an der 28. Feierstunde, die alle militärischen und zivilen Kriegsopfer einschließt, lädt die veranstaltende Kreisgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen alle Landsleute und deren Freunde diesseits und jenseits der Landesgrenzen ein, denn die letzten Ruhestätten der Toten der Heimat zu besuchen, ist vielfach nicht möglich.

Am Ehrenmal in Göttingen wird die Möglichkeit geboten, die Toten in einzigartiger Weise zu ehren. Von der dortigen ostpreußischen Frauengruppe sowie Mitgliedern und Freunden werden Blumensträuße gebunden und mit Namensbändern versehen vor dem Ehrenmal in großen Beeten eindrucksvoll ausgelegt. Die LO-Kreisgruppe Göttingen ruft alle Landsleute und Freunde auf, sich in möglichst großer Zahl an der Blumenehrung zu beteiligen.

Die stets steigenden Kosten bereiten einige Sorgen. Der Kostenbeitrag für ein Sträußchen mit Namensband beträgt 3,50 DM. Haben Sie Bekannte in Ihrem Kreis, die ihre Toten auch nicht vergessen wollen, so weisen Sie bitte auf diese Möglichkeit der Totenehrung hin.

Für Ihre Spenden und Bestellungen verwenden Sie am besten die Zahlkarten, die Sie bei der LO-Kreisgruppe Göttingen anfordern können. Um eine möglichst frühzeitige Bestellung, spätestens bis zum 25. August, wird gebeten, damit die ehrenamtlichen Helfer rechtzeitig mit der Arbeit beginnen und sie auch fertigstellen können. Um deutliche Schrift — besonders auch der Anschrift des Absenders — wird gebeten. Geldüberweisungen für Straußbestellungen können auf das Konto Nr. 46 417 bei der Kreissparkasse Göttingen (BLZ 260 501 10) oder über Postanweisung an die Landsmannschaft Ostpreußen in Göttingen, z. Hd. Erwin Preuß, Im Kolke 25, 3400 Göttingen, vorgenommen werden. Der Überweisungsauftrag muß in jedem Fall in Druckschrift folgenden Vermerk tragen: Zur Niederlegung am Ehrenmal werden .... Stück Blumensträuße zu je 3,50 DM mit Schleife und Beschriftung (Vor- und Zuname) bestellt.

Es hat sich bereits als zweckmäßig erwiesen, wenn Sie sich in kleineren oder größeren Gruppen anläßlich der Ehrenmalfeier in Göttingen zu einem Treffen verabreden.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1981

8./9. August, **Ebenrode:** Kreistreffen. Philipp-Scheidemann-Haus, Holländische Straße 74, Kassel.

15./16. August, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen. Städtische Union, Celle.

22./23. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen und 25 Jahre Patenschaft. Niederrheinhalle, Wesel.

29./30. August, **Bartenstein:** Schönbrucher Treffen. Celle.

29./30. August, **Lyck:** Jahrestreffen. Hagen.

30. August, **Memellandkreise:** Bezirkstreffen West. Gaststätte am Nordpark Bremer Straße 33, Bielefeld.

5./6. September, **Braunsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

5./6. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Göttingen.

6. September, **Heilsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

6. September, **Osterode:** Kreistreffen. Städt. Saalbau, Dorstener Straße 16, Recklinghausen.

11./13. September, **Insterburg-Stadt und Land:** Jahreshaupttreffen. Krefeld.

12./13. September, **Memellandkreise:** 15. Haupttreffen. Rosengarten. Mannheim.

12./13. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Pforzheim.

12./13. September, **Pr. Holland:** Kreistreffen, Lübscher Brunnen, Itzehoe.

13. September, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen. Reinoldi-Gaststätten, Dortmund.

13. September, **Königsberg-Stadt:** Regionaltreffen Süd. Pforzheim.

13. September, **Osterode und Neidenburg:** Kreistreffen. Pforzheim.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: Telefon (02 09) 1 69 24 80, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Das Allensteiner Jahrestreffen findet am 19. und 20. September in Gelsenkirchen statt. Das genaue Programm geht allen Allensteinern mit dem nächsten Allensteiner Brief zu. Wer den Allensteiner Brief bisher noch nicht bekommt, melde sich bitte umgehend bei der Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 4650 Gelsenkirchen.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer-Str. 104, 6380 Bad Homburg.

Kirchspiel Mulden — Bei der vor einigen Jahren durchgeführten Wahl der Kirchspielvertreter zum Kreistag der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen gelang es nicht, einen Kandidaten für das Kirchspiel Mulden zu ernennen, so daß Maschinenbaumeister Leo Schmadtke aus Altendorf, Kirchspiel Gerdauen, die Vertretung dieser viertgrößten Gemeinde des Kreises übernahm. Bedingt durch den plötzlichen Tod unseres langjährigen Vorsitzenden Georg Wokulat, der gleichzeitig auch Kirchspielvertreter von Gerdauen war, ist vorgesehen, daß Leo Schmadtke als Vertrauensmann in seinem heimatlichen Kirchspiel Gerdauen nachrückt und somit die Stelle des Kirchspielvertreters von Mulden wieder frei wird. Da möglichst noch während der Kreistagssitzung am 15. August in Celle anläßlich unseres Hauptkreistreffens eine Entscheidung getroffen werden soll, werden die Landsleute hiermit gebeten, einen geeigneten Kandidaten aus Mulden oder Umgebung vorzuschlagen und dieses umgehend dem Kreisvertreter unter obiger Anschrift mitzuteilen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 40) 6 77 61 32, Schmiedestr. 9, 2000 Braak.

Die Gemeinde Hohenfürst begeht im Jahr 1982 ihr 650jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß soll in der Folge 27 des Heimatblattes eine ausführliche geschichtliche Würdigung des Ereignisses erscheinen. Für die Gestaltung des geplanten Artikels sucht die Kreisgemeinschaft einige passende Fotos (Gesamtansicht, Kirche, Schule, Dorfstraße, Gehöfte, Vereine, Mannschaften und dergleichen). Wer entsprechende Bilder leihweise zur Verfügung stellen kann, schicke sie bitte an den Schriftleiter unseres Heimatblattes, Otto Schemmerling, Im Letten 14, 7823 Bonndorf/Schwarzwald.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Treffen in Eutin — Die in Eutin und Umgebung lebenden Königsberger werden zu einem Treffen am Freitag, dem 21. August, 16 Uhr, im Seehotel Vosshaus, Eutin, eingeladen. Programm: 16 Uhr zwanglose Kaffeetafel; 16.30 Uhr Begrüßung durch den Vorsitzenden der örtlichen LO-Gruppe, anschließend Vortrag „Königsberg/Pr., Ausgangs- und **Mittelpunkt ostdeuschen** Kultur- und Geistesschaffens"; 17.15 Uhr Lichtbildervortrag „Königsberg, wie es war — und heute", anschließend eine „heiter-besinnliche Begebenheit aus dem Leben Immanuel Kants"; zwangloses Beisammensein.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide.

Treffen der Haffdörfer — Das Treffen Labagienen - Rinderort - Peldzen findet am 8. August um 16.30 Uhr in Bremerhaven-Schiffdorf, im Gasthaus zum Deutschen Haus, statt. Es wird erstmalig ein Lichtbildervortrag über diese drei Haffdörfer gezeigt.

Regionaltreffen Pforzheim — Am 12. und 13. September beteiligen sich die Labiauer wieder am Tag der Heimat in Pforzheim. Wir hoffen, daß viele Landsleute aus dem süddeutschen Raum diese Gelegenheit zu einer Begegnung wahrnehmen. Nähere Mitteilungen folgen.

Heimatbrief — Im Juni erschien die 28. Folge unseres Heimatbriefes. Er beinhaltet wieder zahlreiche dokumentarische Beiträge sowie vielseitige Berichte in Form von Erinnerungen und Gedichten an die Heimat. Bemerkenswert sind auch einige seltene Fotos. In Ergänzung zu der im Frühjahr vom ZDF ausgestrahlten Sendung über Flucht und Vertreibung wurden Auszüge über die Geschehnisse im Raum Labiau aus dem Heimatbuch übernommen. Schließlich wird auch von Ereignissen im Patenkreis berichtet. Alle Landsleuten, die den Heimatbrief noch nicht für eine regelmäßige Zustellung abonniert haben, wird der feste Bezug empfohlen. Einzelexemplare früherer Folgen sind noch über die Geschäftsstelle zu erhalten.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Johannes Schneider †. Im 83. Lebensjahr verstarb am 17. Juni Johannes Schneider in Menden, Sauerland. Er wurde in Brunau, Freistaat Danzig, geboren. Nach der Schulentlassung trat er in den Dienst der Deutschen Reichspost. Am 1. Juli 1937 übernahm er die Leitung des Telegrafenbautrupps in Neidenburg, wo er in der Deutschen Straße 43 wohnte. Nach der Vertreibung war Johannes Schneider, dessen Sohn bereits 1941 als Jagdflieger gefallen war und dessen Ehefrau 1961 verstorben ist, bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1962 bei der Deutschen Bundespost in Schwarmstedt tätig. Mit seiner Familie trauert die Kreisgemeinschaft um einen treuen Landsmann.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Jahreshauptkreistreffen — Die Vorbereitungen für unser großes Jahreshauptkreistreffen am 20. September stehen vor dem Abschluß. Das Veranstaltungslokal Saalbau in Essen erhielt nach dem Umbau ein neues Aussehen. Baustellen, die das Parken stark behinderten, sind aufgeräumt, so daß Besucher vor dem Hauseingang des Lokals ausreichend Parkgelegenheit haben. Im Lokal finden Sie wieder zahlreiche Stände mit Bernstein, Heimatliteratur, Andenken, Bildern und anderem. Ein Metzger bietet ostpreußische Wurst- und Fleischspezialitäten an, wie Leberwurst, Jagdwurst, Rinderfleck und Grützwurst, alles nach heimatlichen Rezepten hergestellt. Ich möchte aber auch unsere Landsleute an eine moralische Pflicht erinnern. Immer wieder erhalte ich Post von alten, behinderten Getreuen, mit der Klage, daß sie wohl dieses Mal nicht kommen können, denn ohne Hilfe schaffen sie die beschwerliche Reise nach Essen nicht mehr. Bitte kümmern Sie sich um diese Menschen, denn sie möchten gern dabei sein, um ihre Vertrauten wiederzusehen. Wir weden demnächst weitere Hinweise bringen.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Telefon (0 60 50) 76 57, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd 1.

Tannenberger Treffen — Das Treffen aller ehemaligen Tannenberger findet in Osterode am Harz am 19. und 20. September statt. In Verbindung mit dem Osteroder Kreistreffen finden sich zu einem Wiedersehen alle ehemaligen Einwohner bereits am Freitag, dem 18. September, im Hotel Zur Tanne am Rollberg ein. Buchungen sind für Ein-, Zwei- und Dreibettzimmer bis zum 25. August direkt an das oben genannte Hotel erbeten. Anreisende mit der Bundesbahn steigen zweckmäßigerweise bereits am Bahnhof Osterode-Süd aus. Zur Sonnabend-Veranstaltung und am Sonntag ist für uns in der Stadthalle ein reservierter Platz vorgesehen. Inzwischen sind auch schriftliche Einladungen verschickt worden. Wer bisher noch keine Nachricht erhalten hat, wende sich bitte an Heinz Jellonek, Telefon (0 40) 5 23 31 92, Sandweg 37, 2000 Norderstedt.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade.

Das Hauptkreistreffen findet am 22. und 23. August in Wesel statt. Bitte notieren Sie sich den Termin und benachrichtigen Sie Freunde und Verwandte. Quartierwünsche richten Sie bitte schon jetzt an den Weseler Verkehrsverein, Telefon (02 82) 2 44 98, Franz-Etzel-Platz 4, 4230 Wesel. Programm des Hauptkreistreffens: Sonnabend, 22. August, 10.15 Uhr, ab Hotel Kaiserhof zu den Kranzniederlegungen, 17 Uhr Festakt im Bühnenhaus der Stadt Wesel aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Patenschaft Wesel—Rastenburg, 19 Uhr, geselliges Beisammensein der Rastenburger im Parkettsaal der Niederrheinhalle Wesel. Sonntag, 23. August, 10 Uhr, evangelischer Gottesdienst im Willi Brordidom, 10.30 Uhr, katholischer Gottesdienst, St. Martini, Wesel, 14.30 Uhr, Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, 18 Uhr, Tanz. Wir laden Sie alle zu unserem Jubiläumstreffen sein.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe).

Paul Waldeck 75 Jahre — Der Patenschaftsbeauftragte unseres Patenkreises Harburg, Kreisamtmann a. D. Paul Waldeck, beging am 21. Juli in Winsen/Luhe seinen 75. Geburtstag. Mit der Übernahme der Patenschaft für den Kreis Schloßberg 1954 setzte der Landkreis Harburg den mit Flüchtlings- und Vertriebenenproblemen vertrauten Paul Waldeck als Patenschaftsbeauftragten ein. Seine Tätigkeit hat sich in jeder Hinsicht vorteilhaft auf ein gutes Patenschaftsverhältnis ausgewirkt. Waldeck nimmt an allen Arbeitsbesprechungen des Schloßberger Kreistages und Kreisausschusses teil. So konnten alle Vorbereitungen unserer Kindertreffen- und Jugendlager, der Fahrten nach Berlin, Salzburg und Ostpreußen, die vom Patenkreis unterstützt wurden, im guten Einvernehmen getroffen werden. Dies gilt auch für die Gestaltung der Heimatstube sowie für die Veranstaltungen und sonstigen Aktivitäten der Kreisgemeinschaft. In seiner ausgeglichenen, hilfsbereiten Wesensart weiß Waldeck stets die beiderseitigen Anliegen in Einklang zu bringen, wertvolle Anregungen zu geben und die Patenschaft engagiert zu fördern.

Verleihung des Ehrenzeichens — Treffend charakterisierte 1978 der damalige Oberkreisdirektor Dr. Dehn die Arbeit seines Patenschaftsbeauftragten in einem Brief an den Kreisvertreter: „Ich freue mich, daß Sie Paul Waldeck durch die Verleihung des Ehrenzeichens in Silber der LO geehrt haben. Ich gehöre zu den wenigen, die wirklich wissen, was er in Stille und selbstloser Kleinarbeit für die Patenschaft getan hat. Es war für mich immer beruhigend zu wissen, daß er von sich aus alles tun wird, um die Patenschaft so zu pflegen, daß es eine echte Patenschaft ist und nicht nur eine auf dem Papier, und daß er darüber hinaus den Mut hatte, mich wissen zu lassen, wenn es einmal Schwierigkeiten gab." Paul Waldeck wurde in Schwalgendorf, Kreis Mohrungen, geboren. Seinen musikalischen Neigungen folgend, erhielt er schon während der Schulzeit Musikunterricht und war später als Berufssoldat beim I.R. 2 in Allenstein von 1925 bis 1937 Militärmusiker, zuletzt als Musikkorpsführer. Nach dem Besuch einer Heeresverwaltungsschule wurde er Wehrmachtsbeamter, nahm am Zweiten Weltkrieg teil und geriet bei Kriegsende als Stabsintendant in Bayern in amerikanische Gefangenschaft. Seine Familie erlitt indessen die Schrecken und Leiden der Einnahme Ostpreußens durch die Russen, die anschließende polnische Verwaltung und Ausweisung aus dem heimatlichen Allenstein im August 1945. Nach der Entlassung aus der Gefangenschaft fand Paul Waldeck die Familie zufällig in Winsen/Luhe, wo er als Land- und Forstarbeiter seinen Lebensunterhalt verdienen mußte. Seit 1948 als Verwaltungsbeamter beim Landkreis Harburg tätig, leitete er das Kreisflüchtlings- und Wohnungsamt und arbeitete später in leitender Stellung im Bauwesen, Natur- und Landschaftsschutz des Kreises bis zu seiner Pensionierung 1969. Danach beauftragte ihn der Regierungspräsident in Lüneburg ehrenamtlich zum Kreisbeauftragten für Natur- und Landschaftsschutz. Zwischenzeitlich führte Paul Waldeck über zehn Jahre die Geschäfte des Kuratoriums „Unteilbares Deutschland" in Winsen. Die Kreisgemeinschaft Schloßberg weiß die verdienstvolle Tätigkeit des Patenschaftsbeauftragten Waldeck zu schätzen und hat ihn zum Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft gewählt. Mit dem Dank und der Anerkennung für sein erfolgreiches Wirken verbinden wir mit unserer Gratulation alle guten Wünsche für ein weiteres Wohlergehen des Jubilars.

Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Tilsit-Übermemel — In Folge 30 berichteten wir über die diesjährige Zusammenkunft der Landsleute in Dormagen/Rheinfeld. Interessenten für das nächste Treffen dieser Art wenden sich bitte an Walter Kiupel, Limbeker Straße 39, 3300 Braunschweig.

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Schulz, Fritz und Frau Elise, geb. Maleike, aus Groß Schönau, Kreis Gerdauen, jetzt Fallersleben, Brunkenburger Weg 7, 3180 Wolfsburg 12, am 12. August

zur Vermählung

Krahfort, Ralf und Frau Rose, geb. Klein, jetzt Baadenberger Straße 6, 5000 Köln 30 (Eltern Gerhard Klein und Frau Lieselotte, geb. Christochowitz aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Karl-Bosch-Straße 19, 5000 Köln 30), am 1. Juli

zur Promotion

Lemke, Reiner, (Max Lemke, Polizeihauptmann der Schutzpolizei i.R., aus Richau, Kreis Wehlau, und Frau Fridel, geb. Jäger, aus Insterburg und Königsberg, Schrötterstraße 55), jetzt Brandenburger Straße 21, 2880 Brake, hat an der Georg-August-Universität zu Göttingen zum Doktor jur. promoviert

zum Examen

Petter, Cornelia (Walter Petter, Bundesangestellter, und Frau Elli, geb. Bast, aus Labagienen, Kreis Labiau), jetzt Hauptstraße 43, 5830 Schwelm, hat das 1. Juristische Staatsexamen an der Universität zu Köln bestanden

zum Abitur

Radke, Regina (Dr. Heinz Radke, Oberstleutnant a. D., und Frau Dr. Doro, geb. Götze, Journalistin, aus Karkeln, Kreis Elchniederung), jetzt Lilienthalstraße 5, 8042 Oberschleißheim, am St.-Anna-Gymnasium in München

zur Prüfung

Bürger, Monika (Mitglied der Memellandgruppe Iserlohn und Leiterin der Jugend-Akkordeon-Gruppe), hat auf der Pflegevorschule die Mittlere Reife-Prüfung bestanden. Sie will Sozialpädagogin und Krankenschwester werden

Vereinsmitteilungen

Freundeskreis ostpreußischer Wandervögel

Rotenburg (Fulda) — Der „Freundeskreis ostpreußischer Wandervögel" fand sich auch in diesem Jahr wieder in Rotenburg an der Fulda zu einem Freizeit-Treffen mit Vorträgen, Wanderungen, Gesang und Volkstanz und mit der Besichtigung der Gartenschau in Kassel zusammen. Wer nähere Informationen über den Freundeskreis ostpreußischer Wandervögel erhalten möchte, wende sich bitte an Herbert Beselin, Orlamünder Weg 21 E, 1000 Berlin 46.

Kurzinformationen

Danziger Dokumentation

Lübeck — Um das wechselvolle Bild der Geschichte Danzigs abzurunden, ruft der Bund der Danziger e.V. alle früheren Bewohner dieser Stadt als Augenzeugen dieses Jahrhunderts auf, ihre persönlichen Erlebnisse für eine umfassende Dokumentation niederzuschreiben. Den Initiatoren geht es um eine wahrheitsgetreue Erfassung der Ereignisse ab Januar 1945, zu denen das private und öffentliche Leben bis zu den Kampfhandlungen in und um Danzig gehört wie das Geschehen während des Einmarsches der sowjetischen Truppen. Auch sollen die Erlebnisse unter der fremden Verwaltung geschildert werden. Ausführliche Informationen schickt der Bund der Danziger e. V., Mühlenbrücke 1, 2400 Lübeck, auf Anforderung gerne zu. **hz**

Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis. **Die Redaktion**

Kamerad, ich rufe Dich

Nachrichten-Abteilung 1

Wuppertal — Das 30. Jahrestreffen der Kameradschaft Nachrichten-Abteilung (NA) 1 in der ehemaligen 1. (Ostpr.) Infanterie-Division, Friedensstandort Insterburg, findet vom 2. bis 4. Oktober in Wuppertal, Zoo-Gaststätten, statt. Frühere Angehörige der NA 1, die noch keine Verbindung mit der seit 1951 bestehenden Kameradschaft aufgenommen haben, wenden sich an Otto J. Monck, Telefon (02 02) 59 79 94, Bogenstraße 68, 5600 Wuppertal 2. Besondere Einladung mit Programmablauf wird auf Wunsch gern zugesandt.

Divisions-Kameradschaften

Göttingen — Am 5. und 6. September findet die alljährliche Gedenkfeier aller Divisions-Kameradschaften aus Ostpreußen, sowie der Einheiten der Luftwaffe und der Marine statt. Besonders wird um Beteiligung der 1. KD, der 24. PzD, der 1./11./21./61./121./161./206./217./291. ID und der 114. (ostpr.) Jäger-Division gebeten, Beginn Sonnabend, 5. September, 16 Uhr, in der Stadthalle Göttingen. Es ist auch eine Filmschau vorgesehen. Ab 20 Uhr geselliges Beisammensein mit Tanz, gemeinsam mit der Kreisgruppe der LO-Göttingen. Sonntag, 6. September, 11.15 Uhr, Kranzniederlegung im Rosengarten.

Volle Kraft voraus auf die Ilskefalle

Ein bayerischer General berichtet über seine Erlebnisse in Ostpreußen vor mehr als 50 Jahren (Teil 1)

Ein großer Freund Ostpreußens, der seit ihrer Gründung der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern angehört, ist General der Kavallerie a. D. Gustav Harteneck, einer der beiden letzten Inhaber dieses militärischen Dienstgrades. Er war der letzte Kommandierende General eines berittenen Großverbandes der Kriegsgeschichte, des nach ihm benannten, 1944 aufgestellten Kavalleriekorps.

Im Ersten Weltkrieg Leutnant im 5. bayerischen Chevauxlegersregiment, ritt er im Verband der bayerischen Kavalleriedivision bis in den Raum Tiflis im Südkaukasus zum Schutz der dort ansässigen Bewohner der deutschen Siedlungsgebiete. Zwischen den beiden Weltkriegen war er ein bewährter Truppen- und Generalstabsoffizier, der, während seiner Dienstzeit mehrfach nach Ostpreußen kommandiert, sich eine immerwährende Liebe zu diesem Land bewahrt hat. In der Armee jener Tage war es fast sprichwörtlich bekannt, daß überall dort, wo bayerische und ostpreußische Soldaten zusammentrafen, sie bald in engem kameradschaftlichem Kontakt „zusammensaßen", eine Zuneigung, die sich bis auf unsere Gegenwart erhalten hat.

1944 zunächst an den Grenzen Ostpreußens eingesetzt, war das Kavalleriekorps Harteneck in der Endphase des Krieges maßgeblich an der letzten großen Offensive in Ungarn im Raum Plattensee eingesetzt. Nach der Kapitulation gelang es General Harteneck durch geschickte Verhandlungen mit den Engländern und Amerikanern, die beiden Kavalleriedivisionen und die 23. Panzerdivision des Korps geschlossen nach Deutschland zurückzuführen, um die Pferdebestände dieses Großverbandes zum Aufbau der Landwirtschaft in der US-Besatzungszone zur Verfügung zu stellen.



Die Ilskefalle in Pillau: Einst ein beliebter Treffpunkt — Foto Archiv

Es war Liebe auf den ersten Blick, die mich, den bayerischen Kavallerieoffizier, bei meiner ersten Übungsreise in das schöne ostpreußische Land packte. Schon damals nahm ich mir vor, es sollte nicht die letzte Reise nach Ostpreußen sein. Nach dem Abschluß der seinerzeitigen dreijährigen Generalstabsausbildung hatte ich noch drei Waffenkommandos abzuleisten. Man durfte sich selbst aussuchen, in welchem Wehrkreiskommandobereich man das tun wollte. Das war für mich selbstverständlich Ostpreußen. Und warum? Die Böden im Umland des bekannten Zweibrücker Gestüts meiner engeren Heimat, der Rheinpfalz, dienten schon seit Urzeiten der Pferdezucht. Auch heute noch galoppieren dort ostpreußische Pferde, und zwar Trakehner Füchse, die man rechtzeitig dorthin gebracht hatte. Aber mehr noch war es die Ähnlichkeit zwischen der oberbayerischen Hochebene mit dem ostpreußischen Seenland, seinen Hügeln und Wäldern, die mich gefangennahmen. Beide Landschaften entstanden, als die Gletscher der letzten Eiszeit ihre tiefen Furchen in das Land gruben, jene Gletscher, die in Ostpreußen aus Norden und in Bayern aus Süden von den Alpen kamen. Und zu den Gletschern gehörte auch die Moränenlandschaft, welche die masurische Seenplatte und die oberbayerische Hochebene mit ihren vielen Seen so charakteristisch macht.

Noch drei Waffenkommandos hatte ich also abzuleisten. Es waren die drei kurzen: Je einen Monat bei den Pionieren, bei der Kraftfahrtruppe und bei der Nachrichtentruppe.

Das in Königsberg liegende Bataillon war zu einer Regatta auf dem Frischen Haff eingeladen worden

Ich beginne — so wie ich es erlebt habe — mit den Pionieren. Es war ein schöner Sonntag des Jahres 1927. Das in Königsberg im Garnison liegende 1. preußische Bataillon war zu einer Regatta auf dem Frischen Haff eingeladen und ließ sich durch einen Oberleutnant vertreten, dem noch ein Pionier beigegeben war. Ein schönes Kajütenmotorboot brachte uns in das Regatta-Gelände. So schlug mir der Oberleutnant vor, für sich und für mich das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Er wollte die Gelegenheit benutzen — da wir doch das schöne Motorboot hätten — auf das Haff hinauszufahren bis zur Seeausfahrt nach Pillau. Dort gäbe es ein in Deutschland wohl einzigartige Gasthaus, in dem man nach Belieben trinken könne. Die Zeche werde dort nicht berechnet, man müsse sie selbst einschätzen und werfe das Geld in einen Teller, der auf der Mitte des Tisches stehe. Das Restaurant sei die Ilskefalle. Daß mich das alles interessierte, war klar. Am wenigsten allerdings reizten mich die harten Getränke der Ilskefalle, die zwar sehr gerühmt wurden, aber an die ich in keiner Weise gewöhnt war. Wir meldeten uns also bei der Regatta-Leitung, fuhren dann zur Regatta hinaus, begrüßten Bekannte meines Oberleutnants auf ihren Booten, an denen wir vorbeifuhren, stahlen uns danach aber aus dem Regattagelände langsam hinweg und strebten auf dem Königsberger Seekanal Pillau und seiner Ilskefalle zu.

Es war wirklich ein originelles Lokal, aber mir hätte ein kürzerer Aufenthalt und weniger Konsum genügt. Deswegen ging ich unter dem Vorwand, mir den Pillauer Hafen und Pillau ansehen zu wollen, hinaus und vertrat mir die Beine. Als ich zur ausgemachten Zeit zur Ilskefalle zurückkehrte, neigte sich der Tag schon dem Abend zu. Mein Oberleutnant zeigte aber noch gar keine Neigung, abzufahren. Er war lustig und guter Dinge, meinte, das Fahrwasser sei „befeuert", und es bestünde kein Anlaß zur Sorge.

Ich ging also an den Hafen und wartete. Ich wartete und wartete, aber dann wurde es mir zu dumm. Als ich zur Ilskefalle zurückkam, merkte ich, daß mein Oberleutnant in der Alkoholfalle saß, die gewissermaßen auch für mich zuschnappte, das heißt, ich war mit ihm auf Gedeih und Verderb verbunden und konnte ihn nur mit Brachialgewalt dazu bringen, die Ilskefalle zu verlassen. Draußen begann schon die Dämmerung, mein Oberleutnant konnte, wenn man ihn stützte, gerade noch einigermaßen gehen. Ich bugsierte ihn also auf sein Schiff und sagte: „Nun aber los!" Er war durchaus willens, aber leider nicht mehr in der Lage, das Schiff zu steuern. Das merkte ich, als er die Hafenausfahrt verfehlte und mit voller Kraft voraus auf die Ilskefalle zufuhr. Im letzten Moment blieb mir nichts anderes übrig, als ihn wegzuboxen, selber das Steuer zu übernehmen — ich hatte noch nie so etwas getan — und aus dem Pillauer Hafen hinauszufahren. Gott sei Dank gab es noch einigermaßen Licht. Wir sahen aus der Ferne den Peisker Bullen, bei dem — wie man mir erzählt hatte — die Befeuerung des Königsberger Seekanals beginnen sollte.

Das Steuer wollte ich jetzt dem Pionier übergeben, aber der erklärte mir, er verstünde nur etwas von Motoren, aber nichts von der christlichen Seefahrt. Was blieb mir also anderes übrig — ich steuerte selbst. Das war zunächst keine Kunst, aber bald kam es soweit: Fetzenweise zog der Nebel herüber. Es wurde dunkel und wir konnten, als wir den Peisker Bullen erreicht hatten, nur noch zeitweise die nächste Leuchtboje sehen, die uns auf den Kanal führen sollte.

Zum Glück war es keine geschlossene Nebeldecke, sondern nur mehr oder minder große Nebelschwaden, die über das Wasser trieben. Sahen wir einmal längere Zeit kein Leuchtfeuer, so stellten wir den Motor ab und warteten, bis wir wieder Sicht bekamen. Wir waren dann mitunter bereits aus dem Fahrwasser herausgekommen, aber das Rezept bewährte sich. So krebsten wir von einer Leuchtboje zur anderen und erkannten schließlich — nach einer Zeit, die uns recht lange erschien — daß wir nun tatsächlich auf dem Königsberger Seekanal fuhren.

Bald darauf, als wieder einmal kein Nebel um uns herum war, sahen wir auch, warum der letzte Teil unserer Fahrt auf dem Kanal — was wir seit einiger Zeit wahrgenommen hatten — mit Musik begleitet wurde. Ein Vergnügungsschiff mittlerer Größe — mit lustigen Ausflüglern beladen — so schien es uns, lag hell erleuchtet mitten im Kanal. Das stimmte aber nicht, das Schiff war mitsamt seinen vergnügten Passagieren im Schlick festgefahren. Der Kapitän rief uns heran und meinte, wir wären stark genug, ihn wieder flott zu machen.

Jetzt war mein Oberleutnant, als ich ihn ob dieses Auftrages weckte, zum Glück wieder soweit vernehmungsfähig, daß er sofort hochsprang und das Kommando übernahm. Ich atmete erleichtert auf. Eine Trosse wurde zugeworfen, mehrmals versuchten wir, mit viel „Hau ruck!" der Passagiere, das Boot wieder flottzumachen. Es gelang nicht, im Gegenteil, jetzt waren auch wir in den Schlick geraten. Dem Passagierschiff gegenüber hatten wir damit unsere Pflicht getan, allein waren wir sehr schnell wieder fahrfähig, und wir machten uns an die Heimfahrt, die den Kanal aufwärts nun mit einem vernehmungsfähigen Pionier-Oberleutnant ohne weitere Schwierigkeiten verlief.

Es war spät nach Mitternacht, als wir in den Hafen der Pioniere einliefen. Ich hatte einen erlebnisreichen echt ostpreußischen Tag verbracht, den ich bis heute noch nicht vergessen habe.

*

1927 wurde im Kreis Osterode das Tannenberg-Nationaldenkmal eingeweiht. Es erinnerte an den Ersten Weltkrieg, zu dessen Beginn Hindenburg mit seinem Generalstabschef Ludendorff die Russen unter Samsonow besiegte und sie damit am weiteren Einmarsch in Ostpreußen hinderte. Das Nationaldenkmal war eine um einen Innenhof gruppierte Anlage, mit acht Ecktürmen ein gelungenes Mahnmal deutscher Geschichte. Vor dem Einmarsch der Sowjets im Jahre 1945 wurde es von der Deutschen Wehrmacht gesprengt.

Unser Bataillonskommandeur hatte gehofft, zur Einweihungsfeier Karten für sich und sein Offizierskorps zu bekommen. Die Feier war aber so groß aufgezogen, daß ihm das nicht gelang. Trotzdem wollte er dabei sein. Also setzte er eine Übungsfahrt an, und ausgerechnet ich als Bayer bekam den ehrenvollen Auftrag, einen Vortrag über die Schlacht bei Tannenberg zu halten. Ich wunderte mich zwar, daß keiner der Offiziere des Bataillons diesen Vortrag halten würde, da ich aber ehrenvolle Aufträge ungern zurückwies, bat ich nur um einen Maschinenschreiber und einen Zeichner sowie ein Auto, um vorher das Schlachtfeld zu besichtigen, was allles ohne weiteres genehmigt wurde. Die vorhandene Literatur machte es leichter, als ich mir vorgestellt hatte. Schon auf der Hinfahrt fand eine Geländebesprechung statt, die der Kommandeur selbst leitete. Nach einem einleitenden Vortrag, der mit der ersten Tannenbergschlacht begann, ging es am 2. Tag ins Gelände und dann zur Einweihung, die wir aber nur als Zaungäste genießen durften.

Es war bekannt, daß Hindenburg und Ludendorff sich wegen ihres Anteils an den Sieg von Tannenberg entzweit hatten, aber daß sie diese Entzweiung so offenkundig erkennen ließen, war mir direkt peinlich. Ich hatte während der Ausbildung gelernt, daß immer der Kommandierende, ganz gleich welchen Anteil er an der Schlacht hatte, verantwortlich war. Dabei brauchte man den Anteil des Generalstabs nicht zu vergessen. Er hatte aber nach dem alten Spruch des Generalstabs „Mehr sein als Scheinen" im Hintergrund zu bleiben, auch wenn es sein Plan war, der durchgeführt wurde. So war deutlich zu erkennen, daß Ludendorff keine Minute länger anwesend war, als es unbedingt notwendig sein mußte. Die Einweihung selbst war großzügig und erhebend.

In dem weiten Sumpfgelände am Kurischen Haff arbeiteten damals Pioniere an Brücken, welche die Gegend zugänglicher machen sollten. Als der Bataillonskommandeur hinfuhr, lud er mich zur Mitreise ein. Wir fuhren zum Forstamt, um einige dienstliche Angelegenheiten zu besprechen. Und während dieser Zeit wurde ich zu einer Fahrt in das Elchrevier eingeladen. Ein eleganter Jagdwagen, mit ostpreußischen Füchsen bespannt, und von der Frau Forstmeisterin gefahren — mehr Ehre konnnte mir ja kaum angetan werden — brachte mich in das Revier, das schon durch Ortsnamen wie „Elchwerder" auf das seltene Wild hinwies.

Elche sind ja Einzelgänger, trotzdem gelang es der Oberförsterin, mir den Anblick von Elchen aus nächster Nähe zu verschaffen. Die Tiere sind an den Jagdwagen gewöhnt und deswegen nicht scheu, wenn sie ihn stehen sehen. So hatten wir auch einen prächtigen Anblick.

Mit dem Kotflügel des Autos die Platte eines Marktstands erwischt

Mit einem herzlichen Dank verließen wir gegen Abend das gastliche Forsthaus. Die Forstmeister — wie ich glaube, seinerzeit in Ostpreußen „Oberförster" genannt — standen damals wie die Landräte sozial fast eine Stufe höher als bei uns. Bei uns hießen die Landräte damals noch Bezirksamtmänner, und der Landkreis wurde vom Bezirksamt verwaltet. Die Forstleute in Ostpreußen nahmen mehr am gesellschaftlichen Leben teil als bei uns.

*

Mein nächstes Waffenkommando sollte ich in Allenstein bei der dort liegenden Kompanie der Kraftfahrabteilung 1 ableisten, deren Stab selbst seine Garnison in Königsberg hatte. Ehe ich das Kommando antrat, meldete ich mich deshalb beim Kommandeur in Königsberg.

Der Empfang war wenig freundlich: Wie das Ministerium dazu käme, mich ausgerechnet nach Allenstein zu kommandieren. Die Abteilung führe er, der Kommandeur, und er hätte zu bestimmen, in welcher seiner Garnison ich mein Waffenkommando abzuleisten hätte. Es wäre nichts als Beutelschneiderei, um dreimal in den Besitz von je 14 Tagen Kommandogeld zu kommen. Damit hatte er sogar Recht. Aber der Gedanke war nicht auf meinen Mist gewachsen, man hatte uns im Ministerium dazu geraten, denn mit unserem Oberleutnant-Gehalt konnten wir keine großen Sprünge machen. Wir hatten drei Jahre hart gearbeitet, um das Ziel unserer Ausbildung, die Reife für den Generalstab zu erlangen. Die dreimaligen Garnisonsaufenthalte mit dem dreimaligen Kommandogeld sollten eine Anerkennung dafür sein.

Ich dachte mir: „Dieses Kommando geht ja gut los!" und nahm mir vor, einen Bericht an das Ministerium zu schreiben. Dann ging es ab nach Allenstein. Ich hatte Glück; der dortige Kompaniechef war selbst Generalstabsoffizier, der zur Zeit eine Truppe führte, entsprechend war der Empfang bei der Kompanie. Auch Allenstein selbst mit seinem Deutsch-Ordens-Schloß machte den besten Eindruck auf mich, und alles war gekrönt von der herrlichen Umgebung mit ihren Seen und Wäldern.

Meine Ausbildung begann gleich am nächsten Tag damit, daß ich Fahrstunden bekam, um meinen Militärführerschein zu machen. Das sollte möglichst gründlich geschehen. Wir fuhren sofort von der Kaserne in die Stadt, ich am Steuer, der ich nie zuvor ein Auto gesteuert hatte — und gleich über den Wochenmarkt! Eine Zeitlang ging alles gut, als wir aber in eine enge Straße einbogen, deren Einfahrt noch durch einen Marktstand verengt war, nahm ich die Kurve etwas zu kurz und lüpfte mit dem linken hinteren Kotflügel die Platte eines Marktstandes an, so daß mehrere Gewichte herunterrollten.

Wird fortgesetzt

Wille und Wagnis kennzeichnen ihn

Ehemaliger Olympiateilnehmer Hans Fritsch feiert 70. Geburtstag



Weltweite Verbindungen: Hans Fritsch mit Finnlands Staatspräsident Kekkonen

Bremen — Hans Fritsch, Vorsitzender der „Gemeinschaft der Olympiateilnehmer — Olympian International e. V.", vollendet am 9. August sein 70. Lebensjahr. Der in Goldap als Sohn eines Gendarmeriebeamten geborene Jubilar lebt in Bremen, Kurfürstenallee 79, ist verheiratet und hat zwei Söhne. Seine Schulzeit verbrachte er von 1917 bis 1932 in Angerapp, Gumbinnen und Angerburg, wo er sein Abitur machte. Im Anschluß daran besuchte er für vier Jahre die Polizeischule Brandenburg a. d. Havel, wurde Polizeibeamter und nach Absolvierung der Offiziersschule Potsdam Leutnant und später Oberleutnant der Luftwaffe.

In den Kriegsjahren 1940 bis 1945 war er als Hauptmann, zum Schluß als Major, im Einsatz in Frankreich, Afrika, auf dem Balkan, in Rußland und Ostpreußen. Nach seiner Entlassung aus kanadischer Gefangenschaft gründete er in Oldenburg eine Theater- und Konzert-Direktion und im Jahr 1951 in Bremen eine eigene Firma. In Hinblick auf seine Wehrübungen von 1963 bis 1970 bei der Bundesluftwaffe wurde er zum Oberstleutnant der Reserve befördert und war als Regimentskommandeur für Elektronische Aufklärung tätig.

Seine große Verbundenheit zum Sport veranlaßte ihn zur Gründung zahlreicher Vereine, zu denen die „Gemeinschaft der Olympiateilnehmer" und der „Förderkreis Sportmuseum" zählen. Als Vorsitzender der „Gemeinschaft der Olympiateilnehmer — Olympian International e. V.", die über 200 Schicksale von gefallenen und getöteten Olympiakameraden aus über 14 Nationen aufgeklärt hat, ist er darum bemüht, in Zusammenarbeit mit dem „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge" im Bereich des Olympiastadions in Berlin eine schlichte, aber würdige „Olympiakämpfer-Gedenkstätte" zu schaffen. Möge Hans Fritsch dieses Vorhaben als Dank für seinen beachtlichen Einsatz gelingen. S.D.

Redaktionsschluß

jeweils

Mittwoch der Vorwoche

Traditionswettkämpfe laden ein

Ostpreußische Leichtathleten erwartet Sport, Spiel, Spannung

Celle — Die Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten, die 1953 von dem Königsberger Sportpionier Dr. Herbert Schmidtke, ASCO-Königsberg/Pr., gegründet wurde, führt auch in diesem Jahr ihre Wettkämpfe, verbunden mit einer Wiedersehensfeier, durch. Wie schon in den vergangenen zwei Jahren ist dazu die alte Herzogstadt Celle ausersehen. Das Treffen findet am 12. und 13. September statt.

Die Teilnehmerzahl der alten aktiven ostpreußischen Sportler kann sich durchaus noch sehen lassen. Es sind Aktive dabei wie Gustl Pauls vom Post SV Königsberg, Kurt Werner und Herbert Liedig von Prussia Samland Königsberg, Arno Doering vom TSV Preußisch Eylau, Hugo Schlegel vom SC Heilsberg, Herbert Petschul von ASCO Königsberg, um nur einige zu nennen. Alle anderen ehemaligen ostpreußischen Leichtathleten werden gebeten, ihre Kinder und Enkelkinder anzuregen, sich an den diesjährigen Traditionswettkämpfen in Celle zu beteiligen.

Für alle Altersklassen, für Damen gleichermaßen wie für Herren, ist ein Dreikampf vorgesehen, bestehend aus einem Kurzstreckenlauf, einem Weitsprung und einer Wurfübung. Für die männlichen Teilnehmer ist noch ein 5000-Meter-Lauf und für die Schüler ein 800-Meter-Lauf ausgeschrieben. Diese Wettkämpfe finden am 12. September ab 14 Uhr auf den Städtischen Sportanlagen am Schulzentrum, Burgstraße, statt. Außerdem wird am 13. September ein Waldlauf im Neustädter Holz, Celle, Nienburger Straße, veranstaltet. Start hierzu ist um 10.15 Uhr.

Eine gut ausgestattete Jugendherberge steht für die Übernachtung zur Verfügung. Wer dort nicht übernachten möchte, kann sich beim Verkehrsverein Celle e. V., Schloßplatz 6 A, um eine Übernachtungsmöglichkeit bemühen.

Den erfaßten ostpreußischen Aktiven wird die Ausschreibung zu den Wettkämpfen zugeschickt. Sonstige Interessenten melden sich bitte beim Verbandsvertreter für Ostpreußen, Horst Makowka, Telefon (0 50 51) 80 51, Osterriete 5, 3103 Bergen 1 (Offen). H. M.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Edeltraut Blaser, geborene Mentz, geboren am 11. November 1921 in Treuburg/Ostpreußen, als Angestellte im Geschäft ihres Vaters, Buchdruckerei und Papierhandlung, Inhaber Ewald Mentz, Treuburg, Am Markt, gearbeitet hat?

Wer kann bestätigen, daß Ella Lapschies, geborene Krauskopf, geboren am 28. August 1920, in der Zeit von 1942 bis 1944 bei der Feldpostsammelstelle in Königsberg/Preußen beschäftigt war und während dieser Zeit Sozialabgaben geleistet hat?

Wer kann bestätigen, daß Erwin Mallonnek, geboren 1922, aus Sensburg, Otto-Reinke-Straße 13, von Januar 1938 bis Dezember 1938 sein Pflichtjahr bei Bauer August Skups in Siebenhofen, Kreis Sensburg, und von Januar 1939 bis Dezember 1941 als Lehrling bei Bäckermeister Fritz Sazio in Sensburg beschäftigt war? August Skups soll mehrere Kinder (ein Sohn hieß Heinrich) und Fritz Sazio zwei Söhne gehabt haben.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Auf den Spuren der Rexkatze

Einzige deutsche Katzenrasse stellt ein Stück lebender Heimat dar

Herdorf — Der Tierfreund und Haustierhalter verdankt Ostpreußen eine Reihe verschiedener Rassen, die zum Teil Weltgeltung erlangten. Es wird angenommen, daß es auch das Ursprungsland der ersten und bisher einzigen deutschen Katzenrasse, der Rexkatze, ist.

Im Jahre 1931 erblickten zwei Katzenkinder in Königsberg „auf den Hufen" das Licht der Welt. Ihr Vater war ein Russisch-Blau-Kater und die Mutter eine tabakfarbene Angorakatze. Die beiden Katzenkinder aber sahen absonderlich aus, denn sie hatten einen gelockten Pelz von blauer Farbe. Bekannt ist, daß eines der Tiere 14 Jahre alt wurde und Erna Schneider, Düsseldorf, gehörte. Von dem zweiten Tier fehlen sämtliche Angaben. Für die Rassekatzenzüchter ist es von größter Wichtigkeit, trotz des großen dazwischenliegenden Zeitabschnitts, Einzelheiten über dieses Tier in Erfahrung zu bringen. Wichtig zu wissen wäre, wer 1930 oder 1931 in Königsberg „auf den Hufen" gelebt hat und Auskunft über die noch unbekannten Katzenhalter geben kann.

Erst im Jahr 1951 tauchte ein Kätzchen dieser Art in den Trümmerfeldern von Berlin wieder auf. Die Ärztin, Dr. Scheuer-Karpin, entdeckte es im Garten des Hufelandkrankenhauses. Bereits 1947 wurde das Tier wiederholt in den Trümmern gesehen. Wegen ihres gelockten Fells erhielt sie den Namen Lämmchen. Diese Katze hatte eine ganze Reihe von Nachfahren und starb etwa 20jährig am 12. Dezember 1964 an Krebs.

Ihre Nachkommen wurden fast alle an die Besatzungssoldaten verkauft. Ein Kater, der Christoph Columbus genannt wurde, wanderte nach Amerika aus, ein weiterer, namens Marco Polo, nach Paris. Es blieben noch drei Rexkätzchen übrig, mit denen die Familie Barensfeld die deutsche Rexkatzenzucht aufzubauen begann. Diese Katzenart, die in ihrem Körperbau einer Hauskatze ähnelt, hat anstelle des normalen Fells ein gewelltes oder gelocktes, dicht anliegendes kurzes Fell. Sie ist in ihrem Wesen anschmiegsam und zutraulich und daher ein idealer Hausgenosse. Die deutsche Rexkatze wird mittlerweile in den Farben schwarz, weiß, rot, blau, silbermoor und schildpatt gezüchtet. Auf internationalen Ausstellungen erregt sie überall Aufsehen. Zur Erhaltung dieser Rasse ist es jedoch erforderlich, daß noch viele Mitzüchter gefunden werden. Jeder Ostpreuße sollte sich eigentlich ein Stück lebender Heimat in sein Haus holen.

Inge Wöllner



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Margarete Hübner

geb. Joswig
aus Prostken, Kreis Lyck
jetzt Wilksheide 43
3000 Hannover 91
vollendet am 18. August 1981
ihr 85. Lebensjahr.
Zu diesem Ehrentage gratulieren
herzlich ihre Kinder
Angelika und Georg mit Familien.



Unsere Eltern

Anton und Elisabeth Geißler, geb. Jegudzki

begehen am 8. August 1981 das Fest der
diamantenen Hochzeit.

Es gratulieren die Kinder
Ilse, Bernhard, Gabriele,
Marianne und Martin
mit Familien

Rud.-Schäfer-Str. 7, 3354 Dassel, im August 1981
früher Pr. Eylau/Ostpr., Windmühlenweg 6

Ihre
Familienanzeige
in das
Ostpreußenblatt

Am 14. August 1981 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwiegermutter, Frau

Martha Schönfeld

geb. Hirsch
aus Liebenfelde, Kr. Labiau
ihren 87. Geburtstag.
Wir alle gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
IHRE KINDER UND ENKEL
Kronsforder Allee 95, 2400 Lübeck

Heute entschlief nach langer Krankheit meine liebe Mutter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Gertrud Lischewski

geb. Gonschor
aus Salpia, Kr. Sensburg

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Lothar Lischewski
und Anverwandte

Großoderscheid 14
5063 Overath, den 24. Juli 1981

Seid fröhlich in Hoffnung,
geduldig in Trübsal,
haltet an am Gebet.
Röm. 12, 12

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester

Diakonisse

Marie Wittkowski

geboren am 15. Januar 1893
zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1915
am 26. Juli aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus
Bethanien (Lötzen) Quakenbrück
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin
Pastor Arnold Sawitzki, Vorsteher

Quakenbrück, den 27. Juli 1981
Die Beerdigung war am Mittwoch, dem 29. Juli 1981, um 13 Uhr auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.

Nach einem erfüllten Leben verstarb am 19. Juli 1981 im Alter von 85 Jahren Frau

Ottilie Bocksnick

geb. Jaeschke
aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg

Es trauern um sie Kinder, Enkel, Urenkel, Verwandte und Freunde.

In stillem Gedenken
Gerd Bocksnick und Familie
Kurt Bocksnick und Familie
Hilbert Bocksnick und Familie
nebst Mutter

Hauptstraße 90, 6800 Mannheim 51
Sudetenstraße 40, 6843 Biblis 2-Nordheim

Nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit verstarb am 29. Juli 1981 im Alter von 61 Jahren meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Edeltraut Schilling

geb. Walsdorf
aus Zinten, Kreis Heiligenbeil

Ihr Leben war erfüllt von Liebe und Sorge für die Ihren.

In stiller Trauer
Gerhard Schilling
Dr. Bernd und Sonja Schilling
mit Martin und Anja
Renate Hermann, geb. Schilling
und Ulrich Hermann

Brahmsweg 11, 7230 Schramberg

Die Trauerfeier hat am 31. Juli 1981 in Sulgen stattgefunden.

Siehe, um Trost war mir sehr bange;
du aber hast dich meiner Seele
herzlich angenommen. Jes. 38,17

Plötzlich und unerwartet ging am 25. Juli 1981 unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Anbau

geb. Ruschinski
aus Ottenberge, Kr. Johannisburg

im Alter von 83 Jahren für immer von uns.

Wir gedenken ihrer in Liebe
und Dankbarkeit
Christel Weber, geb. Anbau
für die Angehörigen

Ahornweg 3, 5307 Wachtberg

In memoriam

Nach schwerer Lebensreise entschlief sanft nun auch mein Muttchen, vieler Kinder Pflegemutter bis zum letzten Tag

Antonie Hüge

geb. Folger
KWS Witwe
* 10. 8. 1901, Königsberg (Pr)-Ponarth, Hubertusstr. 27
† 2. 1. 1981, Am Weiher 9/Erlenbach 5, Bad Honnef

Pflichten, Opfer und tragende Liebe waren stets die Dominanten, schmerzende Leere blieb zurück.

Legt in die Hand das Schicksal dir ein Glück,
mußt du ein anderes wieder fallen lassen.
Schmerz und Gewinn erhältst du Stück um Stück,
und Tiefersehntes wirst du bitter hassen;
doch alles Drängen, alles Ringen
ist ewige Ruh' in Gott dem Herrn

Ilse Schimanski-Hüge, verw.
Am Weiher 9, 5340 Bad Honnef

Deutliches Schreiben verhindert Satzfehler!

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Jeger

geb. Diemke
* 1. 11. 1898 † 19. 7. 1981

hat uns nach schwerem Leiden für immer verlassen.

In Trauer und Dankbarkeit
Elisabeth Roos und Familie
Helga Schroth und Familie
Margarete Fakundiny und Familie

6203 Hochheim am Main, den 19. Juli 1981, Uhlandstraße 19
und Zweibrücken
ehemals Medenau/Samland

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb am 22. Juli 1981 nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Meta Weber

geb. Jahnke

im Alter von 66 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Albert Weber

Müggenbrucher Weg 18, 5974 Herscheid

Hermann Stützing

Königsberg (Pr) Spandienen
*23. Juli 1902 † 6. Juli 1981

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
Charlotte Stützing
Kinder, Enkelkinder
und alle Angehörigen

6800 Mannheim, F 5, 13
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 10. Juli 1981 in der Friedhofskapelle Viernheim statt.

Wir wollen nicht trauern darüber,
daß wir ihn verloren haben,
sondern glücklich sein,
daß wir ihn gehabt haben.
(Hieronymus)

Der Herr über Leben und Tod nahm heute unseren lieben Vater, Schwiegervater und Opa

Ernst Hamann

nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von fast 79 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Manfred Hamann
Ingrid Hamann, geb. Krista
Doris Hamann
Ekkehard Hamann
Johanna Hamann, geb. Siewert
und Enkelkinder

Gottfried-Kinkel-Straße 4, 5205 St. Augustin 2 (Hangelar), den 27. Juli 1981
Die Trauerfeier und anschließende Beisetzung fanden statt am Freitag, dem 31. Juli 1981, um 11.00 Uhr auf dem Friedhof in Hangelar.
Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, bitten wir diese als solche zu betrachten.

Nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden nahm Gott der Herr heute nachmittag meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Großvater, Bruder, Onkel und Schwager

Emil Mikoleit

* 16. 10. 1902 † 24. 7. 1981

zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer
Regina Mikoleit, geb. Graser
Alfred, Walter, Joachim Mikoleit
und Angehörige

Markgrafenstraße 33, 4600 Dortmund
Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Donnerstag, dem 30. Juli 1981, um 11 Uhr auf dem Südwestfriedhof, Dortmund, Große Heimstraße, statt.
Anstelle zugedachter Blumenspenden wird um eine Zuwendung an die „Bruderhilfe Ostpreußen", Parkallee 84, 2000 Hamburg 13, Kto. Nr. 195 982 bei der Hamburgischen Landesbank (BLZ 200 500 00) gebeten.

Auf einem Seemannsgrab da blühen keine Rosen,
auf einem Seemannsgrab da kann kein Blümlein blüh'n,
der einz'ge Schmuck, das sind die weißen Wolken,
die hoch und majestätisch stolz hinüberzieh'n.

Nach einem Leben voller Liebe und Güte entschlief mein lieber Mann

August Wolff

Neumalken, Kreis Lyck

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Wolff, geb. Czerwonka
und Anverwandte

Zum großen Holz 27, 4619 Bergkamen, den 12. Juli 1981
Die Trauerfeier zur Einäscherung hat auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille stattgefunden.
Im Sinne des Verstorbenen bitten wir um eine Zuwendung an die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, Postscheck Köln (BLZ 370 100 50) 1 092 89-508.

Die Wahrheit fällt unter den Tisch

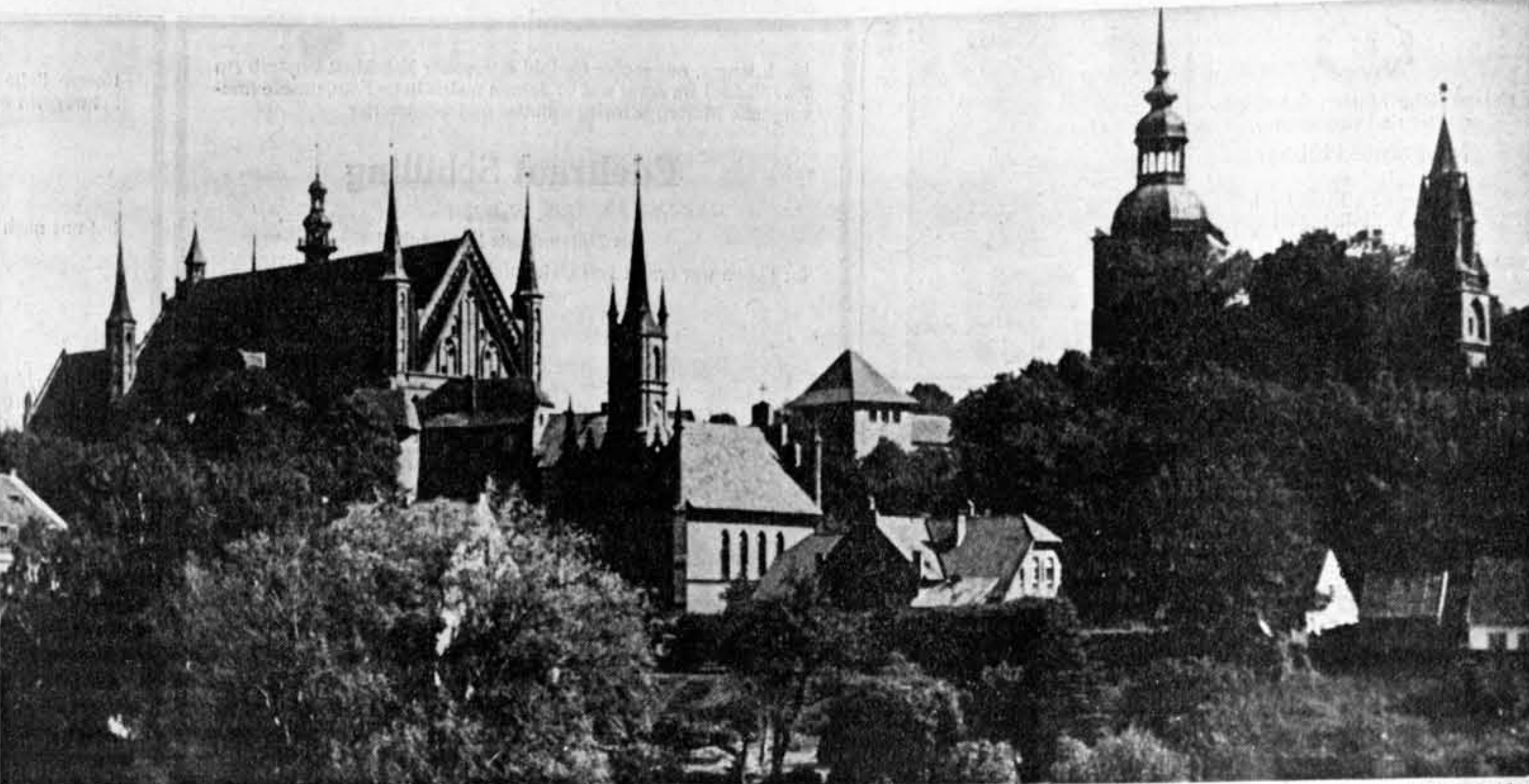
Polen versucht Kritik an deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen zu unterdrücken

Den deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen, die nach komplizierten Vorbereitungen schließlich 1977 von einer deutsch-polnischen Kommission vorgelegt wurden, die unter dem Patronat der UNESCO arbeitete, ist es zu verdanken, daß in der Öffentlichkeit über die tausendjährige Nachbarschaft zwischen Polen und Deutschen lebhaft diskutiert wird. Es ist wichtig, daß in den Schulbüchern mehr als bisher über das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn eingehend gesprochen wird. Die wissenschaftliche Debatte ist wesentlich belebt worden durch die Alternativ-Empfehlungen zur Behandlung der deutsch-polnischen Geschichte in den Schulbüchern, die 1978 von Professor Dr. Josef Joachim Menzel, Studiendirektor Eberhard Völker und dem Verfasser dieses Artikels herausgebracht wurden (sie sind über den Verlag v. Hase und Koehler, Mainz, zu beziehen). Neben anerkennenden und ernstzunehmenden Stellungnahmen von deutscher und polnischer Seite gab es Versuche, den kritischen

Untaugliche Kompromisse

Text zu unterdrücken. (Erfolgreiches Einschreiten des polnischen Botschafters beim Auswärtigen Amt gegen den Abdruck in einer Publikation der Bundeszentrale für Politische Bildung, ihn als unwahrhaftig oder nationalistisch, gar als Fälschung zu diffamieren.) Die Diskussion ist in schlimmer Weise politisiert. Dazu hat die Warschauer Regierung wesentlich beigetragen, indem sie bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit darauf drängt, die Schulbuchempfehlungen in Westdeutschland anzuwenden. Erfreulicherweise hat sich bei Landtagsdebatten in Mainz, Saarbrücken, Kiel, Berlin und Hannover dagegen auch aus wissenschaftlichen Gründen Widerstand geregt. Besonders massiv kritisierte Bundeskanzler Schmidt beim Hamburger Historikertag 1978 die UNESCO-Schulbuchempfehlungen: „Die polnischen, staatlich beauftragten Wissenschaftler haben sich an der einen oder anderen Stelle gegenüber ihren ungebundenen deutschen Verhandlungspartnern ein bißchen zu entschlossen durchgesetzt. Keine Seite darf sich überfahren lassen, darf andere überfahren, niemand darf sich überfahren fühlen."

Während die westdeutschen Schulbücher im allgemeinen den Stand der Forschung wiedergeben, hinken die polnischen Schulbücher in der Anwendung der Empfehlungen ihrer mit offizieller Billigung arbeitenden Kommission weit zurück. Auf unserer Seite wäre höchstens zu bemängeln, daß — abgesehen von der 1. polnischen Teilung und den Regelungen nach den beiden Weltkriegen — Polen nur ganz am Rande des Geschichtsunterrichts auftaucht. Sinn der Alternativempfehlungen kann es gegenwärtig nur sein, die Debatte im freien Teil Deutschlands zu beeinflussen. Über den Bereich der Wissenschaft hinaus können sie sich in Polen höchstens in späteren Jahren auswirken (nämlich dann, wenn sich die weltpolitische Lage von Grund auf wandelt).



Zeugen deutscher Vergangenheit: Frauenburg, die Wirkungsstätte Copernicus — Fotos Archiv

Bemerkenswerterweise konnten sich die deutschen und polnischen Historiker über den Deutschen Orden nicht einigen und geben ihren Dissens in der These 6 offen zu. Es wäre gewiß gut gewesen, man hätte auch an anderer Stelle — anstatt nach kaum tauglichen Kompromissen zu suchen — Meinungsverschiedenheiten offen eingestanden. Das trifft insbesondere auf die Betrachtungen zur schlesischen Geschichte zu (in denen nicht einmal der entscheidende juristische Verzicht Polens auf Schlesien im Vertrag von Trentschin 1335 erwähnt wird).

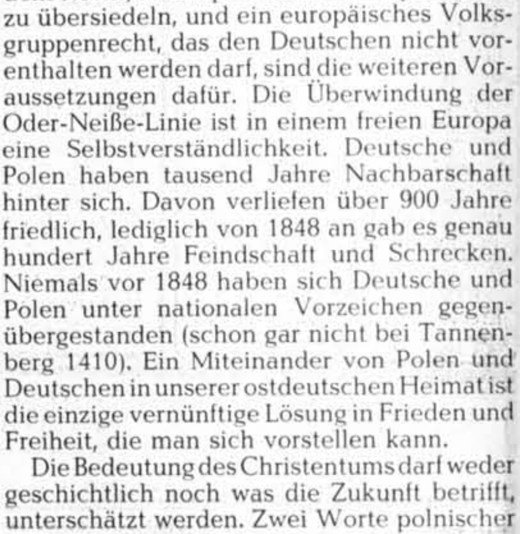
Die wichtigste Ergänzung zu den UNESCO-Empfehlungen findet sich in der These 8 der Alternativempfehlungen: „Seit dem Nordischen Krieg war Rußland in Polen militärisch und politisch beinahe permanent zu Lasten der Unabhängigkeit Polens präsent." Seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts, seit Peter dem Großen, stand und steht Polen unter russischer Oberhoheit. Völlig legal halten und hielten sich russische Truppen in Polen auf und griffen im 18. und 19. Jahrhundert in die polnische Entwicklung ein; sie drohten auch während der Unruhen 1956, 1970 und 1976 damit. Bezeichnenderweise endeten die Volksaufstände in dem Augenblick, als die Russen den Einsatz ihrer Panzer ankündigten. Sieht man von den Jahren 1921 bis 1939 ab, als die junge Sowjetunion noch nicht stark genug war, gilt die Tatsache, daß seit 1704 alle wichtigen Ereignisse im unglücklichen Polen durch russisches Eingreifen ausgelöst werden. Davon ist in den deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen viel zu wenig die Rede.

Der Anteil Preußens an den polnischen Teilungen darf nicht überbewertet werden. Die Teilung von 1772 wurde durch die russische Machtpolitik in Polen und auf dem Balkan verursacht und durch österreichische Annexionen in der Zips und in Mittelgalizien ausgelöst. Die Bedeutung nationaler Minderheiten wird von polnischer Seite nicht selbstkritisch genug gesehen. Gerade diese Frage muß aber im Interesse der europäischen Zukunft und Freiheit angesichts der Tatsache, daß bis auf Island und Portugal alle europäischen Länder nationale Minderheiten in ihren Grenzen beherbergen, sorgfältig beachtet werden. Dabei ist darauf hinzuweisen, daß der polnische Staat, wie er zwischen den beiden Weltkriegen bestand (ein Drittel seiner Bewohner waren keine Polen), aufgrund der gravierenden Minderheitenprobleme im Inneren und der erheblichen Spannungen mit seinen Nachbarn ringsum ohne Änderung seiner Politik auf Dauer nur schwer gedeihlichen Bestand haben konnte.

Das deutsch-polnische Verhältnis wird nicht nur, wie in den UNESCO-Empfehlungen richtig zu lesen ist, durch den Nationalsozialismus und seine Verbrechen belastet; auch die Vertreibung, die Annexionen, die mangelnde Verfolgung der Vertreibungsverbrechen, die Verweigerung der Volksgruppenrechte für die unter polnischer Herrschaft verbliebenen Deutschen und die in Polen immer noch traumatisch verdrängte innere Auseinandersetzung mit der Vertreibung belasten das Verhältnis.

Weder Auschwitz noch die Vertreibung (was auch noch niemand auf deutscher Seite versucht hat) dürfen zu politischer Erpressung an den nachgeborenen Generationen, die keine persönliche Schuld trifft, benutzt werden. Hier ist auf die nachwachsende Politikergeneration zu hoffen, die 1945 noch zu jung war, um am Krieg beteiligt zu sein oder noch gar nicht geboren war. Ein Aufrechnen der Schuld ist nicht möglich. Es geht nicht an, die deutsche Seite auf die Anklagebank zu setzen und die polnische für unschuldig zu halten.

Die Aufgabe der Zukunft besteht nicht darin, Grenzen endgültig festzulegen, sondern Demarkationslinien und Grenzen zu überwinden. Der bereits durch die Charta der Vertriebenen 1950 ausgesprochene Verzicht auf Rache und Vergeltung ist eine wichtige Voraussetzung dazu. Ein freies Europa mit dem Recht auf Freizügigkeit, das heißt auch mit dem Recht, in die preußischen Ostprovinzen zu übersiedeln, und ein europäisches Volksgruppenrecht, das den Deutschen nicht vorenthalten werden darf, sind die weiteren Voraussetzungen dafür. Die Überwindung der Oder-Neiße-Linie ist in einem freien Europa eine Selbstverständlichkeit. Deutsche und Polen haben tausend Jahre Nachbarschaft hinter sich. Davon verliefen über 900 Jahre friedlich, lediglich von 1848 an gab es genau hundert Jahre Feindschaft und Schrecken. Niemals vor 1848 haben sich Deutsche und Polen unter nationalen Vorzeichen gegenübergestanden (schon gar nicht bei Tannenberg 1410). Ein Miteinander von Polen und Deutschen in unserer ostdeutschen Heimat ist die einzige vernünftige Lösung in Frieden und Freiheit, die man sich vorstellen kann.



Die Bedeutung des Christentums darf weder geschichtlich noch was die Zukunft betrifft, unterschätzt werden. Zwei Worte polnischer Bischöfe weisen in die Zukunft: Zum 60. Gedenken an das Ende des Ersten Weltkrieges



Uneinigkeit über den Deutschen Orden: Hochmeister Hermann von Salza

erklärte Kardinal Wyszynski am 11. November 1978: „Die Teilungen Polens waren eine Verletzung der moralischen Ordnung in Europa, so wie jede Aneignung fremden Eigentums eine Verletzung der moralischen Ordnung darstellt. Eine solche ist auch, in unvergleichbar größerem Umfang, die Annexion fremden Landes und das Streben nach Entnationalisierung der unterjochten Bevölkerung." Was die Polen erlitten haben, haben sie gerächt. Mit der Kette von Rache und Vergeltung muß einmal Schluß gemacht werden. Wer glaubt, daß sich die Katastrophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht wiederholen dürfen, wird dankbar sein für das Wort der polnischen Bischöfe von 1965 (in den Bänken des zu Ende gehenden 2. Vatikanischen Konzils): „Wir ... gewähren Vergebung und bitten um Vergebung."

Wolfgang Stribrny



Vertreibungsverbrechen werden verschwiegen